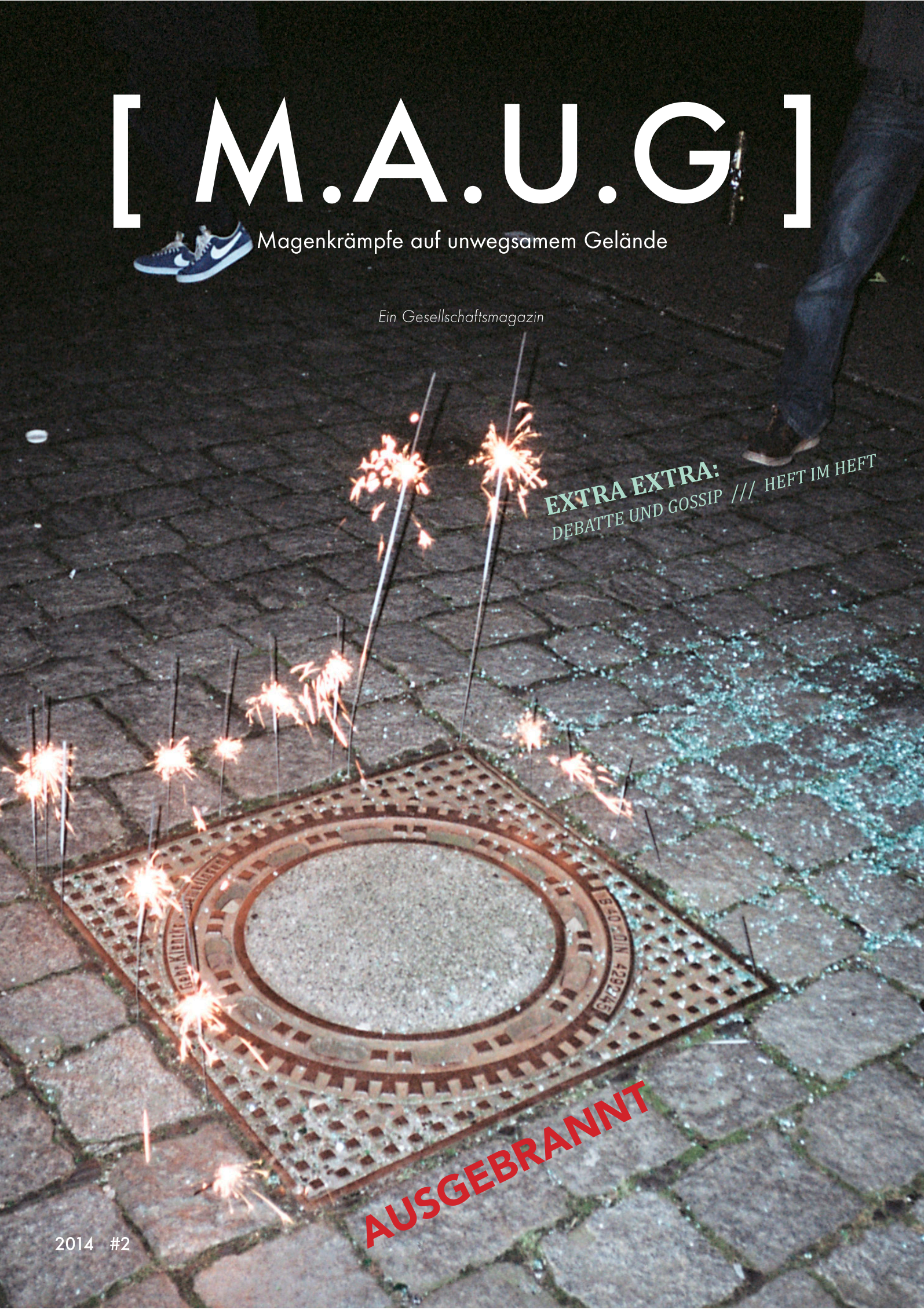
[M.A.U.G]

Magenkrämpfe auf unwegsamem Gelände

Ein Gesellschaftsmagazin



EXTRA EXTRA:
DEBATTE UND GOSSIP /// HEFT IM HEFT

AUSGEBRANNT

2014 #2

EDITORIAL

Es ist soweit. Du hältst die zweite Ausgabe der Magenkrämpfe auf unwegsamem Gelände in den Händen und – auch wenn man darauf nicht stolz sein kann – bist Du einer der wenigen Menschen, die dieses Produkt überhaupt zur Kenntnis nehmen können.

Ausgebrannt lautet der Titel dieser Ausgabe. Viele denken dabei an Burnout als psychisches Syndrom, wie es so durch die Öffentlichkeit spukt. Für uns ist dieses Syndrom jedoch eher ein Symptom: Burnout, das ist die passende Krankheit des Spätkapitalismus – das Ergebnis der Vorstellung, durch viel Arbeit und eine zielgerichtete Lebensgestaltung ständen die Chancen gut, ein schönes Leben zu erreichen. Dass das Problem hinter diesem Symptom allein durch eine individuelle Korrektur der eigenen Verhaltensweisen aus der Welt zu schaffen ist, bezweifeln wir jedoch stark. Was an der Diagnose Burnout an sich schon fragwürdig ist, untersucht daher unser Leitartikel von Mindy Simmons. Ergänzt wird dieser durch ein Interview mit dem medizinischen Fachpersonal durch unsere rasende Reporterin Lena Magda. Lola Luftikuss zeigt mit The Quantified Self die Komplexität der Techniken, die einige Bürger_Innen heute erwägen, um ihre Körper zu optimieren und ihren Alltag ertragreich zu gestalten. Auf den geplanten zweiten Leitartikel zum Thema Burnout mussten wir leider verzichten. Selbstversuch zum ausbrennen? Fehlanzeige. Wir haben versucht, entspannt an die Redaktion heranzutreten, um gewissenhaft zu redigieren, ohne dabei allzu große Steine auf das unwegsame Gelände unseres Alltags zu legen.

Artikel, bei denen die Steine dann doch zu groß waren, wo es zuweilen nerdig und hitzig hergeht, finden sich jetzt im brandneuen herausnehmbaren Extrateil Debatte & Gossip. Geht ab wie ein Zäpfchen. Hier findet ihr Notizen zur Anarchismuskritik, es wird die Frage nach einem sinnvollen Begriff von Radikalität gestellt und Attacs Vorschläge zur Steuerpolitik kritisiert. Und zu guter Letzt hat Aldous Rain ein paar Gedanken anlässlich der Einheitsfeierlichkeiten aufgeschrieben. Der nächste 3. Oktober kommt bestimmt.

Und nun zum Sport: Torfabrik – rote Karte für den offiziellen Fussball wegen Verherrlichung von Konkurrenz und Ausbeutung. Der Artikel nimmt den Selbstmord Robert Enkes im Jahr 2009 zum Anlass der Kritik eines hetzerischen Geschäfts mit System.
Auch auf dem Automarkt geht's heiß her: L. L. Wolkenstein untersucht in „Wenn der Bonze noch pennt, sein Auto schon brennt" das vermeintlich linksradikale Autoanzünden: Warum platzt der Öffentlichkeit bei solcherart vermeintlich politischen Aktionen der Kragen und was kommt überhaupt dabei heraus? Ebenfalls um Autos geht's in unserem Kinderteil: Die Kurzgeschichte Otto fährt Auto wirft einen Blick auf den Zusammenhang von Otto-Motor und Otto-Normal-Verbraucher.
Wir bedanken uns auch dieses Mal wieder an Kurt Wildemayer, der unser Heft mit seiner neuen Kurzgeschichte Start. Brennschluss Zeitpunkt. Zwischen den Welten beglückt. Für einen visuellen Augenschmaus sorgen K. Starkblom mit dem Comic Die Eroberung des Brotes und S. Pietschmann (pietschy.de) mit ihrer Fotoserie, die zeigt, dass auch Plastikblumen verblühen, wenn es nur heiß genug wird.

Wir hoffen, dass Ihr mit dieser Ausgabe etwas anfangen könnt! Was meinst Du? Wir freuen uns über Anerkennung durch Kritik, denn man lernt nie aus. Unsere Kontaktdaten findest Du im Impressum und auf gesellschaftsmagazin.wordpress.com.

Tschüss und bis bald,

Eure Redaktion.

"Die Bourgeoisie ist ja keineswegs so dumm und verschlafen, wie Baudelaire gedacht hat. Die Bourgeoisie ist intelligent, scharfsichtig und berechnend. Keine Herrschaftsform war jemals so fruchtbar und damit so gefährlich, so tief eingewurzelt wie die ihrige. Wenn man ihr laute Anklagen entgegenschleudert, wird sie nicht umfallen; sie wird nicht verlöschen wie eine Kerze, die man ausbläst. Das rechtfertigt eine gewisse Traurigkeit. Umso mehr gilt es, in den Kampf soviel Fröhlichkeit, Helligkeit und Ausdauer wie nur möglich hineinzutragen. Wirklich traurig wäre, sich nicht zu schlagen.
Im Grunde will ich gar nicht schreiben. Schreiben ist eine sehr schwer zu überstehende und übersteigerte Tätigkeit. Das Schreiben interessiert mich nur, sofern es sich als Instrument, Taktik, Erhellung in einem wirklichen Kampf einfügt. Ich möchte, daß meine Bücher so etwas wie Operationsmesser, Molotowcocktails oder unterirdische Stollen sind und daß sie nach dem Gebrauch verkohlen wie Feuerwerke..."

[Michel Foucault: Die fröhliche Wissenschaft des Judo]

Foto: L. aus der K.

IMPRESSUM

V.i.S.d.P.
Aldous Rain, Mick ey Mouse & Josef Shai Benayun
Konrad-Adenauer-Allee 227
28199 Bremen

Reaktionen/Kritik/Wünsche/Abo:
unwegsam@gmx.de
(Du kannst uns gerne auch Deinen public-key schicken)

Layout:
Lotta aus der Krachmacher_innenstraße

Fotos:
pietschy.de
Mary Kay
Lotta aus der Krachmacher_innenstraße

Illustration:
Lululova
Lotta aus der Krachmacher_innenstraße

Postfach:
Magenkrämpfe auf unwegsamem Gelände
St. Paulistraße 10/12
28203 Bremen

Mehr unter:
http://gesellschaftsmagazin.wordpress.com

Foto: L. aus der K.

INHALT

10 Start. Brennschluss Zeitpunkt. Zwischen den Welten
Bericht vom Zustand der Arbeiterklasse ohne Arbeit.
Fachbereich: Entrümpelung. Teil I

12 Burnout – Der Darling unter den psychischen Leiden
Warum Manager ausbrennenund Arbeitslose depressiv sind

16 Burnout – Sichtweise eines praktizierenden Mediziners.
Ein Interview

19 Die Eroberung des Brotes
Ein Comic von K. Starkblom

22 Torfabrik.
Konkurrenzverherrlichung im Sport

DEBATTE UND GOSSIP /// HEFT IM HEFT

1 Attac – Für Steuern, die Europa retten.
Eine Kritik.

6 Notizen zur Anarchismuskritik.
Ein Einwurf zur Anarchismusdiskussion.

9 Seid ihr so radikal wie die Verhältnisse?
Anmerkungen zu linksradikalen Parolen und dem Gefühl der eigenen Ohnmacht.

13 Nationalismus als Grund zum Feiern?
Gedanken zum Nationalismus.

41 Start. Brennschluss Zeitpunkt. Zwischen den Welten
Teil 2: Der Kurs

42 The Quantified Self
Über Smartphone-Apps, Selbstoptimierung und Überwachung

46 „Wenn der Bonze noch pennt, sein Auto schon brennt“
Warum das Anzünden von Autos der linken Szene zugerechnet wird, es Panik in der Bevölkerung auslöst und wem das ganze überhaupt nützt

50 Fotolovestory: Burning down the house
Fotos von Mary Kay und pietschy.de

60 Otto fährt Auto
Industrie kinderleicht erklärt

62 Start. Brennschluss Zeitpunkt. Zwischen den Welten
Schluss: Was die Leute so verschenken.

START. BRENNSCHLUSS ZEITPUNKT. ZWISCHEN DEN WELTEN.

TEIL I: ENTRÜMPELUNG.

– Telefon –
klingelt.
Der erste Satz, den ich höre –
eine Frage:
„Bock auf nen Gig?“

„Mhmm...“
„Geht vier Tage; wird‘n großes Ding. Alle dabei. Das ganze Team.“

Abwägung – ... Zeitpreis... Fleischpreis... Goldpreis... Dieselpreis...
Der Kurs lag meist um nen Zehner die Stunde.
Entscheidung:
„Ok. Wann geht‘s los?“
„Donnerstag, 10 Uhr. 8 Uhr bei mir, dann frühstücken wir zusammen.“

Der Donnerstag fiel in dieser Woche vielleicht auf einen 17ten und vielleicht befanden wir uns im schönen Monat November.
Wie dem auch sei. Es ging los. Der Gig begann.

Gigs: Slang für Rümpelungen. Reinigungen an Orten zwischen den Welten. Orte voller Leben. LebenKerempel. Krempel Leben.
Die Arbeit bestand darin, diesen Krempel zu entsorgen. Ob nützlich oder nicht. Ob oder wie – das waren keine Fragen. Dafür war die Zeit abgelaufen.
Wir durften mitnehmen, was wir wollten, doch eigentlich war dafür keine Zeit.
Herausgesuchtes und Geschätztes, alles bleibt relativ, alles bleibt Müll. Wollten wir etwas behalten, so mussten wir zu Anfang einen Zwischenlagerort ausmachen und das Behalten dort zwischenlagern. Wo dieser Ort war, war während des Gigs nicht allen klar. Und herausgesuchte Objekte und Schätze landeten am Ende – gleich dem Rest – in der Sortentrennung. “Chef hat gesagt, alles raus.”

Alles musste schnell gehen. Reihenfolge immer gleich. Zuerst Schätze suchen, zwischenlagern. Dann Plastik auf den Hänger, dann Müll, dann Holz, dann Papier. Zum Schluss: Schrott. Keine andere Reihenfolge. Nein, nie.
Einrisse. Keine Zeit für Fragen.
Wieviel wiegt ein Buch?

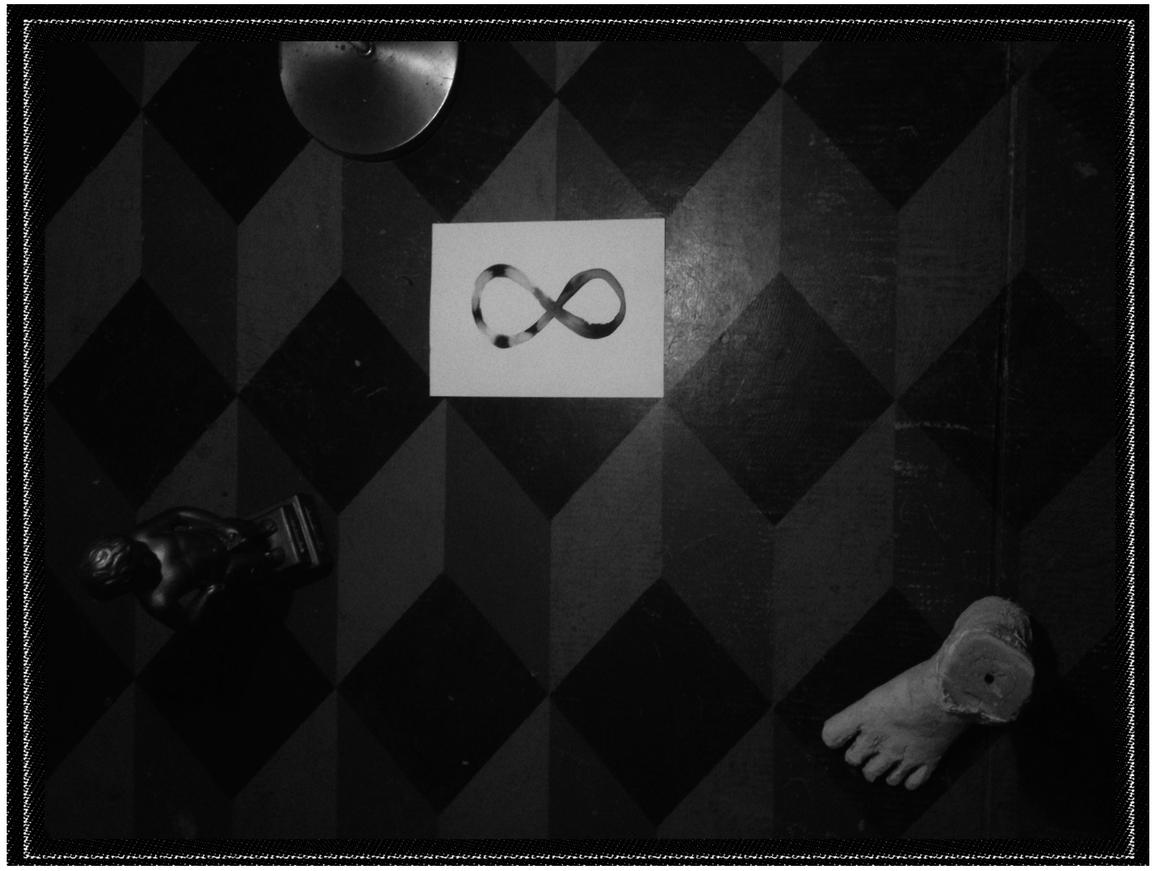
Papier gibt 6cent das Kilo.

2009, während der „Papierkrise“, brachte Papier das Kilo nur 2 Cent.
Die Konjunktur im Jetzt 200000100013 ist gut.
Bücher in Bänden, fein eingebunden. Als Sammlung Zeugnis der Abzocke durch verschiedene deutsche Verlage, die Sammelbände als Wertanlagen unters Volk brachten. Bücher lose am Stück. Papier. Zum einpacken und beschriften. Und zwischendrin größte Geschenke. Zentnerweise. Dazwischen, darüber und darunter Urkunden. Heirats-, Geburts-, Sterbeurkunden.

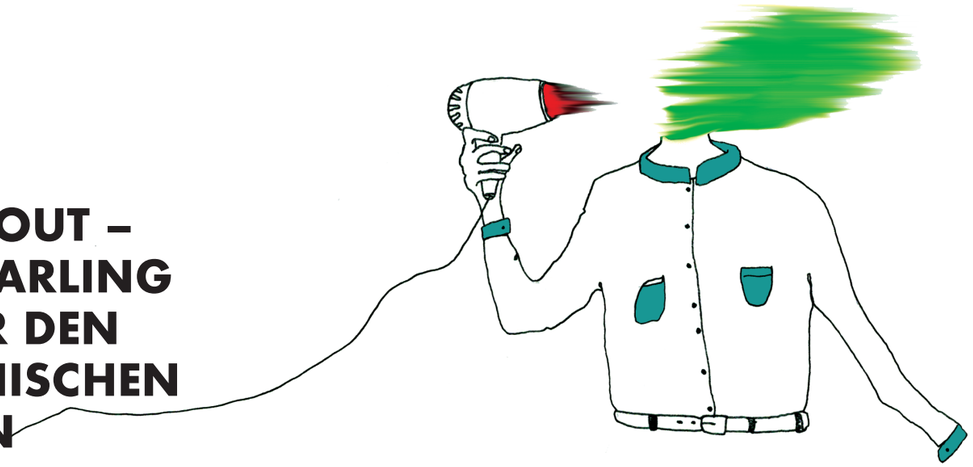
Postkarten aus Sizilien. Briefe vergangener Geschichte; von der Urlaubs– und der Ostfront. „Hallo. Es geht mir gut. Macht euch keine Sorgen.“
Fotos aus den Anfangszeiten des Kleinbildfilmes sehen sehr bedächtig aus. Einzelne Motive immer wieder abgezogen.

Kurz vor Feierabend wird auf die Deponie gefahren; kurz vor Feierabend fliegt alles Papier in die Presse. Vorher wird natürlich gewogen. Später ausgezahlt. Wir wurden dafür bezahlt, die Einrichtungsträume des deutschen Alles-Mittel-Standes abzuräumen. Mit dem Vorschlaghammer die Schrankwand in Eiche furnier unter zwei Minuten in transportierbare Stücke zu hauen. Rümpeln war geil.
Gibt es diese Tätigkeit schon lange? Oder ist sie ein Produkt der industrialisierten Gesellschaft? Unbeantwortet. Teilweise. Wer weiß? Die Tätigkeit wird notwendig durch Kapitulation vor einem Berg aus Leben.

Text: Kurt Wildemayer
Illustration: Lulu



BURNOUT – DER DARLING UNTER DEN PSYCHISCHEN LEIDEN



WARUM MANAGER AUSBRENNEN UND ARBEITSLOSE DEPRESSIV SIND

Was passiert bei einem Burn-Out-Syndrom?
Ungefähr das gleiche, wie wenn man beim Grillen einen Föhn in die Kohle hält: Man will zu schnell zu viel, hat am Ende jede Menge Asche, aber es schmeckt einem nichts mehr so richtig.
Was ist der Unterschied zwischen einer Depression und einem Burn-Out?
Depressionen kann jeder bekommen: dicke Teenager, Frauen im Wochenbett und andere Schwächlinge. Ein Burn-Out ist dagegen etwas für echte Macher und Leistungsträger, man erarbeitet es sich regelrecht.
Wieso können Burn-Out-Kranke nicht einfach nach ein paar Wochen Ruhe und Erholung in ihren Job zurückkehren?
Weil es wenig überzeugend wirkt, wenn die Leute wieder genau den Leistungsdruck generieren sollen, der vor kurzem noch ihren eigenen Körper und Geist überlastet hat.
Kann jeder ein Burn-Out bekommen?
Nein. Hartz-IV-Empfänger z.B. erwischt bestenfalls so etwas wie Trägheit. Denn wo nie etwas richtig brannte, kann auch nichts verglimmen. Deswegen helfen hier im Gegensatz zum Burn-Out auch nur regelmäßige Tritte in den faulen Arsch.

Mit diesem Zitat, am 23.09.2011 veröffentlicht im Newsticker der Homepage des Satiremagazins Titanic, ist eigentlich alles gesagt, bzw. lässt es sich durch ein paar Umwege herauslesen. Zuerst springt die Gegenüberstellung von Burnout und Depression ins Auge. Deshalb wird es im Folgenden erst einmal darum gehen zu klären, was überhaupt unter dem jeweiligen zu verstehen ist. Selbstverständliches gibt es nicht.

Burnout ist seit einigen Jahren ein Begriff, der jedem von uns begegnet und der uns nicht fremd erscheint. Ein intuitives Verständnis ist gegeben: jemand mit Burnout ist eben ausgebrannt von zu viel Arbeit, darauf können sich wahrscheinlich alle einigen. Jedoch wird es ab diesem Punkt schwieriger. Schon bei einem kurzen Streifzug durch die zahlreichen Veröffentlichungen zu dem Thema wird klar, dass überhaupt nichts klar ist. Allein schon die hohe Anzahl der Experten zeigt ein heterogenes Bild: von Allgemeinmedizinern, über diverse Coaches (z.T. auf Burnout spezialisiert), bis zu verschiedensten Psychiatern und Psychologen ist alles vertreten. „30 Minuten gegen Burnout", „Top im Job – ohne Burnout durchs Arbeitsleben", "Burnout. Wenn Arbeit, Alltag & Familie erschöpfen" oder „Das Burnout-Syndrom" lauten einige der Titel. Von Ratgeberliteratur bis hin zur wissenschaftlichen Beschäftigung ist alles zu haben. Die Vielfalt mag vielleicht auf die Popularität des Themas zurückführbar sein – jeder möchte ein Stück mit dem Burnoutzug hin zum Erfolg fahren. Aber hier hört es noch lange nicht auf. Nicht nur die Behandlungs- oder Vorbeugungsideen in diesen Büchern unterscheiden sich stark, schon was überhaupt unter einem Burnout zu verstehen ist, fällt schwer eindeutig auszumachen.

Es gibt keine einheitliche Definition von Burnout. Man begnügt sich stattdessen mit entnervend langen Listen von Symptomen. Im Folgenden wird eine Aufzählung vorgenommen, die jedoch keinerlei Vollständigkeit beanspruchen möchte (the list is long, baby!): (emotionale) Erschöpfung, mangelnde emotionale Anteilnahme, Verlust von Idealismus, Humorlosigkeit, Niedergeschlagenheit, zunehmende Distanz zur Arbeit und im Folgenden auch zu anderen sozialen Kontakten, Abnahme der soziale Kontakte, Resignation, erhöhter Genussmittelkonsum, Freudlosigkeit, verminderte Belastbarkeit, Motivationslosigkeit, Verlust von Kreativität, Schwierigkeiten morgens aus dem Bett zu kommen, Kopfschmerz, Verdauungsschwierigkeiten, Herzklopfen, erhöhter Blutdruck, Spannungsgefühl im Brustbereich, Muskelverspannungen, Konzentrationsstörungen, Pessimismus, Gefühl der inneren Leere, verminderte Selbstwertgefühl und Rückenschmerzen. Das waren jetzt 26 Kriterien, die sich sehr häufig finden, jedoch erweiterbar oder verallgemeinerbar sind, so dass das alles doch ziemlich unklar ist.
Neben den Symptom-Listen gibt es auch einen Haufen Definitionen, die jeweils ganz eigene Schwerpunkte setzen. Burnout ist:

- „ein Zustand der Ermüdung oder Frustration, herbeigeführt durch eine Suche, einen Lebensstil oder eine Beziehung, die nicht die erwartete Belohnung mit sich brachte." (Freudenberger/Richelson)
- „ein Zustand physischer, emotionaler und mentaler Erschöpfung aufgrund langanhaltender Einbindung in emotional belastende Situationen." (Pines/Aronson)
- „ein Syndrom emotionaler Erschöpfung, Depersonalisation und persönlicher Leistungseinbußen, das bei Individuen auftreten kann, die in irgendeiner Form mit Menschen arbeiten." (Maslach)
- „ein Syndrom unangemessener Einstellungen gegenüber Klienten und sich selbst, oft in Verbindung mit unangenehmen physischen und emotionalen Symptomen." (Kahn)
- „ein Prozess, in dem sich ein ursprünglich engagierter Mitarbeiter von seiner Arbeit zurückzieht, als Reaktion auf Beanspruchung und Belastung im Beruf." (Cherniss)

Durch die zitierten Definitionen und die aufgezählten Symptome wird viel zu wenig klar. Weder weiß man, ab wann von einem Burnout gesprochen werden kann, noch wo es eigentlich aufhört. Es ist oft nicht eindeutig, ob Aspekte positiv oder negativ gewertet werden sollten: Ist eine gewisse Distanz zum Arbeitsleben nun gesund, oder ist das schon ein Schritt in Richtung Burnout? Wie viele Symptome müssen für ein Burnout vorliegen? Und zu guter Letzt ist selbst die gewählte Darstellung eher Geschmackssache. Manche bevorzugen Phasenmodelle – von drei bis sieben Phasen ist alles zu haben –, manche begnügen sich mit langen Listen von Symptomen und einige bevorzugen den allseits bekannten Teufelskreis (ein sich selbst verstärkender Kreislauf). Besonders hervorzuheben sind diejenigen, die per Ferndiagnose verschiedenen, mittlerweile schon seit einigen Jahrzehnten verstorbenen, Berühmtheiten ein Burnout attestieren. Wittgenstein, Meister Eckhart und zu guter Letzt sogar Moses („Es ist nicht gut, wie du das tust. Du machst dich zu müde, dazu auch das Volk, das mit dir ist. Das Geschäft ist dir zu schwer, du kannst es allein nicht mehr ausrichten") litten unter Burnout.
Eine gute Zusammenfassung der Situation findet sich in dem doch recht empfehlenswerten Buch Die Burnout-Epidemie von Hillert und Marwitz, zwei Psychologen, die etwas von Ihrem Fach zu verstehen scheinen: „Damit eine Diagnose als solche überhaupt funktionieren kann, müssen Diagnosekriterien eine klare Zuordnung gewährleisten. In unserem Fall müssten sich also Nichtausgebrannte und Ausgebrannte anhand definierter Kriterien möglichst eindeutig unterscheiden lassen. Von diversen Autoren und in Burnout-Fragebögen werden nun durchaus Kriterien aufgelistet. Ihre Zahl ist aber sehr groß. Zudem bleiben sie derart allgemein, unscharf und in ihrem konkreten Verhältnis zur Diagnosestellung undefiniert, dass sie letztlich jeder erfüllen kann, der sich selbst ernsthaft als ausgebrannt erlebt".

Burnout ist keine anerkannte psychische Erkrankung. In der ICD-10, dem Klassifikationssystem von Krankheit und Gesundheitsproblemen, herausgegeben von der Weltgesundheitsorganisation, ist Burnout keine psychische Erkrankung, die werden unter dem Buchstaben F abgehandelt. Burnout, bzw. im ICD-10 ‚Ausgebranntsein', findet sich unter dem Buchstaben Z in der Kategorie ‚Faktoren, die den Gesundheitszustand beeinflussen und zur Inanspruchnahme des Gesundheitswesens führen', Untergruppe 70-76: ‚Personen, die das Gesundheitswesen aus sonstigen Gründen in Anspruch nehmen', dort steht das Burnout dann unter der Nummer Z73.0, gleich als erstes in der Kleingruppe, Probleme mit Bezug auf Schwierigkeiten bei der Lebensbewältigung', gefolgt von Dingen wie ‚Mangel an Entspannung und Freizeit', ‚unzulängliche soziale Fähigkeiten, anderenorts nicht klassifiziert' oder auch ‚Sozialer Rollenkonflikt, andernorts nicht klassifiziert'. **Burnout ist also von offizieller Seite keine Krankheit, keine Krankenkasse in Deutschland wird eine Burnoutbehandlung bezahlen.** Trotzdem wird dieses Syndrom immer wieder von Ärzten und Psychologen diagnostiziert. Für ein wenig Beratung ist dies möglich. Wenn es jedoch einer Behandlung bedarf, dann muss auch eine Krankheit diagnostiziert werden. Deshalb kann Burnout von eigentlich allen behandelt werden, Burnoutberater ist ein recht freier Begriff.

Im Gegensatz zum Burnout ist die Depression fester Bestandteil der Kategorie F, den psychischen Krankheiten. Sie wird in folgender, etwas gekürzter Weise definiert: „Die Symptome von Depression äußern sich in fünf Bereichen: Emotion, Motivation, Verhalten, Kognition und im körperlichen Bereich. Emotionale Symptome: Die meisten depressiven Menschen sind extrem traurig und niedergeschlagen. Sie beschreiben ihre Stimmung mit ‚miserabel', ‚leer' und ‚ganz unten'. Sie geben an, sie könnten sich kaum an etwas freuen und hätten keinen Sinn mehr für Humor. Manche depressive Menschen empfinden auch Angst, Wut oder Nervosität […]. Motivationale Symptome: Depressive Menschen verlieren gewöhnlich das Interesse an ihren gewohnten Aktivitäten. Fast alle berichten von einem Mangel an Antrieb, Unternehmungslust und Spontanität. Meist müssen sie sich zwingen, zur Arbeit zu gehen, sich mit Freunden zu unterhalten, zu essen oder sexuell aktiv zu sein. […] Verhaltenssymptome: Das Aktivitätsniveau depressiver Menschen fällt gewöhnlich dramatisch ab. Sie verbringen mehr Zeit alleine und bleiben unter Umständen oft lange im Bett. […] Ein anderes kognitives Symptom der Depression ist eine negative Sicht der Zukunft. Depressive Menschen sind gewöhnlich überzeugt, dass nichts je besser werden wird. Sie erwarten das Schlimmste und neigen daher zur Untätigkeit. […] Menschen mit Depressionen klagen häufig darüber, dass sich ihre geistigen Fähigkeiten verschlechterten. […] Somatische Symptome: Depression ist häufig begleitet von körperlichen Symptomen wie Kopfschmerzen, Verstopfung, Benommenheit, unangenehmen Empfindungen in der Brust und allgemeinen Schmerzen. […] Appetit- und Schlafstörungen sind besonders verbreitet." Weiterhin heißt es dort: „Depressive Episoden scheinen häufig von belastenden Ereignissen ausgelöst zu sein. Dementsprechend wurde in zahlreichen Studien festgestellt, dass depressive Menschen als Gruppe kurz vor dem Beginn ihrer Störung eine größere Anzahl belastender Lebensereignisse im selben Zeitraum durchmachen als nicht depressive Menschen."
Dementsprechend sind nicht nur die Titanic, sondern auch alle Depressionsforscher der Meinung, dass Burnout eine besondere Form der Depression ist. Die Leiterin der ‚Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie' der Charité, Isabelle Heuser, sagte in einem Interview mit der Psychologie Heute: „Burnout ist in der Tat keine wie auch immer geartete neue, vorher nie

dagewesene Erkrankung der modernen Zeit. Es handelt sich vielmehr um eine spezifische, meist berufsbezogene Form der Depression." Damit wäre zugleich der einzige Unterschied genannt, den es zwischen Burnout und Depression gibt: das Burnout ist durch Arbeit (oder mindestens durch Anstrengung/Leistung) erworben. Dies erscheint umso interessanter, wenn ein Blick auf die Herkunft des Burnout-Konzeptes geworfen wird.

Seinen ersten Auftritt hatte der Burnoutbegriff im Jahr 1974, als Herbert J. Freudenberger, ein Psychoanalytiker und Psychotherapeut, der nach der Arbeit in seiner Praxis noch in einer ‚free clinic' Drogenabhängige und Obdachlose behandelte, einen Aufsatz mit dem Titel ‚The Staff Burnout' veröffentlichte. Er schrieb dort über die belastenden Arbeitsbedingungen von im sozialen Bereich tätigen Menschen: „Diejenigen von uns, die in kostenlosen Einrichtungen, therapeutischen Gemeinschaften, bei der Telefonseelsorge, in Kriseninterventionszentren, Frauenhäusern, Einrichtungen für Homosexuelle und für Außenseiter arbeiten, sind Menschen, die sich um die offensichtlichen Bedürfnisse der Menschen kümmern. Wir würden eher aufbauen als aufgeben. Und was wir aufbauen, sind unsere Talente und unsere Fähigkeiten, was wir einbringen, sind Überstunden für ein Minimum an finanziellem Ausgleich. Aber genau wegen dieses Engagements tappen wir in die Burnout-Falle. Wir arbeiten zu viel, zu lange und zu intensiv. Wir fühlen einen inneren Druck zu arbeiten und zu helfen, und wir fühlen einen Druck von außen zu geben. Wenn das Teammitglied dann noch zusätzlich Druck von der Verwaltung spürt, noch mehr zu geben, dann befindet es sich unter einem dreifachen Druck". Es zeigt sich deutlich, dass Freudenberger, im Gegensatz zu heutigen Veröffentlichungen zu dem Thema, einen ganz spezifischen Bereich und ein ganz spezifisches Phänomen vor Augen hat, bzw. über dieses schreiben möchte. Freudenberger hatte die Arbeitsbedingungen im Sinn, dementsprechend finden sich am Schluss des eben zitierten Aufsatzes einige Gestaltungsempfehlungen bezüglich dieser Arbeitsbedingungen. Er schlägt Dinge vor wie ein Trainings- und Eingewöhnungsprogramm für neue Mitarbeiter, Abklärung der individuellen Motivation und der Vorstellungen über ihre Tätigkeit von potentiellen, neuen Mitarbeitern, der mit der wirklichen Arbeit abgeglichen werden kann, oder auch einen regelmäßigen Austausch im Kollegenkreis über die Belastungen und den Umgang damit. Der Burnoutbegriff hatte also seiner Herkunft nach einmal den Sinn, die Arbeitsbedingungen von Menschen, die im sozialen Bereich arbeiten, zu verbessern; bzw. Verbesserungen in diesem Bereich zu fordern. Jedoch sollte beachtet werden, dass es sich lediglich um eine Forderung nach Verbesserungen der subjektiven Arbeitsbedingungen, nicht der objektiven handelt. **Die Verbesserungsforderungen beziehen sich nicht auf angemessene Bezahlung, Arbeitszeiten, etc., sondern es geht eher darum, dass die Mitarbeiter funktionieren.** Diese subjektive Ader hat sich heute in noch stärkerer Form durchgesetzt. In der aktuellen Literatur wird wieder alles ins Subjekt verlegt, die Verhältnisse werden höchstens am Rande wahrgenommen, dann aber auch nicht weiter beachtet. Es wird darüber diskutiert, ob Burnout und Depression nun dasselbe oder unterschiedliches sind, es werden reihenweise Vorbeugungsmaßnahmen genannt: gesunde Lebensführung, ausreichend Freizeit, genügend Abstand zur Arbeit, sowie Arbeit, die erfüllt, sind die wohl häufigsten Ratschläge. Aber kein Psychologe, Psychiater, Allgemeinmediziner oder Burnoutcoach kommt auf die Idee, nach den Bedingungen, unter denen Menschen krank von ihren Arbeitsverhältnissen werden, zu fragen. Da wird höchstens noch festgestellt, dass es eben so ist. Wenn überhaupt. Zwei Zitate, die das eben gesagte exemplarisch belegen sollen: „Das Problem hat meistens nichts mit der Arbeit an sich zu tun, sondern mit unserer Einstellung und Haltung dazu. Wer einer Tätigkeit nachgeht, die ihm am Herzen liegt, und wer die Balance zwischen den verschiedenen Aspekten des Lebens, die ihm wichtig sind, gefunden hat, der kann Berge versetzen und hält Rückschläge aus. Auch Stress allein ist nicht das Problem, eher schon die Art und Weise, wie wir mit dem Stress umgehen. […] In diesem Buch beschreibe ich die Wirkung meines Coachings auf erfolgreiche Menschen, die zu einem bestimmten Zeitpunkt in ihrem Leben feststellten, dass alles, was früher so selbstverständlich erschien, nun nicht mehr selbstverständlich ist." Und wer das schon ein wenig hart findet, kann nur – nun ja, sagen wir – staunen, wenn folgendes zitiert wird: „Es ist ‚Ihr' Organismus, der Ihnen etwas sagen will. Und es ist ‚Ihr' persönliches Burnout. Die Symptomatik vieler Burnoutpatienten ähnelt sich. Burnoutpatienten haben viele Gemeinsamkeiten, die Burnout erst ermöglichen. Aber kein Burnout gleicht dem anderen. ‚Ihr' Burnout bedeutet, dass es Ihnen möglicherweise etwas ganz anderes sagen möchte, als das Burnout ihres Arbeitskollegen demselben." Diese Selbstbesinnungssprache, die den Leser für ein wenig dumm zu halten scheint, ist natürlich unerträglich, oder irgendwie lustig. Sicherlich eines von beiden. Aber dass es eine gesellschaftlich akzeptierte Möglichkeit gibt, sich ein wenig mit sich selbst, mit dem was einem wichtig ist, oder glücklich macht zu beschäftigen, also sich schlussendlich Gedanken über die eigenen Bedürfnisse machen zu können, das ist gar keine so schlechte Sache. Depression gilt dieser akzeptierte gesellschaftliche Rahmen nicht, Burnout ermöglicht das. Natürlich lässt sich an dieser Stelle nicht zu unrecht anmerken, dass die Beschäftigung mit den eigenen Bedürfnissen für einige Zeit eigentlich zum Ziel hat, das Funktionieren für den Arbeitsmarkt, den Steuertopf, die Wirtschaft und all das zu ermöglichen. Mitmachen. Nützlich sein. Die Betroffenen selbst wollen dies, aber auch Staat und Wirtschaft möchten eine gesunde Bevölkerung bzw. Mitarbeiter mit viel Produktivität und wenig Kosten. Aber genauso beachtlich ist die Komponente der sozialen Abgrenzung hierbei, man möchte schon fast von Klassenidentität sprechen, welche auch durch den Burnoutbegriff ermöglicht wird. Um dies klar darzustellen, ist ein weiterer historisch orientierter Blick notwendig. Und zwar etwa 130 Jahre zurück in die Vergangenheit. Dort stößt man schnell auf den Begriff der Neurasthenie.

Die Neurasthenie war eine Erkrankung, die gegen Mitte bis Ende des 19. Jahrhunderts sich großer Popularität erfreute. Zu erster Berühmtheit kam sie durch den Neurologen Georg Miller Beard, der seit 1866 eine eigene Praxis in New York führte. In dem 1869 veröffentlichten Aufsatz ‚Neurasthenie, oder nervöse Erschöpfung' listet Beard folgende Symptome auf: „allgemeines Krankheitsgefühl, Schwäche aller Körperfunktionen, schlechter Appetit, anhaltenden Kraftlosigkeit […], flüchtige Nervenschmerzen, Hysterie, Schlaflosigkeit, Hypochondrie, Abneigung gegen regelmäßige und anhaltende geistige Tätigkeit, starke kräftezehrende Kopfschmerzattacken und ähnliche Symptome". **Neurasthenie wird eine eindeutige Herkunft zugeschrieben, sie kommt durch geistige Arbeitsbelastungen zustande. Es ist die sich so schnell wandelnde, neue Zeit und der damit einhergehende Wandel in den Lebens- und Arbeitsbedingungen der Menschen.** Dementsprechend trifft sie laut Beard ausschließlich die (städtischen) Mittel- und Oberschichten. Die naturverbundene Landbevölkerung oder die Arbeiter in den Fabriken, bei denen konnte man keine Neurasthenie finden. „Der wichtigste und primäre Grund dieser Entwicklung und des sehr starken Anstiegs der Nervosität ist die moderne Zivilisation, die sich von den älteren Kulturen durch fünf Charakteristika unterscheidet: Dampfkraft, regelmäßig erscheinende Zeitungen, Telegraphen, die Wissenschaften und die geistige Aktivität von Frauen". Deshalb war die Neurasthenie keine ‚richtige Krankheit', sondern nur eine (vorübergehende) Schwäche der Nerven. Sie war weder verursacht durch eine Degeneration des Nervensystems, noch ist sie erblich bedingt. Vielmehr war es eine Auszeichnung an Neurasthenie zu erkranken; wer dies hatte, der gehörte zu den damaligen Leistungsträgern, der arbeitete hart. Neurasthenie als Auszeichnung, anstatt psychische Krankheit als degeneratives Merkmal.

Als Erklärung wurde vielmehr ein Batteriemodell bevorzugt: durch die anstrengende geistige Arbeit und die turbulenten Lebensverhältnisse wird zu viel Energie verbraucht, so dass die Speicher dann wieder aufgeladen werden müssen. Dementsprechend galt Beard die damals sowieso schon populäre Elektrotherapie als beste Behandlungsmethode. Natürlich in einem entspannten Sanatorium in den Bergen oder am Meer, so dass die zu behandelnde Person Entspannung finden konnte. Erfolg hatte das Neurasthenie-Konzept zuerst bei der Bevölkerung, nicht in den anerkannten akademischen Kreisen. Die in eigener Praxis behandelnden Ärzte und ihre Patienten waren es, die dieses Neurasthenie-Konzept bevorzugten und bekannt machten, so dass im Folgenden auch die akademische Wissenschaft begann, sich für dieses Nervenschwächekonzept zu interessieren. „Eigentlich war man gar nicht krank, nur nachhaltig erschöpft und deshalb behandlungsbedürftig. Neurasthenie war somit ein medizinisch-wissenschaftlich erwiesener, zudem gesellschaftlich akzeptierter Grund, um sich zumindest zeitweise von Verpflichtungen entbinden lassen zu können, ja zu müssen."

Die Parallelen zum Burnout sind kaum zu übersehen: Von Praktikern erdacht, von der Bevölkerung dankbar aufgegriffen, verursacht durch das schnelle Leben. Weder Burnout noch Neurasthenie sind psychische Krankheiten, sondern vorübergehende Erscheinungen, die eine eingehenden Beschäftigung mit sich selbst ermöglichen. Genauso klar wird jedoch auch, dass sich durch den Vergleich mit der Neurasthenie, vor allem den Erklärungen der Neurasthenie, eindrucksvoll ein gesellschaftlicher Distinktionsmechanismus zeigt, der heute im Gewand des Burnout auftritt. Es geht darum, die Fleißigen, die Nützlichen von den Unterlegenen, den Verlierern abzugrenzen. Mitgenommen durch Anstrengungen des Lebens in Gesellschaften mit kapitalistischer Produktionsweise, das sind eigentlich alle (weltweit). Dabei ist die psychische Erkrankung sowieso den eher wohlhabenderen Ländern vorbehalten, dort findet sich dann der Abgrenzungsmechanismus Burnout-Depression. Ein Burnout ist eine Art Leistungsmedaille (wer ausbrennt, der muss einmal gebrannt haben), eine Depression ist für Verlierer. Was sich beobachten lässt, ist mit dem Stichwort Kämpfe um soziale Anerkennung recht gut zu beschreiben. Die Achse Burnout-Depression bildet hierbei die Frontlinie. **Die Manager, Berater, Wissenschaftler, Kreative oder auch die Prominenten sind auf der sicheren Burnout-Seite. Die Arbeitslosen, sowie der ganze Rest von der sozialen Abbruchkante, die haben Depressionen.** Mittendrin lassen sich die Lehrer, aber auch einige andere Beamte verorten. „Betroffene, die mit dieser Frage konfrontiert werden, reagieren mitunter schroff. ‚Ich kann einfach nicht mehr arbeiten, mich nicht mehr konzentrieren, wenn Sie in meiner Haut stecken würden, dann wüssten Sie, dass Burnout eine Krankheit ist', so ein 46jähriger Gymnasiallehrer". Dies ist jedoch nicht nur ein Kampf um symbolische Formen der Anerkennung und der Distinktion, sondern zugleich ein wesentlich materieller, nämlich einer um die rechtliche Anerkennung von Burnout als Berufskrankheit. Hierbei geht es natürlich um sehr viel Geld. Eine andere Linie verläuft zwischen denjenigen, welche mit Burnout oder Depression ihr Geld verdienen wollen: Die vielen Coaches haben wenig Interesse an einer offiziellen Anerkennung und gar keines daran, eine Unterkategorie der Depression zu sein: Dann ist das eine von staatlich autorisierten Berufsgruppen zu behandelnde Erkrankung. Die Depressionsforscher legen dementsprechend Wert auf Burnout als Unterkategorie, klar. Alle haben also ihre Interessen (die eben gegebene Schilderung bietet kein Gesamtbild, sondern lediglich eine Impression, die reale Lage ist wesentlich wuseliger), die sich gut anhand der Linie zwischen Depression und Burnout entfalten lassen. Die objektiv gegebenen Arbeitsbedingungen hat jedoch niemand im Auge. Der Begriffserfinder forderte immerhin Verbesserungen; dieses jedoch von allem, um die Mitarbeiterzufriedenheit sicherzustellen. Heute wird das Individuum noch stärker ins Visier genommen. Gesundes Leben und Maß halten in allen Lebensbereichen, so dass ein zufriedenstellendes Funktionieren für alle Beteiligten gewährleistet ist. Der Standort Deutschland freut sich. Zugleich dient das Burnout-Konzept vor allem der Abgrenzung nach unten: Leute, die etwas leisten, haben Burnout. Alle anderen sind dicke Teenager.

Text: Mindy Simmons
Illustration: L. aus der K.

1 http://www.titanic-magazin.de/news/fragen-und-antworten-zum-burn-out-syndrom-4485/
2 Eine sehr ausführliche Darstellung von Burnoutdefinitionen können dem Buch ‚Das Burnout-Syndrom' (2010), verfasst von Burisch, entnommen werden.
3 Hillert/Marwitz (2006): Die Burnout-Epidemie, S. 165.
4 Comer: Klinische Psychologie, S. 215.
5 Comer: Klinische Psychologie, S. 217.
6 Psychologie Heute (2011): Isabelle Heuser im Gespräch, H. 12, S. 31.
7 Dies zeigt sich an den zunehmenden Veröffentlichungen mit Titeln wie beispielsweise ‚Burnout bei Müttern'.
8 Freudenberger, zitiert nach Hillert/Marwitz (2006): Die Burnout-Epidemie, S. 41.
9 Karsten (2010): Die Anti-Burnout-Strategie, S. 8
10 Schmiedel (2010): Burnout. Wenn Arbeit, Alltag und Familie erschöpfen, S. 16.
11 Beard (1869): Neurasthenia, or Nervous Exhaustion, in: Boston Medical and Surgical Journal, S. 218. Wichtig hier bei zu beachten ist, dass min. Hysterie und Hypochondrie zur damaligen Zeit eine andere Bedeutung hatten als heute. Bei Interesse einfach mal googeln.
12 Beard (1882): American Nervousness, S. VI.
13 Eine interessante, aber für diesen Aufsatz nebensächliche Folge der Popularität des Neurasthenie-Konzeptes war 1886 die Erfindung eines wohltuenden Gegenmittels, welches aus Cola-Nuss und Coca-Blättern bestand. Dieses wurde etwas später als Erfrischungsgetränk vermarktet und ist uns allen unter veränderter Rezeptur, die nur noch dem Namen nach die anregenden Substanzen enthält, bekannt: Ohne Neurasthenie keine Coca-Cola.
14 Hillert/Marwitz (2006): Die Burnout-Epidemie, S. 194.
15 Hillert/Marwitz (2006): Die Burnout-Epidemie, S. 183.

BURNOUT – SICHTWEISE EINES PRAKTIZIERENDEN MEDIZINERS

Prof. Dr. med. Dipl.-Psych. Stark ist Leiter des Instituts für Verhaltenstherapie und innovative Versorgungsformen am Asklepios Westklinikum Hamburg. Außerdem ist er Deputy Vize President Europe der World Association for Psychosocial Rehabilitation. Aufgrund seiner langjährigen Erfahrung als Therapeut und Forscher ist er mit den Störungsbildern und Erkrankungen im psychischen Bereich vertraut.
Herr Prof. Dr. Stark stand uns dankenswerterweise zu einem Interview zum Thema Burnout zur Verfügung.

Herr Professor Stark, was versteht man in der Medizin unter dem Burnout-Syndrom und inwiefern unterscheidet es sich von der Depression?

Burnout ist keine medizinische Diagnose. Sie kommt in keiner der gängigen Nomenklaturen wie ICD oder DSM vor – berechtigterweise, weil die medizinischen Diagnosen nicht nach dem Ursachenprinzip vorgehen, sondern nach der Beschreibung der Symptomatik. Burnout aber ist ja mit einer Hypothese der Ursache verknüpft, nämlich Überlastung und Ausbrennen bedingt durch die Arbeitssituation. Es gibt natürlich auch Burnout im familiären Bezug, aber die Hypothese, die dahinter steht, bedeutet eben Überlastung, oder aber eine spezielle Unfähigkeit mit Belastung umzugehen.

Was sind Ihrer Erfahrung nach Hauptsymptome des Burnouts?

Wie bei fast allen psychischen Erkrankungen, spielen sich die Symptome des Burnouts auf drei Ebenen ab: In der Psychosomatik, also auf körperlicher Ebene, im sozialen Umgang und auf emotionaler Ebene.
Zu den körperlichen Symptomen können gehören: Die Unfähigkeit zur Entspannung, Schlafstörungen, Einschlafstörungen, nachts immer wieder wach liegen, in aller Frühe aufwachen und nicht mehr einschlafen können. Mit Schmerzen signalisiert der Körper seine Erschöpfung wie Muskelverspannungen, Kopfschmerzen und Rückenschmerzen. Es können auch Magen-Darm-Beschwerden auftauchen und starkes Herzklopfen, zu schneller Puls und erhöhter Blutdruck bis hin zu einem Engegefühl in der Brust.
Im sozialen Umgang kommt es zu Schwierigkeiten Freizeitaktivitäten einzuhalten, der Fernsehapparat ist oft nur noch der einzige Kontakt zur Außenwelt. Alkohol- und Zigarettenkonsum nehmen zum Teil zu, eine vermeintliche Maßnahme zum Abbau der Anspannung. Es kann sogar zum Missbrauch von Beruhigungsmitteln kommen. Anspannung zeigt sich auch in gestörtem Essverhalten, es kommt zum Abmagern oder zur ungewöhnlichen Gewichtszunahme. Schließlich haben diese ganzen Veränderungen auch ihre negativen Auswirkungen auf das direkte soziale Umfeld, Freunde gehen verloren, Anspannung und Probleme in der Partnerschaft und den Familien tauchen auf.
Auf der emotionalen Ebene finden sich vermehrt Gefühle der Hilfslosigkeit, Unzulänglichkeit und Unfähigkeit, die schnell zu einem verringertem Selbstwertgefühl führen können. Hinzu kommen starke Stimmungsschwankungen, Ungeduld, Nervosität, bis hin zu Pessimismus, Fatalismus und einem Gefühl von innerer Leere und der Apathie.

Der Begriff Burnout ist erstmals in den 70er Jahren im Zusammenhang mit Pflegeberufen aufgetaucht. Er wurde dann schnell populär und auch auf weitere Berufsgruppen erweitert. Inzwischen werden die ihm zugeschriebenen volkswirtschaftlichen Kosten laut der Europäischen Agentur für Sicherheit und Gesundheitsschutz am Arbeitsplatz in der EU jährlich auf 15-20 Mrd. Euro geschätzt. Ist die Inzidenz tatsächlich gestiegen oder sind wir schlichtweg aufmerksamer geworden?

Also die Inzidenz der psychischen Krankheiten ist gestiegen, jetzt nicht unbedingt speziell Burnout, obwohl meine persönliche Meinung ist, dass das sicherlich einen hohen Anteil davon hat. Und die schweren psychischen Erkrankungen wie Schizophrenie oder manisch-depressive Erkrankungen oder die schweren Depressionen, die sind weltweiten Untersuchungen nach relativ stabil geblieben. **Was gestiegen ist, sind die Krankschreibungen. Den grössten Anstieg haben dabei eindeutig die Krankschreibungen aus psychischen Gründen.** Das bedeutet nach meiner These, dass es tatsächlich eine Zunahme des Außendrucks gibt. Der Kern ist da eine Persönlichkeit oder eine Person, die empfindlich ist, oder empfindsamer auf bestimmte Strukturen am Arbeitsplatz reagiert. Der Arbeitsplatz selber spielt eine entscheidende Rolle in dieser Wechselwirkung. Wie der Arbeitsplatz gestaltet ist, hängt von der Leitung ab; diese wiederum reagiert auf den Druck von Außen, also auf den sozioökonomischen Druck, auf den finanziellen Druck, auf den Druck im EBDITA – also Leistung oder Rendite zu bringen. Da unterscheiden sich natürlich Firmen und Leitungsstrukturen ziemlich, wie sie diesen Druck filtern. Oder ob sie ihn überhaupt nicht filtern, sondern einfach durchreichen.

Sie haben nun zwei Sachen angesprochen. Einerseits die Firmen und die Leitungsstrukturen, andererseits die Persönlichkeiten, die durchaus auf denselben Druck unterschiedlich reagieren. Sie haben sich ja sehr detailliert mit den Persönlichkeiten und mit bestimmten Faktoren beschäftigt, die das Auftreten des Burnouts begünstigen. Könnten Sie Ihre Erkenntnisse zu den Persönlichkeiten genauer ausführen? Wer ist betroffen und wer nicht?

Unsere Persönlichkeitsstrukturen entwickeln sich im Laufe des Lebens. In der Kindheit und Jugend wird angelegt, wie wir unser Selbstwertsystem stabilisieren, aus welchen Quellen wir dieses füllen, ob wir eine zugrunde liegende innere Stabilität haben, oder ob wir auf Zufuhr von Außen abhängig sind. Zufuhr von Außen heißt, wir können uns selbst nur akzeptieren, wenn wir Leistung bringen. Wir sind sehr empfänglich und empfindlich, wenn wir diese Rückmeldung nicht kriegen. Das heißt, wenn wir dann in einer Arbeitsumgebung tätig sind, die ein sehr negatives Arbeitsklima hat, fehlt das. Dann kommen keine positiven Rückmeldungen und dann werden solche Menschen extrem verunsichert. Sie fühlen sich dann vielleicht sogar gemobbt, obwohl womöglich nur etwas nicht da ist, aber sie eigentlich gar nicht negativ beurteilt werden. Das führt dann dazu, dass diese Menschen mit dieser bestimmten Persönlichkeitsstruktur empfänglicher sind, während andere, die robuster sind, das auch länger aushalten. Die haben also ein höheres, stabileres Selbstwertgefühl entwickelt. Es gibt noch andere Aspekte der Persönlichkeit, die ich auch identifizieren konnte, weil ich mit meinen Patienten regelmäßig einen Persönlichkeitstest durchführe. Da gibt es z.B. eine Größenordnung, die heißt Selbstbestimmung-Autarkie und Ablehnung von Fremdbestimmung. Diese finde ich bei sehr vielen meiner Burnout Patienten wieder und wenn ich sie frage, was dahinter steckt, dann sagen sie: "Ja, ich bin eigentlich ein Mensch, der kreativ sein möchte, der Ideen hat und dem es ganz besonders wichtig ist, dass er seine Ideen auch umsetzen kann". Wenn der nun in ein Arbeitsumfeld kommt, wo so etwas nicht erlaubt ist, wo einfach nur strikte Vorgaben sind, wo jede Kreativität eher als Kritik gesehen wird, dann stößt der immer wieder auf Grenzen und das ist frustrierend.
Es gibt noch weitere Konstellationen, z.B. Menschen mit einem hohen Harmoniebedürfnis oder einer hohen Hilfsbereitschaft. Die sind natürlich sehr empfänglich für eine Überlastung, weil sie nicht in der Lage sind, zu delegieren und weiterzureichen, auch wenn sie sich überfordert fühlen. Sie neigen dazu, alles um sie herum harmonisch zu halten, können nicht „Nein" sagen, selbst wenn sie das Gefühl haben überfordert zu sein. Das liegt meist daran, dass sie nicht auffallen wollen, oder keine schlechte Stimmung verbreiten möchten. Bei solchen Persönlichkeitskonstellationen kommt in einem bestimmten Arbeitsumfeld dann sehr starke Überlastung in Gange.

Ist es denn heutzutage schwieriger so ein Selbstbild oder eine solche Persönlichkeitsstruktur zu entwickeln, die mit schwierigen Arbeitsbedingungen umgehen kann, oder ist es anders herum eher so, dass die Arbeitsbelastung zugenommen hat? Woraus resultiert also die steigende Zahl an psychiatrisch erkrankten Personen, insbesondere Burnout?

Meiner persönlichen Meinung nach – das kann ich natürlich jetzt nicht mit Daten stützen – sind wir über diese ganzen Erziehungsratgeber usw. eigentlich auf dem Weg der Besserung, was die Entwicklung der Persönlichkeitsstrukturen angeht. Eltern gehen mit ihren Kindern sorgsamer um, fördern sie tendenziell eher als sie zu schlagen, wie das vielleicht früher vor Generationen noch Gang und Gebe war. Ich denke, das ist ein positiver Trend. Ich würde den Anstieg eher auf die zunehmende Arbeitsbelastung zurück führen. Und vielleicht auf eine ganz spezielle Sache: Das Internetzeitalter. Es hat vor circa 15 Jahren begonnen: Computer, Handy usw.. Und das hinterlässt natürlich seine Spuren und Anforderungen an die Menschen. **Die ständige Erreichbarkeit über das Handy garantiert ständige Überwachung und Kontrollierbarkeit.** Durch computerisierte Abläufe sind Teams zusammen geschmolzen worden. Aufgaben sind automatisiert worden. Das Emotionale, das miteinander Umgehen ist auf wenige Leute zusammengeschmolzen worden, die dann natürlich unter mehr Druck stehen, als wenn sich der Druck auf ein großes Team verteilt. Und das gerade dann, wenn einer krank wird, oder einen schlechten Tag hat.

Sie empfehlen unter anderem die kognitive Verhaltenstherapie als Abhilfe. Es basiert darauf, dass man sein Verhalten in kleinen

Schritten so ändert, dass die Lebensqualität verbessert wird. Dahinter steckt die Annahme "man könne den Stress der Welt nicht verändern", sondern nur sich selbst. Inwiefern ist dieser Stress denn tatsächlich determiniert und damit unabänderlich? Haben wir dieses Leben und dieses System nicht selber gewählt? Kann es jedem gelingen, diese kognitiven Verhaltenstherapie erfolgreich einzusetzen?

Ja, man kann sehr viel erreichen, indem z.B. Dinge anders bewertet werden. Wenn ich meinen Burnout gefährdeten Menschen sage, ihr könnt nichts dafür, das ist nicht eure Schuld, dass ihr jetzt überlastet seid, sondern es ist die wirtschaftliche Entwicklung, dann entlastet das schon einmal. Entscheidend ist hier die Ursachenzuschreibung. Die meisten Menschen nehmen alles persönlich: "Ich habe was falsch gemacht" und nicht "ich kann eigentlich nichts dafür". Wenn man da eine etwas selbstschützendere Ursachenzuschreibung hat, dann kann man manche Belastungen sehr viel anders aushalten. Gleichzeitig kann man auch lernen, wie man die andere Waagschale, nämlich die der Erholung, stärker in den Vordergrund rückt und darauf achtet, dass einem die Erholungsqualität im Leben nicht verloren geht.
Ein anschauliches Objekt bietet dazu das Energiefassmodell. Psychische Gesundheit besteht aus den vier Bereichen Gesundheit, Arbeit & Leistung, Familie & Partnerschaft, Freunde & Freizeit. Die Energie, die wir für eine bestimmte Situation zur Verfügung haben, hängt von den Zuflüssen und Abflüssen in den einzelnen Bereichen ab.
Wenn wir alle Kräfte mobilisieren, um im Arbeitsbereich zu bestehen, schneiden wir uns automatisch von diesen anderen Quellen ab. Wir müssen das verstehen. Ich erlebe da immer einen Aha-Effekt von meinen Patienten, weil das so komplett einleuchtend ist. Die Energie, die man zur Verfügung hat, hängt davon ab, wie man in der Lage ist seine verschiedenen Facetten, die man in sich trägt, zu balancieren. Das ist so. **Man kann Dinge manchmal nicht ändern, aber man kann sie vielleicht bewusster anschauen** und durchs bewusste Anschauen auch Gegenmaßnahmen einleiten, die einem helfen, Dinge besser abzuwettern.
Es gibt also viele Möglichkeiten mit einer nicht veränderbaren Belastung anders umzugehen. Entweder durch die persönliche Bewertung, oder eben auch dadurch, dass man sagt: „Mein Selbstwertgefühl hängt nicht allein vom Funktionieren in einem speziellen Bereich ab", sondern: „Andere Bereiche in meinem Leben machen auch noch Spaß und das tut mir gut".

Warum messen Sie dem Informationszeitalter eine so entscheidende Bedeutung bei?

Wenn Sie sich das mal vorstellen: Als Sie früher einen Urlaub gemacht haben, gab es noch kein Handy. Wenn ich dagegen heute Urlaub mache, dann sehe ich in Restaurants oder sogar am Strand Leute mit ihrem Handy sitzen und 5 Leute drehen sich um, weil es derselbe Klingelton ist. Diese neuen Technologien verfolgen uns also bis in den privatesten Bereich. Und so kann uns der Beruf auch verfolgen. Also der Arbeitgeber oder der Kollege kann uns im Urlaub anrufen und uns sagen: „Also ich find' die Akte XY nicht, wo ist die denn?" Das war früher nicht möglich, ging einfach nicht.

Inwiefern hängt dieses Gefühl unabdingbar zu sein, das Gefühl, dass die Welt ohne einen nicht weiter läuft und sein Handy daher auch in der Freizeit ständig mit sich herum zu tragen mit Narzissmus und dem Selbstwertgefühl zusammen?

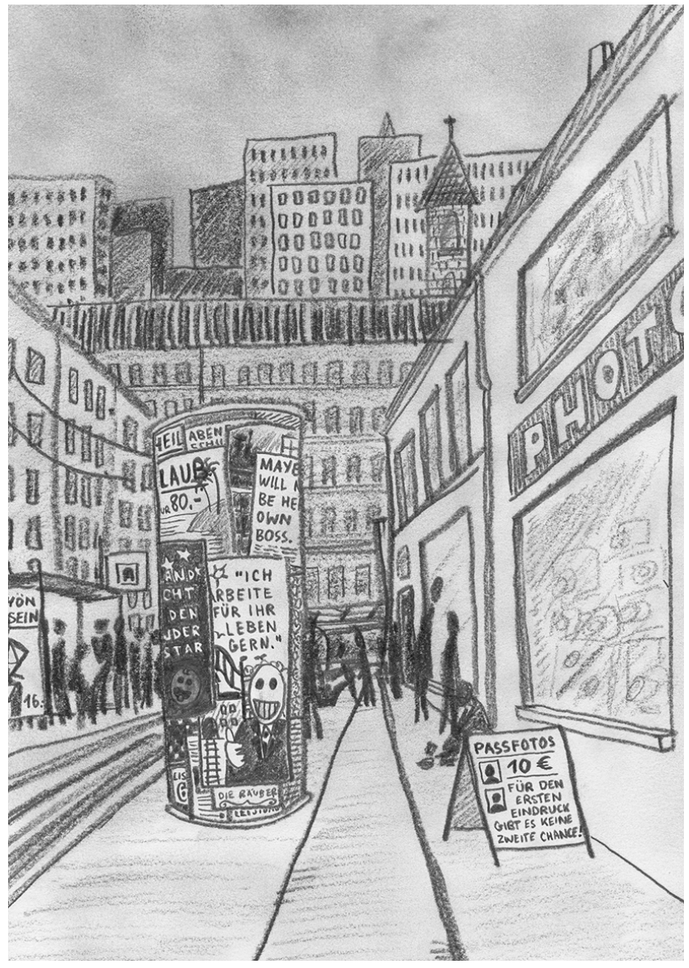
Die Frage ist: **Wo liegt die Quelle meines Selbstwertgefühls?** Wenn ich diese im Äußeren ansiedle - „ich werde nicht geliebt, weil ich bin, weil ich existiere oder weil ich der Sohn meiner Eltern bin, die mich einfach mögen, weil ich auf der Welt bin" - und mir die Aufmerksamkeit meiner Eltern erkämpfen muss, indem ich Leistung zeige oder solche Sätze, wie „nicht gestraft ist schon gelobt genug" noch im Hinterkopf habe, und das ein Leben lang mit mir herum trage, dann richtet sich natürlich mein Staubsauber für mein Selbstwert auf äußere Quellen. Damit mache ich mich davon abhängig.

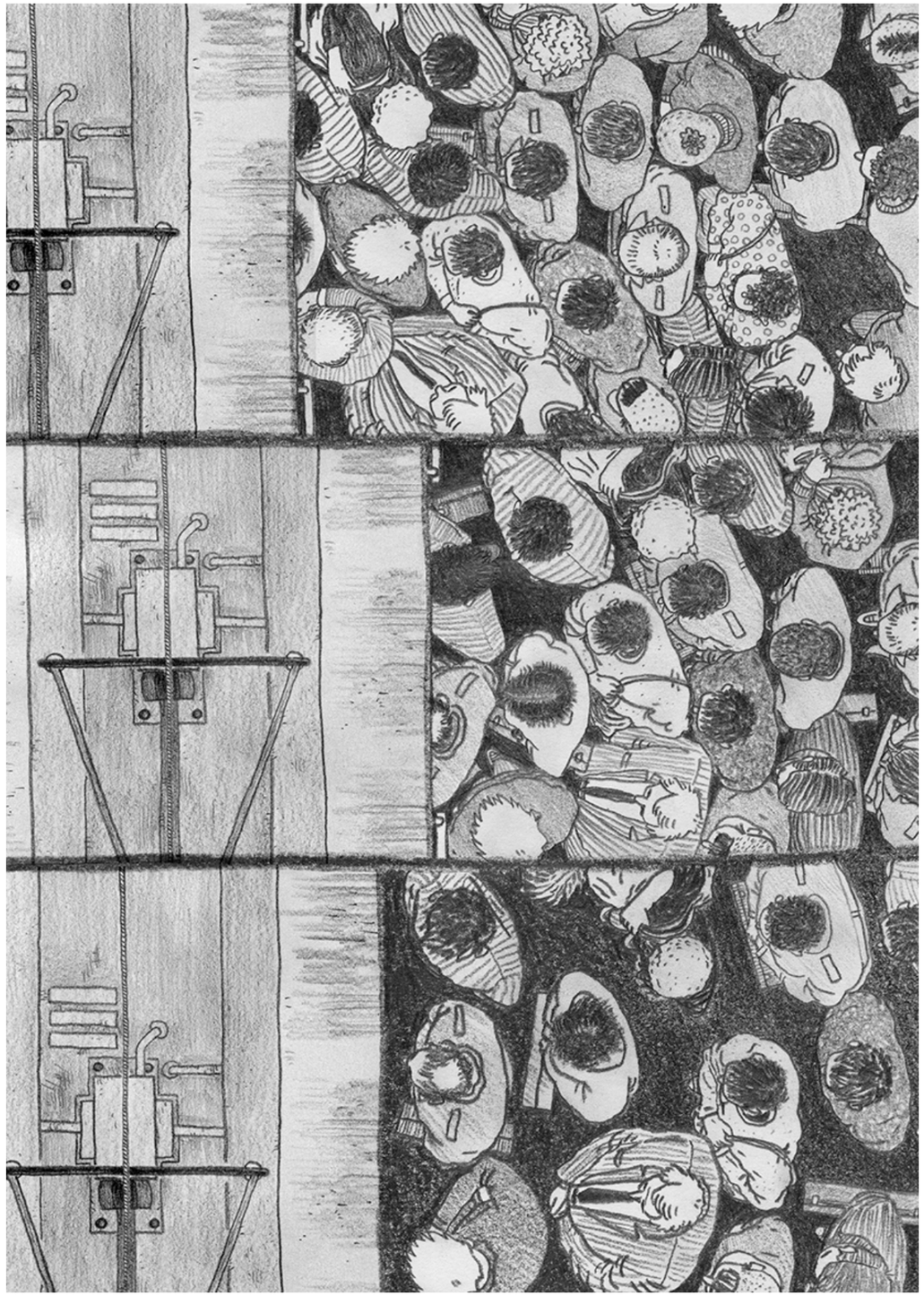
Vielen Dank, Herr Professor Sadre-Chirazi-Stark.
Interview geführt von: Lena Magda

www.prof-stark.de
www.menemo.eu

DIE EROBERUNG DES BROTES

EIN COMIC VON K. STARKBLOM





Ich und mein Fussball

Der Autor dieses Textes hat einen Fussball und spielt gerne damit, fast immer in Gesellschaft. Manchmal würde er jedoch am liebsten nichts vom Fussball mitbekommen.
Das geht aber nicht, weil er sonst aus seinem Team geschmissen wird und sich sein Viertel alle zwei Wochen in einen Hexenkessel tausender Fanatiker verwandelt.

TORFABRIK

EIN NACHRUF VON
JOSEF SHAI BENAYUN

2009 nahm sich Robert Enke nach jahrelanger Depression das Leben. Sein Umfeld, der Profifussball, erlebte einen Aufschrei über Menschlichkeit im Leistungssport; geändert hat sich nichts. Warum der Fussball so ist, wie er ist, soll in diesem Text kurz umrissen werden.

Zweifel am Fussball

Die Fussballwelt war erschüttert, als der Kapitän der deutschen Nationalmannschaft Robert Enke 2009 Bahnsuizid beging. Sein Amt geht einher mit bundesweiter Bekanntheit, 40.000 Menschen versammelten sich zu seinen letzten Ehren in Hannovers Stadion, dem ansonsten langweiligsten Ort der Welt. Der deutsche Fussballbundespräsident erklärte: „Denkt nicht nur an den Schein. Denkt an das, was in den Menschen ist, an Zweifel und Schwäche.“ Suizide und Depressionen haben das Bild des verwöhnten Fussballmillionärs und der vorbildlichen Volkshelden getrübt. **Seit Enkes Suizid wurden mehrere Fussballspieler und Trainer auf ihren Wunsch hin aus ihren Verträgen entlassen, weil sie ihre Seelenzustände veröffentlichten.**
Was ist das für ein Sport, in dem Vereine sich als mitfühlende Institutionen präsentieren können, indem sie Arbeitsverträge von depressiven Angestellten auflösen? Da sie nicht nur Fussball spielen, sondern in Arbeitsverträgen geregelte Leistungen erbringen, muss es sich um mehr handeln, als einfach nur um Sport: Fussball ist ein Geschäft, Fussballer sind Lohnarbeiter. Deshalb versuche ich im Folgenden die Gestaltung des Fussballs durch die Verbände zu beschreiben, sowie seine Bedingungen und Zwecke zu kritisieren.

Volkssport Fussball

Heute ist Fussball der Weltsport Nr. 1, Führender in der Konkurrenz aus Handball, Rugby oder “US-Sportarten“. Überall auf der Welt gibt es staatlich unterstützte Wettbewerbe. Alleine im deutschen Fussballbund sind 7 Millionen Menschen organisiert und ein gigantischer Rattenschwanz aus Bekleidungsindustrie, Sicherheits- und anderen Dienstleistungen, Hoch- und Tiefbau, Experten und Bürokraten lebt von der Begeisterung für ein rundes, mit Luft gefülltes Leder.
Den meisten Balljungen und Experten auf dem Fussballfeld ist es scheissegal, woher das Geld kommt, das sie bekommen. Viele wollen nicht mal Geld haben, ihnen reicht es dabei sein zu dürfen. Vom Stadiongärtner, über die Spieler und Manager bis zu den Werbefutzis und Sozialpädagogen wird das Fussballfeld über den grünen Klee gelobt. „Eine Ehre“, „großen Respekt“, „Dankbarkeit“, „Demut“ empfinden die meisten Angestellten von Fussballclubs. Keiner von ihnen kommt auf die Idee, die Konkurrenz zu hinterfragen, der sie sich nicht nur dann aussetzen, wenn sie einen Job suchen. **Fussball wird als unabhängige Sphäre angesehen, eine Sphäre, in der es um Spiel und Spass gehe, und nicht ums Geldverdienen.** Die meisten Linken hingegen wollen nichts vom Fußball wissen: da läuft kein Verein freier Menschen einem Ball hinterher, und im Kapitalismus ist eh‘ alles scheisse.

Profifussballer

Wie verhält es sich mit dem Fußball und dem Geld? Robert Enke musste Geld verdienen. Für seinen Lohn musste er sportliche Leistungen erbringen und zwar täglich mit etwa drei Wochen Urlaub pro Jahr. Als Topspieler wurde seine Person zum Aushängeschild Hannovers und des deutschen Fussballs, sein Privatleben öffentlich und Teil der erwarteten Leistung: Bier und Kippe? Skandal. Als Star verdiente er vermutlich Millionen € jährlich brutto: so viel, dass sein Arbeitgeber mit ihm noch Profite machte, aber augenscheinlich nicht genug für ein glückliches Leben.
In den „Fussballnationen“ verdienen einige Fussballer so viel, dass sie andere Leute für sich arbeiten lassen können, als Manager, Image-, Presse- oder Anlageberater. Manche Fußballprofis, denen für ihre sportlichen Leistungen viel Geld gegeben wird, erfüllen den Traum vom Wasserträger zum Millionär und werden damit zum Volkshelden. Dieser Traum verwirklicht sich jedes Jahr weltweit für etliche Jungen, die der nationalen Öffentlichkeit bekannt gemacht werden und den Massen zeigen sollen: „Seht her, wenn ihr euch nur richtig anstrengt, dann könnt ihr es auch schaffen...“

Man weiß, wie viel Geld sie verdienen und sie verdienen so viel Geld, solange Leute bereit sind, ihnen soviel Geld zu geben. Als Verkörperung eines Traums werden sie belohnt, aber wenn sie ihre Leistung nicht mehr zeigen, werden sie auch dementsprechend verteufelt. Neben den depressiven Stars gibt es aber auch Leute, die sich als gut entlohnte Volkshelden ganz wohl fühlen. Dass diese zumeist dumm sind, scheint offensichtlich, doch kluge Aussagen werden weder erwartet noch honoriert. Trotz Heldenstatus wird von ihnen weiter Dankbarkeit gefordert, nicht arrogant zu sein und weiter Leistung zu bringen. Denn ein gut dotierter Vertrag ändert nichts an ihrer Stellung als Vertragsspieler. Es geht eben nicht um einen versöhnlichen sportlichen Wettbewerb, sondern darum, einen Vertrag zu bekommen. Dafür muss ein Spieler besser sein als die Konkurrenz auf dem Fussballfeld und mögliche Geldgeber davon überzeugen.

Die Leistung Fussball

Weltweit gibt es viele hunderttausend Fussballspieler, die für ihren Sport bezahlt werden. Die meisten müssen nebenbei oder hinterher andere Jobs annehmen, um genug Kohle zum Überleben zu haben. Die Konkurrenz um Verträge bei Fussballclubs ist enorm: Millionen Menschen auf der Welt spielen Fussball und träumen davon, dadurch Geld zu verdienen. Ein Fussball und der Traum vom Geld reichen aber nicht aus. Es kommt auf bestimmte Leistungen an: die technischen, taktischen Fertigkeiten auf dem Fussballfeld und private Leistungen als Vorbild und /oder Werbefläche. Sie werden von Sportmedien und Spielerscouting ausführlich diskutiert, die zukünftig zu erwartende Leistung abgeschätzt und von den Funktionären in Vertragsform gegossen.
Dabei sind zwei Eigenschaften immer mitgedacht und nie ausgesprochen: erstens wird ausschließlich Männern Leistungsfähigkeit im Profifussball überhaupt zugetraut. Andere Geschlechter werden von Geburt an gleich ganz ignoriert. Nicht weil sie schlechter spielen, was im Einzelfall zu prüfen wäre, sondern weil sie bereits rechtlich ausgeschlossen sind. Im sogenannten Frauenfussball gibt es keine Jobs, die zum Überleben reichen. Zweitens gilt, dass jemand weniger Talent/Potenzial hat, je älter er ist. Um den hohen Ansprüchen zu genügen, sollen Kinder schon gegen Bälle treten, wenn sie aufrecht laufen lernen. Teenager-Jungs werden als zu alt für die Karriere im Fussball aussortiert. Als Profis müssen sie sich solange auf Technik, Kondition und Taktiken konzentrieren, wie sie körperlich und geistig dazu in der Lage sind.

Die Lizenz zum Ballspiel.

Die Spieler bekommen ihr Geld aber nicht nur für das Spielen, sondern vor allem für die Lizenztitel. Sie erlauben es, öffentlich aus- und im Wettbewerb aufgestellt zu werden. Diese Spielerlizenzen werden auf dem sogenannten Transfermarkt gehandelt. **Der Marktwert von Spielerlizenzen wird durch ihr Potenzial als Werbefläche errechnet. Jeder noch so langweilige Milchbubi kann Werbeikone werden.** Einen Vertrag bekommt er aber nur bei entsprechendem Knechtsbewusstsein, das heißt, dass er seinen Arbeitgebern glaubhaft macht, über die volle Vertragslänge entsprechende Leistungen zu bringen. Der Wert einer Spielerlizenz ergibt sich aus drei Faktoren: der Vertragslänge, der Herkunft und dem variablen Faktor der persönlichen sportlichen Leistungsfähigkeit. Im Alter von 27 Jahren wurde Robert Enke 2004 von Hannover 96 unter Vertrag genommen: seine Karriere stand kurz vor dem Ende, er spielte im Ausland unregelmäßig in tieferen Ligen.
Er war dankbar über den Vertrag, obwohl er weniger verdiente als die meisten anderen Spieler. Als er jahrelang Topleistungen erbrachte, wurde er Mannschaftskapitän, bekam bessere Verträge, und wurde in die Nationalmannschaft berufen. Der Marktwert seiner Lizenz stieg auf mehrere Millionen Euro, dementsprechend stieg seine Entlohnung, er bekam Werbeverträge von Unternehmen und stellte seine Prominenz in den Werbedienst der Tierrechtsorganisation PETA.
Dieser Status brachte neuen Druck mit sich. Wegen seines fortgeschrittenen Alters bekam er schlechtere Vertragsangebote, er wurde mit Deutschlands besten Torhütern verglichen und musste Woche für Woche fehlerfrei sein Tor hüten, um seinen Lizenzwert zu erhalten.

Roberts Herkunft

Die deutsche Herkunft steigerte immerhin seinen Lizenzwert, ohne dass er dafür etwas tun musste. Nationalität spielt eine gewichtige Rolle, sie bestimmt u.a. in welcher Nationalmannschaft jemand spielen darf. Wer für eine große Nation spielt, ist als Werbefläche mehr wert, als jemand, der für ein armes Land spielt. In Deutschland werden Produkte wie Nutella von der Nationalmannschaft beworben und deshalb überdurchschnittlich gut vermarktet, in ärmeren Ländern geht das nicht.
Arme Kinder haben regelmäßig Probleme, die sie vom Fussballspielen ablenken könnten. Ein Vertrag mit ihnen einzugehen, ist mit dem Risiko behaftet, dass sie ihr Geld wahrscheinlich erst einmal ausgeben, um die familiäre Misere zu lindern, und das ist zumeist eine sehr kost- und zeitspielige Aufgabe. Ein bürgerliches Kind ohne finanzielle Nöte kann sich besser auf seine Aufgabe – den Sport – konzentrieren. Ausbildungsmaßnahmen schließlich, wie Fussballtrainingslager, betreffen ausschließlich die regionale Jugend und finden vor allem in Europa statt. Deshalb wird im Fussball ganz unverblümt und faktenbasiert festgestellt, dass afrikanische Spielerlizenzen weniger Wert sind.

Fussballindustrie

Niemand gibt anderen Leuten einfach so Geld fürs Fussballspielen, oder baut ein Fussballstadion, weil Ballspiel Spaß macht oder hübsch anzuschauen ist. Vielmehr

verlangen Fussballvereine Mitgliedsbeiträge und Eintrittspreise und bestimmen, wer mitspielen darf.
Die sportlichen Ergebnisse sind eine Folge von wirtschaftlichem Erfolg aus zwei Gründen. Zum einen dürfen nur Vereine mitspielen, die von den Verbänden lizensiert werden. Für die Stadionnutzung bis zur Lizenz für europäische Wettbewerbe brauchen sie Geld. Zum anderen brauchen Vereine leistungsstarke Spieler, um in der sportlichen Konkurrenz zu bestehen.
Erfolg kann durch geschickte Bestechung gekauft werden, doch die Konkurrenz nach den idealen Regeln des Wettbewerbs Freier und Gleicher wird von Staaten und Fussballverbänden gefördert und gefordert. Deshalb können Spieler auch keine sportlichen Erfolge garantieren, das heißt, Geld und Namen schießt keine Tore. Im sportlichen Wettbewerb gewinnt nicht notwendigerweise das Team mit den teuersten Spielerlizenzen.
Gute Spieler wechseln aber fast immer in die Industrieländer, weil sich dort viel Geld verdienen lässt. Darum sind Vereine in Deutschland oder England sportlich erfolgreicher, und die Spielerlizenzen dort teurer: sieben Tage die Woche werden irgendwelche europäischen Wettbewerbe ausgetragen und im TV übertragen.

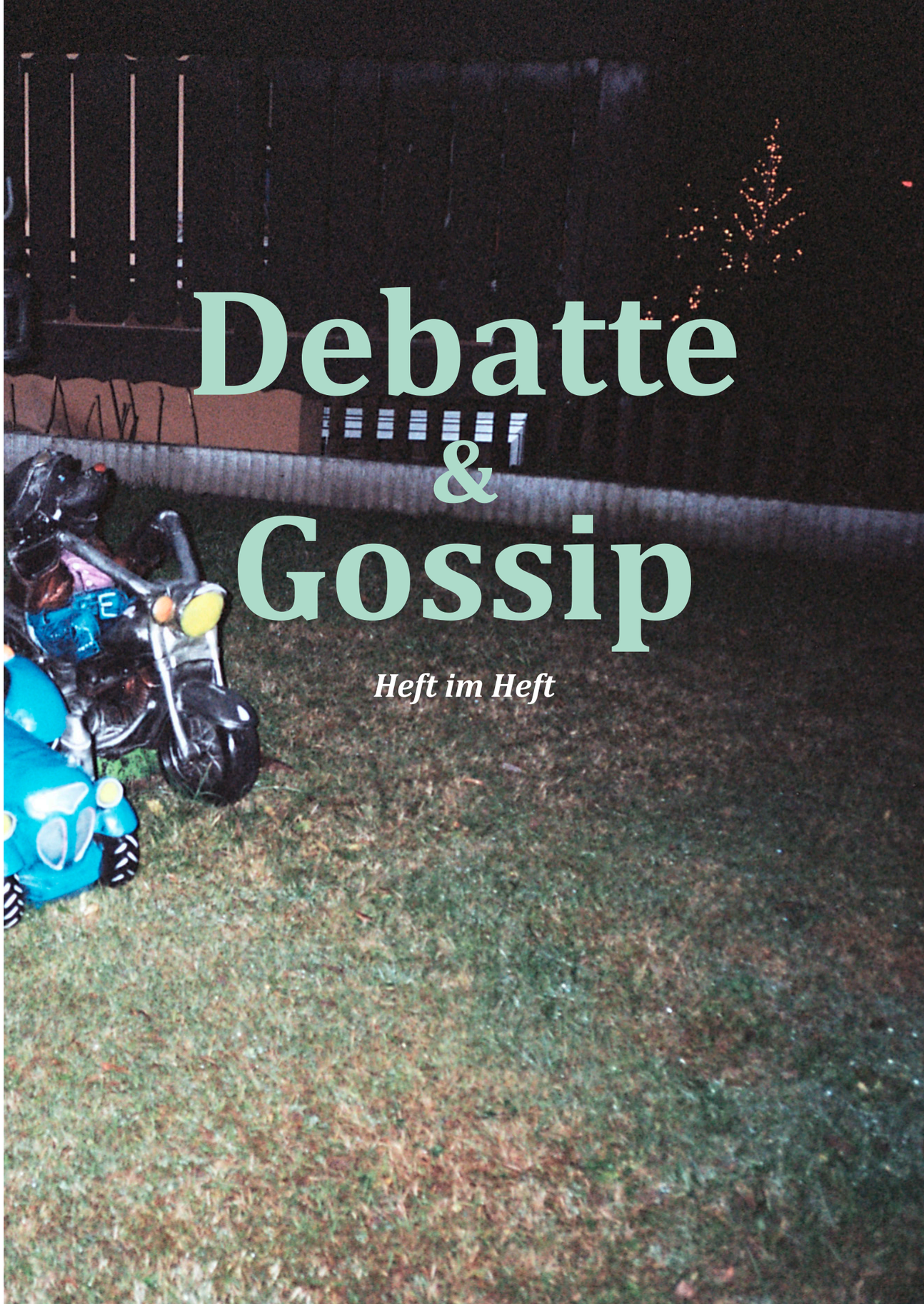
Nachdenken verboten!

Robert Enke war am oberen Ende des möglichen Erfolgs im Fussball angekommen, das bedeutet neben Gehaltserhöhungen eben auch vermehrten Druck und öffentliche Beachtung.
Die Topclubs treten gleich mehrmals in der Woche in nationalen und internationalen Wettbewerben an, um sich als Werbeträger zu verwerten. Wer mit Prämien als Einnahmequelle kalkuliert, bekommt bei Misserfolg kalte Füße und entlässt Angestellte, die als dafür verantwortlich angesehen werden. Wer wirtschaftlich nicht in der Königsklasse mithalten kann, will auch nicht in die Champions League, sondern die eigene Infrastruktur verbessern.
Darin besteht das tägliche Geschäft der Clubs und das ist in der Öffentlichkeit kaum zu übersehen. Ein paar Beispiele: in Süddeutschland ist die Welt nur in Ordnung, wenn die Volksgemeinschaft Bayern („Mia san Mia“) Siege feiern darf. Als die Konzernbilanzen „auf Schalke“ denen der großdeutschen Kohleindustrie Gelsenkirchens glichen, wurde ein russischer Gazliferant gefunden, der die Lizenzen bezahlt. Die Stadt Madrid baute einen ganzen Vereinsstadteil und übernahm die Schulden der „Königlichen“. Spieler wie Enke mit dem Image eines leisen und nachdenklichen Stars, die den Leistungsdruck nicht dankbar annehmen, haben eigentlich keinen Platz in der Konkurrenz. Topclubs machen einen großen Bogen um sie.

Bakterielle Infektion

Robert Enke war dort, wo Millionen von Jugendliche hinwollen: Bundesliga, Nationalmannschaft, Kapitän, Familie, Bauernhof, politisches Engagement. Dieser Status wird von Fans gefeiert und verdammt, je nach dem erbrachten Erfolg.

Zufrieden war Enke damit nicht, und das Clichee vom traumhaften Leben erfüllte er ebenso wenig. Vielmehr ließ er sich 2009 krankschreiben wegen einer „allgemeinen Infektion“, um an der von allen gepriesenen – weil angeblich leistungssteigernden – Konkurrenz um einen Platz in der Nationalmannschaft nicht teilnehmen zu müssen. Wenige Wochen später legte er sich auf ein Bahngleis, um alle Infektionen endgültig loszuwerden.
Hier soll keine Erklärung seines Todesurteils gegen sich selbst gemacht worden sein. Ich wollte einen Aspekt zeigen, den die meisten Berichterstatter vernachlässigen. Die „schönste Nebensache der Welt“ – Fussball – präsentiert so ziemlich jede Misere des bürgerlichen Lebens und auch die netteren Vertreter des Sports zeigen eine beachtliche Ignoranz gegen die ganz normalen Bedingungen.
Die großspurigen Ankündigungen, der Fussball solle nach Robert Enkes Selbstmord ein frohes, friedliches, respektvolles Spiel sein, wird jeden Tag von der Praxis der Akteure, Spieler, Manager und Funktionäre widerlegt. Das ständige – im (post-) industriellen Alltag notwendig dazugehörende – Minus-Gefühl der Leute wird im Fussball mitnichten aufgefangen, es ist die Grundlage des Geschäfts damit. Auch viele linke Beobachter geben sich nicht die Mühe, grundsätzliche Bedingungen des Fussballs zu betrachten, oder die zum Himmel stinkende Heuchelei zu verstehen, sondern sie machen mit, indem sie liebevolle Tipps und Anregungen geben für rücksichtsvolleren Umgang mit Schwulen, Frauen, Ausländern, Armen, Alten, Depressionen im Fussball und stilisieren sich zu Rettern eines von Grund auf miesen Geschäfts. Mein Fussball sieht anders aus.



Debatte & Gossip

Heft im Heft

Attac – Für Steuern, die Europa retten

Die Bürgerinitiative Attac[1] fühlt sich in der Krise berufen, Europa beratend zur Seite zu stehen, um ihm den richtigen Weg zu einem „solidarischem Europa“[2] zu weisen, der endlich aus der Krise führt.
Laut Attac stünde Europa aktuell „in der Krise am Scheideweg“, nämlich müsse es sich zwischen einem „radikalisiertem Neoliberalismus“ oder der Idee Attac's von einem solidarischem Europa entscheiden. Ob es jemanden größenwahnsinnig erscheint, ausgerechnet ihre Idee als Leitmotiv für einen ganzen Kontinent vorzuschlagen, ist egal, weil entscheidend ist,

um wen sich Attac eigentlich Sorgen macht:

Um Europa, das sich anscheinend als eine Einheit vorgestellt wird, welche sich gerade in der Krise befindet. Dabei ist gar nicht auszumachen, worin diese Einheit bestehen soll. Schließlich handelt es sich bei Europa um ein Bündnis konkurrierender Staaten, welche sich seit jeher und aktuell besonders scharf um den Nutzen aus Europa streiten.
Da gibt es Deutschland, das keine Kosten für die von unter anderem ihm produzierten Verlierer der europaweiten Konkurrenz übernehmen will. Wieso sollte es auch? Man konkurriert ja nicht erst um den nationalen Ertrag aus dem europäischen Wachstum, um am Ende die Erfolge aus dieser Konkurrenz wieder einzuebnen. Ferner will es die Abhängigkeit anderer Staaten von seinem Kredit für eine erweiterte Einflussnahme auf die Euro-Region nutzen.
Da gibt es Länder wie Griechenland, die aufgrund der Exporterfolge Deutschlands Handelsbilanzdefizite aufweisen und keine konkurrenzfähigen Produkte zum Exportieren haben. Diese Verlierer der europäischen Konkurrenz genießen derzeit kein Vertrauen mehr seitens des Finanzkapitals und sind für ihren Fortbestand auf auswärtige Euro-Kredite angewiesen. Denn anscheinend sehen die dennoch den Euro für sich als das Mittel, in dem sie ihren Reichtum zusammenzählen und in dem sie sich weiterhin verschulden wollen. Griechenlands Staatshaushalt ist zurzeit praktisch eine Leihgabe der Troika[3], welche ihm harte Kreditbedingungen auferlegt. Diese Bedingungen stellen eine ziemlich radikale Zusammenstreichung des staatlichen Haushaltes dar, welche insbesondere die Kosten des Sozialstaates betreffen. Unter diesen Auflagen nimmt das griechische Wachstum Schaden, den der Staat möglichst gering halten will. Dieser Staat – ähnlich wie andere – setzt sich deshalb dafür ein, dass die EZB zum Mittel seiner souveränen Finanzierung wird, die ihm durch die bei dieser supranationalen Notenbank liegenden Geldhoheit gerade genommen ist.
Zwar haben die Auflagen der kreditierenden Staaten die auch von ihnen unerwünschte Wirkung der Rezession. Anscheinend liegt es ihnen aber so sehr an der Demonstration, dass in Europa kein Geld für „marode“ Staaten ausgegeben wird, dass sie sich deshalb nicht nach eigenem Maß Geld beschaffen können sollen und sich strengsten „Strukturreformen“ zu unterwerfen haben, wenn sie schon „unseren“ Euro benutzen. So sollen die Lohnkosten dieser Länder massiv gesenkt werden, damit das gemeinsame Geld, der Euro, keinen Schaden nimmt und an den Finanzmärkten Vertrauen genießt. An diesen Ungemütlichkeiten lässt sich sehen, dass das einheitliche Subjekt namens Europa nur in der Idealvorstellung Attacs besteht. Das wirkliche Projekt Europa geht aus den Benutzungsinteressen der Nationalstaaten hervor, welche sich von ihrem Zusammenschluss und ihrem gemeinsamen Geld wirtschaftliche Schlagkraft versprechen, die es ihnen erlaubt weltweit und im Besonderen in Hinblick auf die USA den Ton anzugeben.
Bei all dem ist nicht auszumachen, dass irgendwer an einem gemeinsam Strang ziehen würde. Im Gegenteil stoßen die Vorhaben verschiedener Staaten aufeinander. Die Vorstellung von einer „europäischen Gemeinschaft“ ist deshalb eine verkehrte. Und auch die Nationalstaaten für sich stellen keine Gemeinschaft dar: Gerade in der aktuellen Misstrauenskrise gegen die Staatshaushalte einiger Euro-Staaten wird sehr deutlich, dass es sich bei Staaten nicht um einen harmonischen Zusammenschluss von Volk und Regierung handelt. Vielmehr beschließen sämtliche Regierungen gerade politische Programme, welche die Verarmung und damit Verbilligung der lohnabhängigen Bevölkerungsmehrheit bedeuten. Der Zweck eines stabilen, weltmarktfähigen Euros steht anscheinend in einem ziemlichen Gegensatz zu den Lebensbedürfnissen derjenigen, die dafür arbeiten müssen.

Der Fehler der Neoliberalen: das zu ausschließliche Drängen auf Wettbewerbsfähigkeit

Attac sieht als Anhänger einer ausgedachten europäischen Identität Europa auf dem falschen Weg, weil es von den Falschen beherrscht wird. „Neoliberale“ würden „die Gunst der Stunde“, also die Staatsverschuldungskrise nutzen, um ihre Ziele durchzusetzen. Diese pochen nur auf Wettbewerbsfähigkeit, was zwar schon eine irgendwie zur aktuellen Lage passende Forderung ist, aber laut Attac etwas einseitig: „Als nächstes sollen mit der Reform des Stabilitäts- und Wachstumspaktes, dem Pakt für den Euro und anderen Maßnahmen die wirtschaftspolitischen Spielregeln der EU so überarbeitet werden, dass nur noch eins zählt: die Wettbewerbsfähigkeit.“
Das Schlimme ist nämlich, dass die Neoliberalen „nur noch“ dieses Ziel vor Augen hätten. Attac stört sich nicht prinzipiell an dem Ziel der Wettbewerbsfähigkeit, sondern an der Ausschließlichkeit dieses Ziels. Einerseits wird die Herstellung von Wettbewerbsfähigkeit also als Lösungsweg der Krise anerkannt, andererseits soll dieser Lösungsweg gerade beschränkt werden, insofern nicht „nur“ auf ihn gesetzt werden soll. Es fragt sich hierbei schon, warum man Wettbewerbsfähigkeit nicht voll unterstützen sollte, wenn sie doch schon irgendwie ein Beitrag zur Lösung sein soll.
Was aber ist eigentlich Wettbewerbsfähigkeit? Staaten stehen in Konkurrenz zueinander und richten sich selbst als Standorte für kapitalistisches Wachstum her.[4] Dafür sorgen sie: Ein Energienetz, das für sichere und günstige Energie für Unternehmen sorgt; eine moderne Infrastruktur, die den Waren- und Personenverkehr ermöglicht; (Kommunikationsmittel auf dem Stand der Technik; ein Bildungssystem, das die Berufshierarchie von oben bis unten ausstattet; eine moderne Wissenschaft, die für Konkurrenzvorteile in Form neuer Technologie und gewinnträchtige Produkte sorgt; ein Steuerwesen, das Anreize zum Wachstum lässt und schafft; ein Sozialsystem, was Arbeitskräfte in Reserve günstig und nutzbar erhält oder aber auch Kulturangebote für die Feierabende der Elite und einiges mehr.
Staaten richten also allerlei Bedingungen für kapitalistisches Wachstum ein, in der Hoffnung, dass Firmen diese für ihr privates Geschäft nutzen mögen. Der Kampf um Wettbewerbsfähigkeit entscheidet sich dann praktisch in der Benutzung eines Standortes für eben dieses Geschäft und zeigt sich dann in der Ansiedlung von Industrie, Dienstleistung, Landwirtschaft oder einem modernen Bankwesen. Dabei ist klar: Gesichert ist deren Verbleib auf einem bestimmten Standort nicht, schließlich wird ihr Geschäft auch von anderen Staaten gefördert. Das Ausbleiben von Wettbewerbsfähigkeit ist deshalb auch gar keine mangelnde Eigenschaft irgendeines Staates – so wie das Griechenland oder Italien gern vorgeworfen wird – sondern notwendiges Resultat der Konkurrenzbemühungen aller. Eine Konkurrenz ohne Verlierer gibt es nicht. Das Ziel der Wettbewerbsfähigkeit zieht also einiges nach sich. Ein bisschen Wettbewerbsfähigkeit geht nicht – entweder ganz oder gar nicht –; schon allein deswegen, weil sie ein Verhältnis zu anderen angibt, das sich mit deren Konkurrenzbemühungen immer wieder verändert.

Idealistische Kritik

Das nach Attac viel zu einseitige Drängen der Neoliberalen auf Wettbewerbsfähigkeit geht gegen die Interessen der meisten Menschen in Europa: „Diese Politik ist sozial und ökologisch ignorant, demokratiepolitisch fatal und sie gibt keine angemessene Antwort auf die Krise.“ Auf all das hätten die Menschen also ein gutes Recht: auf soziale Versorgung, eine saubere Umwelt, Berücksichtigung durch Regierende und die Lösung der Schuldenverwertungskrise. Durch diese Forderungen wird die verkehrte Art der Kritik Attacs deutlich: Sie kritisieren gar nicht für sich die Zwecke einer vermeintlich von falscher Ideologie getriebenen Politik („Neoliberalismus“), sondern messen ihre Wirkungen ganz einfach an ihrem Ideal „gelungener Politik“: Demokratieabbau statt Demokratisierung, Sozialabbau statt Sozialstaatsausbau, Umverteilung von oben nach unten statt umgekehrt, privates Profitieren von der Krise statt Allgemeinwohlförderung. Weil die Politik also von ihrem Ideal abweiche, gibt es die kritisierten Zustände, womit bestritten ist, dass die Politik Gründe für ihr Tun hat. Dieses Ideal guter Herrschaft weiß Attac gleich derart produktiv zu machen, dass die Vereinigung Vorschläge zu einer alternativen Politik vorzuweisen hat. Schauen wir uns

Attacs „andere Welt“

anhand der Vorschläge zum Sozialstaat und der Besteuerung einmal an. In dieser Alternative werden verschiedene Sachen deutlich, die gegen Attacs Alternative sprechen:
Attac fordert zum Beispiel die Einführung „europaweiter Mindeststandards bei den Löhnen und den sozialen Sicherungssystemen“. Dass es in dieser Alternative überhaupt Mindestlöhne braucht, setzt voraus, dass Unternehmen kein Interesse an dem Auskommen ihrer für sie arbeitenden Belegschaften haben, oder umgekehrt Gründe ihnen so wenig zu zahlen, dass sie nicht einmal davon leben können. Es setzt die Anerkennung des Interesses von Unternehmen an rentabler Arbeit voraus, welche dadurch rentabel ist, dass sie den Geldreichtum der Unternehmen durch die günstige und ausgiebige Arbeit der Beschäftigten vermehrt. So solidarisch scheint es also in der „Alternative“ Attacs zuzugehen: Die Interessen von marktwirtschaftlichen Unternehmen schließen die Armut ihrer Arbeiter_innen ein, weshalb sie auf soziale Absicherung angewiesen sind, um überhaupt überleben zu können. Damit die Arbeiter_innen nun nicht völlig verelenden und für die Arbeitsleistung benutzbar bleiben, „brauchen“ sie einen Mindestlohn, der ihnen dankenswerterweise das Überleben für die Arbeit gesetzlich garantiert. So stellt sich die Frage, was eigentlich an dieser Welt verbessert worden sein soll, wenn die Lebensinteressen des Großteils der Menschen erstens nur dann überhaupt zum Zuge kommen, wenn sie sich für die Vermehrung von Kapitaleigentum krumm legen und zweitens selbst dann nur im minimalen Umfang, sofern Unternehmen per staatlicher Zwangsgewalt auf die Berücksichtigung dieser Lebensinteressen festgelegt werden.
Dass die Sozialstandards gleich europaweit geregelt werden sollen oder auch „Vermögen und Unternehmensgewinne […]

1 „Attac ist die französische Abkürzung für “Vereinigung zur Besteuerung von Finanztransaktionen im Interesse der BürgerInnen”. Ausgehend von der ursprünglichen Forderung, die so genannte Tobin-Steuer (eine Steuer zur Eindämmung kurzfristiger Börsenspekulation) international einzuführen, befassen wir uns inzwischen mit der gesamten Bandbreite der Probleme neoliberaler Globalisierung. Als Bildungsbewegung mit Aktionscharakter und Expertise bieten wir dazu fundierte Analysen sowie klare und vermittelbare Forderungen.“ (Aus der Selbstdarstellung, zu finden unter: http://www.attac.de/was-ist-attac/, 21.10.2012)
2 Alle folgenden Zitate sind – soweit nicht anders angegeben – dem Aufruf „Für ein solidarisches Europa“ entnommen. Eine mittlerweile gekürzte Version ist hier nachzulesen: http://www.attac.de/aktuell/eurokrise/, 21.10.2012 (Ursprüngliche Fassung gab es am 09.10.2012 noch nachzulesen.)
3 Zusammengesetzt aus Vertretern der EU-Kommission, der Europäischer Zentralbank und des Internationalem Währungsfonds.
4 Näheres zum Grund und den Handlungen des bürgerlichen Staates ist im Text „Der bürgerliche Staat“ auf der gegen-kapital-und-nation.org nachzulesen.

koordiniert höher besteuert“[5] werden müssen, verweist auf die Konkurrenz unter den europäischen Staaten – zwischen denen also nicht einmal in Attacs Alternative Einigkeit besteht. Was Attac also allgemein einfordert, sind gleiche Konkurrenzbedingungen – niemand soll von einer vorteilhafteren Position aus in die Konkurrenz als andere starten. Damit werden sich zwar dennoch Gewinner und Verlierer herstellen, jedoch hatte jeder die Chance, so dass jede Niederlage auch gerecht ist![6] Von diesen und weiteren[7] Alternativen verspricht sich Attac die Entwicklung Europas hin zu einer „solidarischen Gemeinschaft“: „Diese Maßnahmen würden helfen, einen solidarischen Weg aus der Krise einzuschlagen. Sie würden die neoliberalen Reformen überflüssig machen und sie würden die sozialen Ungleichheiten in Europa abbauen.“

„Eine andere Welt ist möglich!“

Mit ihrer Art lauter Vorschläge zur Weltverbesserung zu machen, leistet sich Attac eine folgenschwere Einbildung: Die bestehenden Verhältnisse müssten eigentlich gar nicht so sein wie sie sind und könnten auch „ganz anders“ sein: Wenn der Reichtum nur etwas umverteilt werden würde, dann könnte ja einiges gehen! Auf diese Art streicht Attac schlicht die Notwendigkeit der ihr aufgefallenen negativen Resultate des in die Krise geratenen Kapitalismus durch. Die negativen Wirkungen der Konkurrenz (Sparen bei den Armen; Krise) müssten nicht sein, wenn man nur Attacs Vorschlägen nachkommen würde – ja, die ganze Agenda 2010 wäre glatt überflüssig gewesen! So erweist sich Attac eindeutig als der bessere Politikberater in Sachen Krisenlösung.[8] Dadurch, dass Attac sich positiv auf die bestehenden Verhältnisse einlässt – Steuern, Löhne, Mitbestimmungsrechte – und sie sich einfach als Chancen möglicher Veränderungen zurechtlegt, also zweckentfremdet, ist es ihr möglich, die Krise und Verarmung als für in der Marktwirtschaft gar nicht notwendige Erscheinungen zu erklären – also Werbung für die kapitalistische Gesellschaft zu machen. So kommt Attac dann bei dem widersprüchlichen Rezept heraus, dass ausgerechnet gleiche Konkurrenzbedingungen unter höheren Sozialstandards die Krise lösen könnten – allgemeine Kostensteigerung für das Kapital und seinen Erfolg statt allgemeiner Kostensenkung wie es die Neoliberalen fordern!

Ungleiche Reichtumsverteilung als Krisengrund

Attacs Maßnahmen zur Krisenlösung ist auch den Krisengrund zu entnehmen, den die Vereinigung ausfindig gemacht haben will – schließlich sollen diese Maßnahmen gerade gegen die Ursache der Krise wirksam werden. Der Grund für die aktuelle Krisenlage liegt laut Attac in der ungleichen Verteilung von Reichtum in dieser Gesellschaft, welche politisch durch eine neoliberale Politik zugelassen wurde: Sinkende Steuern, ja „üppige Steuergeschenke“[9], wachsende Steueroasen und deregulierte Märkte lassen die Reichen, Banken und Konzerne reicher werden, während sich die andere Seite in Lohnzurückhaltung übt und die öffentlichen Kassen ausgetrocknet werden.
Wegen den Neoliberalen können die Reichen immer reicher werden, ohne sich an den Kosten für das vorgestellte Gemeinwesen namens Europa oder auch Deutschland zu beteiligen. Die Reichen legen immer mehr Geld im deregulierten, freigesetzten Finanzmarkt an, was dort zur Bildung von Blasen führen würde, welche irgendwann einfach platzen müssten, so dass man eine Finanzkrise hat.[10] Die Staaten verschulden sich wiederum zur Rettung ihres Weltfinanzsystems, das zu einer „übermäßigen Macht“ gelangt ist und geraten darüber selbst in eine Schuldenkrise, weil ihrem Kredit seitens der Finanzkapitalisten nicht mehr als sichere Anlage getraut wird. Man sieht also, wohin soziale Ungleichheit – vorgeführt an der ungleichen Inbeschlagnahme des Einkommens von reichen und armen Bürger_innen – führt: in die Krise. Wenn Attac so argumentiert, hat sich die Vereinigung von ihrem Ausgangspunkt, der Armut von Leuten, ziemlich entfernt: Das Kritikable ist nämlich jetzt der Misserfolg einer Gesellschaft, von der wiederum ihre Insassen abhängig sind. Einer Gesellschaft also, die nicht das Mittel ihrer Insassen ist – von einem Mittel wäre man nämlich nicht abhängig, sondern man gebraucht es für seine Zwecke.

Reiche und Arme ...

Die Unterscheidung von Reichen, die reicher werden, und Armen, die ärmer werden, ist überdies irreführend. Reiche und arme Bezieher von Einkommen unterscheiden sich nicht bloß in der Höhe ihrer Einkommen. Der Unterschied in der Höhe kommt durch ihre unterschiedliche Qualität und ihre unterschiedliche Zwecksetzung zustande. „Die Reichen“ beziehen ihre Einkünfte in aller Regel aus dem Ertrag ihres Kapitals, über das sie verfügen: Sie kaufen sich die Arbeitskraft anderer, die mit ihrer Arbeit das Kapital ihrer Arbeitgeber zu vermehren haben. Dafür erhalten „die Armen“ einen Lohn. Dass dieser den Vornamen „niedrig“ trägt, liegt daran, dass er nicht dafür verausgabt wird, den von ihm lebenden Arbeitskräften ein sicheres Auskommen zu verschaffen, sondern sich als rentabler Teil der Gewinnrechnung von Unternehmen zu erweisen hat. Er wird verausgabt, um möglichst viel Arbeitsleistung verfügbar zu machen, die sich beim Unternehmen als Gewinn niederschlägt. Seine Größe stellt damit eine Beschränkung für eben diesen Gewinn dar, weshalb danach getrachtet wird, die Kosten für den Lohn zu senken – durch Lohndrückerei, Überstunden, Rationalisierung, Intensivierung der Arbeit. Wenn zurzeit in sämtlichen Krisenländern Lohn- und Sozialkürzungen vorgenommen werden, um damit bei den Finanzmärkten um Vertrauen in die Solidität des Euro zu werben, zeigt sich daran weniger eine falsche neoliberale Ideologie als Folgendes: Das marktwirtschaftliche System basiert auf der Armut derjenigen, die vom Lohn abhängen und für den Gewinn des Kapitals gegen Lohn arbeiten müssen. In der Krise der achso abgehobenen Finanz- und Staatsschuldengeschäfte zeigt sich damit die Grundlage dieser Geschäftstätigkeit, wenn das Mittel zu ihrer Bekämpfung die Verarmung der Lohnabhängigen ist.

5 Die Alternative sieht auch hier der bestehenden Welt zum Verwechseln ähnlich: Unternehmen machen Gewinne, welche vom Staat für die Finanzierung seines Haushaltes besteuert werden – nur diesmal: etwas höher.
6 Den letzten Schluss wird kein Attaci unterschreiben wollen. Für Attac gibt es mit derart fairen Wettbewerb eigentlich auch keine Verlierer mehr. Wer aber nur Chancengleichheit einfordert, macht genau das Gegenteil von Verlierern verhindern – es gibt schließlich nur die Chance auf Erfolg, der gegenseitig von Wettbewerbern bestritten wird. Wer nicht mehr als gleiche Startbedingungen für die Konkurrenz will, ist der Logik nach einverstanden mitden Resultaten von Konkurrenz – sofern sie nicht unverdient und das heißt immer selbstverdient sind.
7 „Die Finanzmärkte müssen streng reguliert und Finanztransaktionen besteuert werden“ - darauf wird später noch eingegangen.
8 Sich an der Krise zu stören ist nur allzu verständlich angesichts der brachialen Einschnitte, die Lohnabhängigen wegen ihr bereitet werden (Lohnkürzung, Kurzarbeit, Sparprogramme, Jobverluste, etc.). Etwas anderes ist es aber wegen der Abhängigkeit vom Funktionieren der kapitalistischen Ökonomie ihren Erfolg zu fordern – nichts anderes tut man, wenn man sich für Krisenlösungsvorschläge stark macht. Das ist deshalb doof, weil erstens gerade dieser Erfolg der Grund für die Krise ist: Zu viele Verwertungsansprüche, als realisiert werden können, sind in der Welt. Zweitens deshalb, weil die Krise gerade durch die Verarmung der Lohnabhängigen bewältigt wird.
9 Z.T. sind die folgenden Zitate dem Aufruf zum „Umfairteilen – Reichtum besteuern!“ - Aktionstag am 29.09.2012 entnommen. Das veranstaltende Bündnis wurde von Attac initiiert.
10 Zur Ideologie der „Blase“: Dass die „Blase“ einmal platzen würde müssen, ergibt sich erst in der Rückschau, wenn der Vertrauensverlust eingetreten ist und mit einem Mal ein Haufen Wertpapiere doch bloß wieder Schulden der Emittenten sind. Bei gegenseitigem Vertrauen in die Geschäfte der Konkurrenten kommt niemand auf die Idee, dass sich gerade eine Blase entwickelt – da gelten diese Geschäfte als „emerging markets“. Um etwas anderes als „heiße Luft“ muss es sich bei den „faulen Papieren“ aber schon handeln, wenn durch ihren drohenden Wertverlust, sich ganze Staaten herausgefordert sehen, ihre Wertvernichtung zu verhindern und ganze Volkswirtschaften von dem Erfolg eben dieser „Luftnummern“ abhängen. Eine ausführliche Erklärung der Finanzkrise („Was ist hier eigentlich los? Finanzkrise 2008ff.“) und Staatsverschuldungskrise („Staatsverschuldung und die Krise im Euroraum“) ist hier zu finden: gegen-kapital-und-nation.org

... eine Herausforderung für den Gemeinsinn

Wenn Attac mit Hinweisen auf Lohn- und Sozialkürzungen, Niedriglöhne, Kinderarmut und Altersarmut hinweist, macht die Bürgerinitiative das vor allem, um zu warnen: „Der soziale Zusammenhalt unserer Gesellschaft ist ernsthaft bedroht. Wohin das führen kann, zeigen die USA: Vorstadtviertel im Elend, eine hohe Kriminalitätsrate und Reichenviertel hinter Stacheldraht und Alarmanlagen.“
Die Verarmung von Lohnabhängigen zum Zwecke kapitalistischen Wachstums kommt hier in einer sehr interessierten Weise in den Blick: Es wird an ihr nicht die Notlage der Betroffenen festgehalten, sondern diese als eine mögliche Gefahr für etwas ganz anderes als die Bedürfnisse der derart Behandelten besprochen. Nicht etwa die Lebensinteressen von allerlei Leuten sind bedroht, sondern der soziale Frieden. Schlecht an der Armut ist, dass wegen ihr Menschen an die Lüge der Marktwirtschaft als eine Gemeinschaft, die „Wohlstand für alle“ verbürgt, nicht mehr glauben; trotz aller Gegensätze zwischen ihnen zusammenhalten und sich gemeinsam für das Allgemeinwohl einsetzen. Was passiert, wenn nicht mehr alle an einem Strang ziehen und Arme nicht bedingungslos bereit sind, ihren Ausschluss vom Reichtum zu akzeptieren, sieht man ja an den ungerechten USA: Die Reichen können gar nicht mehr anders als den Ausschluss gewaltsam gegen die Armen durchzusetzen und leben in eigenen Vierteln – ganz als hätte es zuvor lauter Wohngemeinschaften zwischen Arbeitslosen und Personalmanagern gegeben. Außerdem bringt die Armut die Leute auch noch davon ab, sich ans Recht „unserer Gesellschaft“ zu halten. Sie verlieren einfach das Vertrauen in die Perspektive eines rechtstreuen Lebens, wenn sie materiell keine mehr haben, geraten so in einen Gegensatz zum Gesetz, das sie dann wohl leider als ein Problem behandeln muss, damit sie sich in dessen Ordnung nicht als Störung bemerkbar machen... Der Maßstab dieser Kritik ist anscheinend das Gelingen des hiesigen Gemeinwesens, das nur klappt, wenn alle dabei mitmachen wollen. Attac will, dass Leute ausgerechnet zu einem Gemeinwesen halten, das ihnen lauter Einschränkungen bereitet. Sie sollen ausgerechnet diese Gesellschaft als die ihrige ansehen, deren Führer_innen ihnen den „Euro“ und damit Armut als „alternativlose“[11] Lebensbedingung auferlegen.

Ungerechte Besteuerung?

Dass der deutsche Staat und andere Staaten in den letzten Jahrzehnten Steuern für die Unternehmenswelt gesenkt haben, liegt nicht etwa daran, dass der Staat seinen Reichen so gerne „Steuergeschenke“ beschert, sondern an dem Zweck, den er seinem Geld beilegt: Es soll vermehrt werden. Einerseits finanziert sich der Staat aus den ökonomischen Erfolgen all seiner Bürger, indem er sie besteuert. Andererseits ist diese Besteuerung eine Beschränkung von deren Einkommen. Bei Einkommen, das gar nicht verkonsumiert wird und danach verbraucht ist, sondern das wiederum investiert werden soll, um ein bestehendes Geschäft zu erhalten oder auszudehnen, ist das auch für den Staat ärgerlich. Mit dem Steuerabzug beschränkt er nämlich gerade die Quelle, aus der er sich bedienen will. Er nimmt Unternehmen Geld, das diese reinvestieren könnten, um zu wachsen, was für den Staat eine wachsende Einkommensquelle darstellt. Deshalb und in Angesicht einer konkurrierenden Staatenwelt, die ähnlich denkt, verfällt der Staat auf Steuersenkungen bei Unternehmens- und Vermögenseinkommen. So schafft er „reizende“ Bedingungen für Firmen, die sich dann bei ihm ansiedeln, wachsen, Steuern zahlen und ihm derart eine sichere Basis für seine darüber hinausgehenden Verschuldungsinteressen verschaffen, mit denen er seinen Standort und seinen Gewaltapparat ausstatten kann.

Leere öffentliche Kassen – Staatsausgaben für‘s besteuerte Volk?

Wegen der Steuersenkungen und Bankenrettung seien laut Attac die öffentlichen Kassen „leer“. Das müsste wiederum nicht sein, wenn man einfach die durch die Steuersenkungs- und Lohnkürzungspolitik gestiegenen Privatvermögen („Der öffentlichen Armut in Deutschland steht ein Privatvermögen von über acht Billionen Euro gegenüber.“) abschöpfen würde: „Das wachsende Privatvermögen der Reichen und Superreichen muss endlich wieder besteuert werden.“ „Die staatlichen Einnahmen müssen erhöht und Reichtum muss massiv umverteilt werden. Dazu brauchen wir eine stärkere Besteuerung von hohen Einkommen und Vermögen sowie eine Finanztransaktionssteuer“. Und schon wäre Geld für den Abbau von Staatsschulden und die bisher verhinderten sozialen und ökologischen Leistungen des Staates da!
Auch wenn Politiker immer wieder darüber klagen, dass die Kassen leider leer seien und sie deshalb „nichts zu verschenken hätten“, kann dem nicht so ganz sein. Schließlich werden wegen angeblich leerer Kassen systemrelevante Banken nicht etwa fallen gelassen, Militärausgaben in nennenswerten Maß heruntergefahren oder einfach massiv Unternehmenssteuern erhöht, um die Kassen wieder zu füllen. Eine Beschränkung durch die Mittel der Haushaltskasse hat der moderne Staat außerdem durch seine Verschuldung an den Finanzmärkten überwunden: Er macht sich durch die Vermarktung seines Finanzbedarfs unabhängig von seinen steuerlichen Einnahmen und kommt so an viel mehr Geldmittel heran. Er finanziert darüber mittlerweile einen Großteil seines Haushaltes. Von leeren Kassen kann also keine Rede sein. Stattdessen wäre diesen Reden der politische Unwille zu entnehmen, ausgerechnet für so unproduktive, bloß Leute erhaltene Maßnahmen wie Arbeitslosen-, Gesundheits- oder Rentenversorgung Geld auszugeben und darüber die „Lohnneben-“ als Teil der Lohnkosten der Unternehmen unnötig zu belasten. Daran zeigt sich, dass die öffentlichen Kassen keineswegs für ein gutes Leben der Bevölkerung gedacht sind, sondern für die Organisation einer staatlichen Herrschaft, die auf ihrem Territorium und darüber hinaus kapitalistisches Wachstum haben und sich daran bereichern will.
Attac schenkt hingegen der Lüge vom Nutzen staatlicher Steuern Glauben: Sie würden für die Verbesserung der Wohlfahrt des Volkes erhoben. Frage: Wenn sie den Leuten nützen sollen, warum müssen sie ihnen dann zwangsweise abgezogen werden? Auf diese Weise erhält sich Attac gegen die Realität sein Ide-

11 Bundeskanzlerin Merkel: „Der Euro ist eine Sache von Krieg und Frieden (!). Fällt der Euro fällt Europa. Die Rettung des Euro ist alternativlos.“ Diese Warnung vor den kriegerischen Folgen eines Auseinanderfallens des Friedensprojektes Europa ist seltsam: Schließlich werden die Bürger_innen da von ihrem eigenen Staat gewarnt, dass er auch ganz anders könnte, denn: Wer außer dem Staat soll schon einen Krieg anzetteln? Anscheinend kommen für einen solchen Staat Bündnis und Krieg als Alternativen seines Erfolges vor: Entweder es klappt mit oder ohne Euro besser – wobei die Leute dann auch schonmal als Mittel der Kriegsführung ins Visier kommen. Solcherlei Drohungen soll man als Bürger_in anscheinend einsichtig finden und die so für die Rettung des gemeinschaftlichen Geldes verfügten Maßnahmen als notwendig ansehen.

albild vom Staat: Er ist einfach verhindert seine Bürger seine nützlichen Dienste spüren lassen zu können – er würde gern, doch fehlt ihm leider das Geld dazu!

Steuern zur Rettung Europas und überhaupt

Zum Glück gibt es aber ganz viel Geld bei den Reichen! Unter völliger Absehung des Zweckes des in der Marktwirtschaft zu verdienenden und vorgeschossenen Geldes schaut Attac ganz pragmatisch auf das Vermögen in dieser Gesellschaft und stellt einfach fest: Hier viel – da wenig, also umverteilen, so dass es endlich mal „fair“ in der doch im Grunde ganz schönen Marktwirtschaft zugehen kann: Die Armen werden als Arme erhalten, indem Reiche ein bisschen mehr „abgeben“, so kann man den Klassengegensatz – zur „solidarischen Gemeinschaft“ erklärt, die füreinander sorgt – als eine nützliche Einrichtung betrachten. Wenn Geld wirklich dazu da wäre, dass eine „gerechte Verteilung“ von Reichtum am Ende herauskommen soll, müsste man sich doch fragen, warum man für das Entstehen dieses Reichtums erst derartig große Unterschiede von arm und reich zulässt. Um am Ende dann die Reichen zu schröpfen und alles umzuverteilen? Dann hätte man sich die Unterschiede doch von Anfang sparen können! Dass Umverteilungswünsche in der Realität nicht verwirklicht werden, sollte man ihr nicht zur Last legen, sondern ihr entnehmen, wofür diese Art von Reichtum da ist: Dafür, dass der von Privateigentümern (ob das nun Banken oder Unternehmen sind) vermehrt wird. Die Mittel ihn zu vermehren haben die normalen Leute nicht – sie sind im Gegenteil das Mittel dafür. Deshalb sehen sie von dem durch sie vermehrten Reichtum auch nicht viel und werden von ihm ausgeschlossen - schließlich verfügen nicht sie, sondern deren Eigentümer darüber.

Attacs Vorschlag zum Weg zur „solidarischen Gemeinschaft“ soll durch eine stärkere Besteuerung von Reichen beschritten werden: „Dazu brauchen wir eine stärkere Besteuerung von hohen Einkommen und Vermögen sowie eine Finanztransaktionssteuer, deren Erträge für Armutsbekämpfung, Klimaschutz oder global soziale Mindeststandards eingesetzt werden.“ Offensichtlich geht das Geschäft „der Reichen“ auf Kosten von so allerhand: Leute werden von den Eigentümern der Bedingungen und Mittel zur Herstellung von verkaufbaren Produkten ausgeschlossen und sind deshalb absolut arm und kapitalistisch „schlicht“ überflüssig, wenn ihre Arbeit nicht von Unternehmen gebraucht wird. Die Natur wird offensichtlich – soweit sie als Geschäftsgrundlage benutzt wird – zerstört: Von intensiver Bodenvernutzung für günstige Weltmarktpreise landwirtschaftlicher Produkte bis zur kostengünstigen Entsorgung von nicht mehr verwertbaren Reststoffen in die Umgebung hält das System des Profits viele Möglichkeiten der Zerstörung von Lebensbedingungen bereit. Für Unternehmen günstige Arbeitsbedingungen – möglichst wenig Ausgaben für Arbeitsschutz und -lohn, möglichst extensive und intensive Arbeit und möglichst wenig Gelegenheiten zur arbeitskämpferischen Gegenwehr – unterschreiten dauernd das Mindeste was es zum Leben für die Arbeitenden so braucht. So attestiert Attac zurecht dem kapitalistischen Geschäft lauter Zerstörungswerke[12] – und was fällt Attac als Mittel dagegen ein? Abgaben, mit denen nach der Zulassung von all dem Scheiß gegensteuert werden soll!

Hierbei ist schon etwas fraglich, ob die ganzen angerichteten Schäden dadurch kompensiert werden können, dass man Teile des geldwerten Ertrags dieses Werks für die Behebung der Schäden einsetzt. Um aber Finanzmärkte und große Konzerne zu besteuern, muss es auch etwas zum Besteuern geben. Deren Geschäft, welchem Zerstörung von Mensch und Natur zur Last gelegt wird, soll also gelingen, so dass steuerlich Teile von ihm beansprucht werden können. Es ist schon seltsam: Erst werden Finanzmärkte und sonstige Unternehmen zum Problem erklärt, dann soll ihr erfolgreiches Geschäft aber gerade die Grundlage zur Lösung der Probleme darstellen, die sie erst schaffen. Wer irgendwen besteuern will, muss ein Interesse am Erfolg des Besteuerten haben und wird dabei auf den nächsten Widerspruch stoßen: Mit den Steuern wird genau das Geschäft beschränkt, an dem partizipiert werden soll. So kommt Attac darauf die finanz- und steuerpolitischen Maßnahmen möglichst „marktkonform“ zu gestalten: Diese Maßnahmen sollen „den Ersterwerb von Aktien bei einer Neuemission nicht belasten; denn sonst würde der eigentliche Sinn und Zweck von Aktien in Frage gestellt. Die Aufgabe liegt vielmehr darin, Finanzmärkte zu stabilisieren...“[13] Auf diese Weise macht sich die Sorge um‘s krisenfreie Funktionieren der Finanzmärkte bei Attac breit, welche zunächst noch der Grund allen Übels der Welt gewesen sind. In diesem Sinne ist Attac auch für das Verbot „hochriskanter Spekulationen“[14], so dass garantiert nur sichere Risiken eingegangen werden und das „stabile“ Geschäft krisenfrei abläuft. Weil von dessen Gelingen alles abhängt, ist Attac für es und gewinnt ihm eine Leistung ab, wenn es sich in den Dienst des Gemeinwesens stellt und „anständig“[15] besteuert wird [16]. Dann kann das Finanzwesen sein Geld zur Umverteilung Richtung solidarische Gemeinschaft Europa bereit stellen. Auf geht’s!

12 In Attacs Worten: „Die soziale Kluft zwischen Nord und Süd wird tiefer. Während die Reichen immer reicher werden, wächst die Armut in der Dritten Welt. Durch Finanz- und Wirtschaftskrisen werden über Nacht ganze Volkswirtschaften ruiniert und verlieren Hunderttausende ihren Arbeitsplatz. Die Armut ist in die Industrieländer zurückgekehrt. […] Renten Gesundheit, Bildung sollen zur Ware werden. Die Deregulierung der Arbeitsmärkte und der Sozialabbau werden wesentlich mithilfe unter- und unbezahlter, flexibler Frauenarbeit vollzogen. Auch Männerarbeit wird zunehmend nach diesem Modell der weltweit ungeschützten flexibilisierten Billigjobs dereguliert und globalisiert.“ (Attac-Erklärung: Die Welt ist keine Ware – eine andere Welt ist möglich) „Der Wirbelsturm, der die asiatischen Geldmärkte verwüstet, bedroht die ganze Welt. Die Globalisierung des Anlagekapitals schafft universelle Unsicherheit.“ (Ebd.)

13 Klimenta: Was Börsengurus, verschweigen – 12 Illusionen über die Finanzwelt. Klimenta ist Attac-Aktivist.

14 Aus dem Ausruf „Banken in die Schranken“

15 http://www.attac.de/index.phpid=2362&tx_ttnews[year]=2010&tx_ttnews[month]=12&tx_ttnews[day]=14&tx_ttnews[tt_news]=4603&cHash=09da97e81cb61d7d9fc01913a8c82266 (gefunden am 30.12.13)

16 Statt in „hochspekulative Finanzprodukte“ zu investieren, sollte die Bankenwelt doch ihrer „eigentlichen“ „dienenden“ Aufgabe nachkommen, verantwortungsvoll Kredit zu günstigen Konditionen an Staaten, Unternehmen und Häuslebauer zu vergeben. Kredit ist erstens nie ein Dienst, sondern ein Rechtsanspruch gegen den Schuldner, die Zinsen zu bedienen, egal wie der das hinkriegt. Ein Kredit wird nie vergeben, um jemanden zu „versorgen“, sondern um an fremder Geschäftstätigkeit zu partizipieren. Zweitens ist es immer eine risikobehaftete Angelegenheit, Kredite an Konkurrenten zu vergeben, die sich ihren Erfolg gegenseitig bestreiten. Ein Kredit, der den Kreditnehmer vom bisher verdienten Geld unabhängig machen soll, um zukünftiges Geschäft gegen andere zu ermöglichen, ist immer spekulativ. Das Schuldengeschäft wird also nicht erst bei Aktien und Derivaten spekulativ, seine Natur besteht im Geschäft mit dem Risiko. Dabei sollen die Banken dann aber nur nicht „zu viel“ riskieren. Wo aber soll bitteschön das Maß der „soliden Spekulation“ sein? Banken sollen Risiko eingehen, aber nicht zu viel und ganz solide? Das „zu viel“ wird wie zuvor dargestellt immer erst beim Eintreten einer Krise entdeckt. Noch fataler bei dieser Diagnose ist allerdings die Unterscheidung von schaffendem und raffendem Unternehmertum. Während in der Realwirtschaft noch produziert würde und Arbeitsplätze geschaffen würden, würde im Finanzwesen ja „nur noch Geld“ verdient, lautet der Vorwurf. Der „Realwirtschaft“ wird einfach unterstellt, sie habe letztlich den Zweck, nützliche Sachen für die Versorgung von Leuten herzustellen. Dagegen muss man festhalten: Die Sachen – so brauchbar und nötig sie auch sein mögen – werden nicht verteilt, sondern verkauft. Sie werden nicht einmal produziert, wenn nicht die Aussicht besteht, sie gewinnbringend absetzen zu können. Niemand wird eingestellt, weil er auf einen Lohn angewiesen ist, sondern wenn die mit dem Lohn eingekaufte Arbeitsleistung so viel mehr an Ertrag erwirtschaftet, dass bei der Realwirtschaft Gewinne hängen bleiben. Auch die Realwirtschaft hat denselben Zweck wie das Finanzgewerbe: Geldvermehren(lassen). Dort wird das Geld zwar anders vermehrt, aber die Identität von beiden besteht in der Geldvermehrung und von der ist hier alles abhängig gemacht. Damit ist der Profit das gesellschaftlich gültige Interesse und nicht bloß ein „nur“. Profit wird hier nicht zu wichtig genommen, sondern von ihm ist alles abhängig gemacht, für nichts anderes wird hier gearbeitet, in nichts anderem besteht der Zweck dieser Gesellschaft.

Notizen zur Anarchismuskritik

Dieser Text ist ein Diskussionsbeitrag. Die Debatte über das Verhältnis von Marxismus und Anarchismus scheint in letzter Zeit wieder Anlauf zu nehmen, sowohl im Netz (siehe:http://bkpnk089.blogsport.de/2013/04/24/drang-nach-formaler-trennung/), als auch in Buchform (Philippe Kellermann (Hg.): Begegnungen feindlicher Brüder. Zum Verhältnis von Anarchismus und Marxismus in der Geschichte der sozialistischen Bewegungen. Münster, 2011). Seit 150 Jahren ist die Linke gespalten, diskutiert und debattiert. Wir sind also gespannt auf Antworten und hoffen, dass in der MAUG eine fruchtbare Diskussion geführt wird.

So manche Darstellung des Verhältnisses von Anarchismus und Marxismus beginnt mit einer detaillierten Beschreibung des Konflikts zwischen Karl Marx und Michail Bakunin in der Internationalen Arbeiterassoziation (sog. Erste Internationale) im 19. Jahrhundert. Ob sich aus dem Streit über die Fragen des Aufbaus dieser längst zerfallenen Organisation wirklich Schlüsse ziehen lassen, was Anarchismus und Marxismus heute noch trennt, wird seltener gefragt. Ja, damals ging es nicht nur um die Frage, welche Rechte und Pflichten die einzelnen Länderorganisation der Internationalen haben sollen, sondern auch um die Frage, ob zwischen der Überwindung des Kapitalismus und der Einführung der staatenlosen Ordnung noch eine Übergangsphase nötig sei, in der es eine sozialistische Staatlichkeit geben müsse. Seitdem sind ca. eineinhalb Jahrhunderte vergangen und seitdem haben sich sowohl Anarchismus, als auch Marxismus weiterentwickelt. Was also trennt sie heute, wo doch gerade im deutschsprachigen Raum marxistische Staatskritik vor allem seit 1989 eine relative Verbreitung in der Linken fand? Wenn der Marxismus heute ebenfalls den Staat (auch als „Übergangslösung“) ablehnt, was legitimiert dann noch die getrennte Existenz des Anarchismus (womit natürlich die linken Strömungen des Anarchismus gemeint sind, nicht etwa Anarchokapitalismus oder Anarchoprimitivismus)?

Versuchen wir die wichtigsten Konfliktknoten zu erfassen, an denen der heutige Anarchismus mit dem Marxismus immer wieder kollidiert. Es mag sein, dass die geäußerte Kritik nicht auf alle Anarchisten zutrifft, aber bei denen, auf die kein einziger Punkt zutrifft, stellt sich wirklich die Frage, was sie noch vom Kommunismus trennt. Wenn – trotz der Ankündigung sich auf die heutigen Anarchisten zu konzentrieren – auf die „Klassiker“ des Anarchismus verwiesen wird, dann weil die zitierten Gedanken noch heute aktuell für den Anarchismus sind.

Verhältnis zur Theorie

Schon bei dem Streit zwischen Bakunin und Marx hatte ersterer eine widersprüchliche Stellung zur Rolle der Theorie bezogen. Bakunin betonte immer wieder, wie sehr er Marx als Wissenschaftler schätzte und hat sich um die Übersetzung seiner Schriften bemüht. Gleichzeitig relativierte er die Bedeutung der theoretischen Erkenntnisse, weil er das „Leben“ dem Denken und damit den Gegenstand der Erkenntnis der Erkenntnis gegenüberstellte. "Wir revolutionären Anarchisten und Kämpfer für Bildung, Emanzipation und volle Entfaltung des gesellschaftlichen Lebens des ganzen Volkes, die wir eben deshalb Feinde des Staates und jeglicher Verstaatlichung sind, behaupten im Gegensatz zu […] allen gelehrten und ungelehrten Anhängern der Göttin Wissenschaft, daß das natürliche und gesellschaftliche Leben immer dem Denken vorausgeht, welches nur eine seiner Funktionen, nie aber sein Resultat sein wird; daß sich dieses Leben aus seiner eigenen unerschöpflichen Tiefe heraus in einer Reihe von

verschiedenartigen Fakten, aber niemals abstrakten Reflexionen entfaltet, und daß die letzteren, die immer vom Leben hervorgebracht werden und niemals selbst Leben hervorbringen, nur als Marksteine auf seine Richtung und auf die verschiedenen Phasen einer selbständigen und natürlichen Entwicklung hinweisen." *(Michail Bakunin: Staatlichkeit und Anarchie. Herausgegeben und eingeleitet von Horst Stuke. Ullstein Materialien 1972. S. 563)*
Dementsprechend positionierte sich der Anarchismus einerseits auf die Seite der Aufklärung, andererseits pflegten die Anarchisten aber starke Vorbehalte gegenüber Theorie und Wissenschaft an sich.
"[Doktrinäre Sozialisten, der Autor] verstehen nicht, daß das Denken sich aus dem Leben ergibt, und daß man, um das Denken zu ändern, zunächst das Leben ändern muß. Gebt dem Volk die ganze Weite des menschlichen Lebens, und es wird Euch durch die tiefe Rationalität seines Denkens erstaunen." (S.645)
"Man nehme […] den ungebildetsten und dümmsten Menschen; spürt man in ihm nur wirklich Instinkte auf und ehrliche, wenn auch unbestimmte Bestrebungen im Sinne der Idee der sozialen Revolution, dann soll man nicht erschrecken, wie wild auch immer seine tatsächlichen Vorstellungen sein mögen, sondern sich ernsthaft und liebevoll mit ihm befassen und dann sehen, wie umfassend und leidenschaftlich er unsere Idee aufnehmen und sich zu eigen machen wird, oder vielmehr seine eigene Idee, denn sie ist nichts anderes, als der klare, vollkommene und logische Ausdruck seines eigenen Instinkts; so hat man ihm eigentlich nichts gegeben, nichts Neues gebracht, sondern nur das erklärt, was schon längst in ihm gelebt hat, bevor er uns begegnet ist. Und deshalb sage ich, daß niemand irgend jemandem irgend etwas geben kann. […] Leben, Entwicklung und Fortschritt verdankt das Volk allein sich selbst. Dieser Fortschritt vollzieht sich selbstverständlich nicht auf dem Wege des Buchstudiums, sondern durch das natürliche Anwachsen von Erfahrung […]." (ebd., S. 643)
Diese widersprüchliche Haltung Bakunins hatte Folgen für die ganze weitere Geschichte des Anarchismus. Bis heute gibt es keine anarchistische Theorie über den wichtigsten Feind des Anarchismus: den Staat. Es haben zwar viele Anarchisten ihre Erklärungen des Staatswesens verfasst (Malatesta, Landauer), aber es wurde nie zum Anlass genommen unter Anarchisten auszudiskutieren, welche Erklärung nun die richtige ist. Gespalten haben sich Anarchisten immer nur an Fragen der Utopie (wie es in der Zukunft aussehen soll) und Taktik (des Weges dorthin). Somit blieb die Erklärung des Bestehenden stets der schwächste Punkt des Anarchismus und man vertröstete sich damit, dass man sowieso etwas anstrebt, was alle Menschen wollen, was alle unterdrückte Menschen wollen (Bakunin, einige Syndikalisten), was schon im Wesen des Menschen angelegt ist (Kropotkin, Mühsam). Oder dass Entschlossenheit (Insurrektionalisten), Phantasie und Geist (Landauer) und Individualität sowieso wichtiger sind als jede theoretische Erklärung. Die neuesten Veröffentlichungen mit fundamentalem Anspruch sind nicht anderes - sie werben für die eigene Utopie, sind Selbstlob der Bewegung und verweisen auf ihre heroische Geschichte (Ralf Burnicki: Anarchie als Direktdemokratie. Selbstverwaltung, Antistaatlichkeit. Eine Einführung in den Gegenstand der Anarchie. Syndikat A, Moers 1998; Gerd Stange: Die libertäre Gesellschaft. Grundrisse einer freiheitlichen und solidarischen Gesellschaft jenseits des Kapitalismus. Die Buchmacherei, 2012.; Cindy Milstein: Der Anarchismus und seine Ideale. Unrast, 2013.)
Mit seinem Vorwurf „Der Anarchismus hat in den 35-40 Jahren seines Bestehens nichts gegeben außer allgemeinen Phrasen gegen die Ausbeutung“ (W.I. Lenin, Werke, Bd.5, S. 334) hatte Lenin teilweise recht. 1901, zu dem Zeitpunkt, als er es schrieb, gab es durchaus anarchistische Werke über den Staat, aber die wurden kaum gegeneinander ausdiskutiert. Anarchismus definiert sich dadurch, dass er Staaten ablehnt, nicht aber über die Erklärung, was ein Staat ist und warum er besteht. Das Nebeneinander von sich ausschließenden Konzeptionen wird als Abgrenzung zum „dogmatischem“ Marxismus eher abgefeiert. In letzter Zeit hat sich die Radikalisierung des vorherrschenden akademischen Pluralismus bei den Anarchisten weitgehend durchgesetzt (Jürgen Mümken: Anarchismus in der Postmoderne. Beiträge zur anarchistischen Theorie und Praxis. (Hg.) Verlag Edition AV 2005). Diejenigen Strömungen, die auf die objektive Richtigkeit ihres Programms pochen (Syndikalisten, Plattformisten), machen sich notorisch unbeliebt, weil sie gegen das Pluralismusdogma verstoßen.

Alles Herrschaft?

In den letzten Jahrzehnten ist der Anarchismus in seinen linken Spielarten davon abgerückt, sich auf den Staat zu konzentrieren – man redet zunehmend über „Herrschaft“. „Herrschaft“ ist für den (post)modernen Anarchismus allerdings so ziemlich alles, was irgendwie schlecht ist – Staat, Kapitalismus, Sexismus, Rassismus, Antisemitismus. Aber auch Tiere essen, Auto fahren, Pornos gucken oder ein dominantes Reden auf WG-Plena. Kein Begriff wird in den anarchismusaffinen Kreisen so diffus und inflationär benutzt wie „Herrschaft“. Nicht, dass es zu bestreiten wäre, dass z.B. der Kampf gegen Rassismus oder Homophobie verdammt wichtig ist. Es ist jedoch nicht so, dass wenn bspw. jemand Schwule hasst, er damit über sie Herrschaft ausüben würde, so wie der Staat Herrschaft über seine Bürger ausübt. Es geht bei der schönen Vielfalt der „Unterdrückungsverhältnisse“ weniger darum sie zu erklären, sondern die Betroffenen in ihrer Betroffenheit anzuerkennen. Ansätze wie „Critical whiteness“ werden allein schon deshalb verteidigt, weil sie bei all den kruden Implikationen ja schließlich von den Betroffenen kommen. Hauptsache alle Betroffenheiten stehen gleichberechtigt nebeneinander.

Anarchismus in der Praxis

Aus dieser Haltung zur Theorie erfolgt das Problem, wie Anarchisten die Leute gegen den Staat gewinnen wollen. Ein Ansatz ist es bspw. auf die Höhepunkte der eigenen Geschichte zu verweisen. Klar, mag ja sein, dass in russischen und spanischen Bürgerkriegen die Anarchisten sympathischer waren als andere linke Fraktionen und Achtungserfolge zu verzeichnen hatten. Aber der heutigen Realität und den marxistischen Erklärungen entgegenzuhalten, dass die eigene Fraktion mehr historischen Ruhm zu verzeichnen hat – das ist mehr Reactment als Politik. Wer heute „das Kapital“ liest, ist eher selten ein Anhänger der „sozialistischen Staatlichkeit“, und polemische Gleichsetzungen - „Marx=GULAG“ - überlässt man lieber Guido Knopp, dem Bundespräsidenten und anderen berufsmäßigen Totalitarismusbekämpfern.
Andere Anarchisten pochen darauf, dass ihre Vorstellungen im hier und jetzt auslebbar und vorlebbar sind. Das wirft Fragen auf: ist es schon Selbstzweck in einer selbstorganisierten Kommune zu leben? Solange man dort in Ruhe leben darf und sich selber in Herrschaftsfreiheit übt, braucht man auch keine Gesellschaftsveränderung.

Aber purer Eskapismus ist selten, häufiger ist der Gedanke, dass man mit einem anderem Lifestyle den Leuten etwas vorlebt, dem die sich anschließen sollen. Viele halten es gerade für antiautoritär, sich selber als leuchtendes Beispiel in die Szene zu setzen. Argumentatives Überzeugen dagegen sei dogmatisch und autoritär. Wenn sich Leute nicht rational von der Kritik überzeugen lassen, dann sollen sie halt WGs, Klamotten, Musik etc. toll finden und deshalb zu uns kommen. So wird Politik zur Geschmackssache. Außerdem sind die meisten „alternativen Projekte“ eher ein Kalkül: „weniger Arbeit, aber dafür ärmlicheres Leben“. Oder sie predigen gar Subsistenzwirtschaft. Das Ziel „Produktion für Bedürfnisse, damit alle Menschen all das haben können, was sie wollen“ lässt sich nicht im Hier und Jetzt verwirklichen, dafür muss man schon die Produktionsmittel aus dem Besitz der Kapitalisten entreißen. Dann stehen auch Kapazitäten für die Befriedigung der Bedürfnisse zur Verfügung.
Die Haltung: „wir sind entschlossene, moralische Menschen, die sich an Regeln des subversiven Lebens halten“, wird elitär und im Extrem sind die Anarchos den Konservativen gar nicht so unähnlich: man appelliert an Selbstbeschränkung, Verantwortung, Werte, Moral usw. Bloß nicht an die Interessen der Leute, weniger zu arbeiten und dafür Zugang zu möglichst vielen Gütern zu bekommen. Ins letzte Detail ausgearbeitete Utopien sind auch kein passendes Mittel gegen das Bestehende. Die Feststellung der mangelnden Identität von Utopie und Realität, von Sein und Sollen, überzeugt nur, wenn man die Utopie schon teilt.
Da der Anarchismus seine Unterschiede zum Marxismus gerne darin sieht „undogmatisch“ zu sein, finden Anarchos es oft gut, an allen Protestbewegungen, die es im Kapitalismus so gibt, teilzunehmen, ohne dabei unbedingt Leute für den Anarchismus gewinnen zu wollen. Es wäre ja eine Bevormundung und „von oben“, wenn man Occupies und Attacies sagt, dass der Staat keine Instanz ist, an die man appellieren sollte. Sich ganz selbstlos für das Funktionieren der Proteste einzusetzen, ohne mehr Leute gegen Staat und Kapital aufbringen zu wollen, ist ein sicherer Weg in den Reformismus. Eduard Bernstein, der Urvater der Anpassung der SPD an die bürgerlichen Verhältnisse, und viele Anarchos sind sich paradoxer Weise einig: „der Weg ist das Ziel!“
Oder wie die Zusammensteller eines Sammelbandes mit Grundlagentexten des Anarchismus lobend verweisen: „Gustav Landauer, einer der geistreichsten und kreativsten Vertreter des Anarchismus (…), hat einmal davon gesprochen, daß der Anarchismus immer nur auf dem Weg zu seiner Realisierung sei; er könnte sich den Anarchismus wohl nicht als Endziel des Gesellschaftsprozesses vorstellen.“ (Helmut Ahrens / H.-J. Degen / Ch. Geist: „Tu was du willst“. Anarchismus, Grundlagentexte zu Theorie und Praxis. Berlin, AHDE-Verlag, 1980. S. 7) Die Betriebsamkeit der Aktivisten, die bei jeder Demo und jeder Aktion mitmachen, aber kaum Inhalte rüberbringen wollen und können, ist kaum von den bürgerlichen Menschenrechtlern zu unterscheiden.
Auf die Interview-Frage: „Angenommen, man würde dir eine Seite in der nächsten FAZ zur Verfügung stellen - was würdest du schreiben?“, antwortet der Betreiber der Anarcho-Website anarchismus.at:
„Ich würde über Beispiele von Kollektiven, horizontale Organisierungsmodelle und ähnliches schreiben. Also über praktisch greifbare anarchistische Vorstellungen und gegenseitige Hilfe. Anarchismus ist für mich kein Wolkenkuckucksheim einer in ferner Zukunft liegenden idealen Welt, in der dann alle Menschheitsprobleme gelöst sind und es keine Konflikte und Probleme mehr gibt. Ich verstehe den Anarchismus vielmehr als eine egalitäre soziale Praxis in allen Lebensbereichen - im Gegensatz zu hierarchischen Strukturen und den derzeit dominierenden Gesellschaftsvorstellungen.“ (http://www.systempunkte.org/article/die-schwarzen-ecken-des-webs-anarchismusat).
Gegen horizontale Organisation ist nichts einzuwenden, aber ist es für FAZ-Leser ein Grund gegen Staat und Kapitalismus zu sein? Ist es nicht auch wichtig zu klären, nicht nur WIE man organisiert, sondern WAS und WOZU? Dem Anarchismus ist es zu verdanken, dass heute in der Linken alles, was „selbstorganisiert“ ist, bedingungslos als gut gilt. Das ist etwas geschummelt: die Linken meinen mit „selbstorganisiert“ nur das, was ihnen inhaltlich passt. Niemand würde auf die Idee kommen, „freie Kameradschaften“ oder den NSU als selbstorganisiert zu bezeichnen, obwohl sie streng genommen genau das sind: Menschen schließen sich freiwillig zusammen, um ihr Vorhaben umzusetzen. Das sagt aber noch gar nichts über Inhalt des Vorhabens. Auch die Mitglieder der CDU hat niemand gezwungen ihrer Partei beizutreten.
Dadurch, dass der Anarchismus die freiwillige Entscheidung an sich bejubelt, beschert er sich selbst ein unlösbares Dilemma. Es ist eine Parteinahme für eine bestimmte Form, nicht für ihren Inhalt. Das Hochhalten des Föderalismus, die Erhebung des Konfliktes zwischen föderalistischen und zentralistischen Organisationsprinzipien zu einer Art „Hauptwiderspruch“ (z.B. bei Rudolf Rocker) ist dann auch folgerichtig. Die Beispiele von den Südstaaten der USA, die Anarchist Proudhon gegen das zentralistische Diktat, die Sklaverei abzuschaffen, verteidigte, oder des Schweizer Kantons Appenzell Innerrhoden, wo nur durch die Intervention des Zentrums erst 1990 das Frauenwahlrecht eingeführt wurde, dürfte Illusionen darüber, dass Föderalismus an sich etwas „Emanzipatorisches“ sei, zerstreuen. Das Pochen auf Formen der Entscheidungsfindung (dezentral, von unten, direkt etc.) bei gleichzeitigem Misstrauen gegenüber allen Versuchen „von außen“ (was für Anarchos oft mit „von oben“ gleichgesetzt wird) aufzuklären, zu agitieren und zu überzeugen stellt ein ständiges Problem dar. Entweder muss der Anarchismus dann darauf pochen, dass die Leute eigentlich etwas „Emanzipatorisches“ wollen, und behaupten, dass alle Entscheidungen, die nicht in diese Richtung gehen, aufgrund von Manipulation entstanden sind. Oder der Anarchismus muss konsequent alles bejahen, was Menschen selber wollen, und sei es die Errichtung einer Monarchie.

Text: Alexander Amethystow

Seid ihr so radikal wie die Verhältnisse?

Ausgehend von Parolen aus der Linken und Autonomen Szene stellt sich der Artikel die Frage, was der Anspruch bzw. die Forderung radikal zu sein eigentlich bedeuten kann. Dabei geht es nicht darum, eine bestimmte Aktionsform oder Gruppe zu beurteilen. Vielmehr wird ein Blick auf Klaus Theweleits Kritik des abstrakten Radikalismus geworfen, um nach Bedingungen für die Möglichkeit von Radikalität jenseits der Optionen des Reformismus und der militanten Selbstopferung zu suchen.

Von Radieschen und Schwanzvergleichen

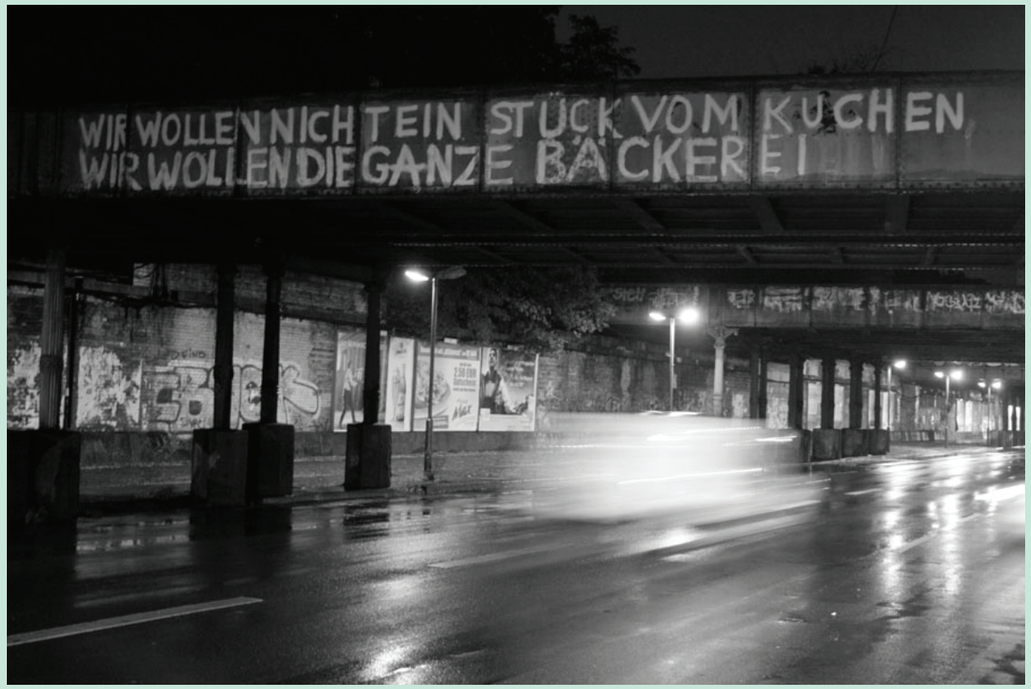
Die linke Szene, wo immer sie genau zu finden ist, versteht sich als eine radikale. Das Radikale gilt als das Revolutionäre und damit als das Gute. Alles andere erscheint als konterrevolutionärer Reformismus. Aber was ist das eigentlich, Radikalität?

Der Begriff der Radikalität wird in der politischen Arena nicht neutral benutzt: Entweder wird er ablehnend von der Position einer vermeintlichen Mitte gebraucht,[1] oder er wird positiv gebraucht, um die eigene Position im Gegensatz zu einer reformistischen Position als die radikale und damit richtige zu markieren. In beiden Fällen handelt es sich um einen Begriff, der zum Zweck der Abgrenzung einer Gruppe genutzt wird. Gleichzeitig zeigt sich, dass Radikalität nicht einer Sache, einem Handeln oder einer Gruppe an sich zu kommt. Es ist eigentlich ein Verhältnisbegriff: Man ist stets radikaler als andere.
Gleichzeitig steckt hinter der Selbstbezeichnung „radikal" mehr als nur ein strategischer Versuch, sich abzugrenzen und als radikalste Gruppe innerhalb des eigenen politischen Lagers einen Definitions- oder Führungsanspruch zu behaupten. Radikal sein zu wollen ist auch Ausdruck eines Wunsches, nämlich der des keinen Frieden mit den herrschenden Verhältnissen schließen zu wollen. Wer sich als radikal versteht, sieht Probleme und will diese von Grund auf angehen. Darauf verweist auch die Herkunft des Wortes radikal vom lateinischen radix, was soviel wie Wurzel oder Ursprung bedeutet. Radikal sein heißt also, die Scheiße in der Welt so gründlich wie möglich angehen, die Probleme an der Wurzel packen.

„Wir wollen nicht nur ein Stück vom Kuchen, sondern die ganze Bäckerei"
Im Fall der verschiedensten radikalen linken Strömungen werden als die wesentlichsten Probleme etwa Nationalismus, Sexismus, Rassismus oder Ausbeutung genannt. Als Ursache davon gelten dann etwa das Konstrukt des Nationalstaates, die ungleiche Verteilung von Macht, Eigentum und gesellschaftlicher Teilhabe, oder auch die kapitalistischen Produktionsverhältnisse. Eine Gesellschaftsordnung, die solche Phänomene hervorbringt und auf ihnen beruht, grundsätzlich in Frage zu stellen, anstatt nur in einzelnen Punkten dagegen zu sein, ist also eine Art von Radikalität.

„Seid so radikal wie die Verhältnisse"
Damit ist aber zunächst lediglich eine theoretische Position formuliert. Die Forderung nach Radikalität, wie sie in der Parole Seid so Radikal wie die Verhältnisse[2] aufscheint, zielt aber auf mehr als eine theoretische Position. Es reicht nicht, eine radikale theoretische Position einzunehmen, oder im Hinblick auf einen bestimmten Zweck radikal zu handeln – nein, der ganze Mensch soll radikal sein. Versucht man, diese Parole ernstzunehmen und daraus Handlungsmöglichkeiten zu gewinnen, stellt

1 [Auch wenn dies derzeit eher vermittels des Extremismus-Begriffs passiert – Anm. d. Red.]
2 Zu finden als Graffiti über dem Eingang des Geisteswissenschaftlichen Gebäudes der Universität Bremen.



Die totale Mobilmachung des Individuums gegen das, was es unterdrückt - ein 24/7 Einsatz gegen die Verhältnisse

sich ein ganzer Haufen Fragen. Um welche Verhältnisse genau handelt es sich? Wie radikal sind diese Verhältnisse? Und was muss ich tun, um genau so radikal zu sein wie sie?

Nehmen wir an bei den Verhältnissen handelt es sich um Machtverhältnisse. Genauer um jene Machtverhältnisse, die unter den Bedingungen einer kapitalistischen Gesellschaft vorherrschend sind. Wie radikal sind diese Verhältnisse? Ihr Ursprung, ihre Wurzel haben sie im Menschen, sowohl in jedem einzelnen wie auch in ihrem kollektiven Verhalten. Die kapitalistischen Verhältnisse sind also bei aller von ihnen produzierten Unmenschlichkeit menschliche Verhältnisse.
Damit sind sie auch vom Menschen änderbar.

„Are you revolutionary enough, to give up your girlfriends?“[3]
Wenn der Kapitalismus die Totalität des menschlichen Lebens nach seiner Logik umformt, dann bedeutet die Forderung so radikal zu sein, wie die Verhältnisse selbst, die totale Mobilmachung des Individuums gegen das, was es unterdrückt: Ein 24/7-Einsatz gegen die Verhältnisse: antikapitalistisch kämpfen, antikapitalistisch ficken, antikapitalistisch einkaufen, antikapitalistisch denken, antikapitalistisch [nicht] arbeiten usw. usf.

Worauf das hinausläuft, zeigt sich im folgendem Zitat, in dem aus der RAF selbst Zweifel an der weit verbreiteten These geäußert werden, dass die RAF-Gefangenen von Stammheim in der Nacht vom 17. zum 18.10.1977 durch den deutschen Staat ermordet wurden:

„Wir hatten eine bestimmte Art von Kampfmoral und haben es als emanzipatorisches Ziel gesehen, über uns selbst vollständig zu verfügen. Von Andreas Baader stammt der Satz, der zusammenfaßte, was wir gedacht haben: >Das Projektil sind wir<. Das war unsere Mentalität. Du machst dich selber zum Projektil gegen die Macht, die du zerstören willst. Im Mordgeschrei wird so getan, als hätten wir nie so gedacht.“

Entscheidend ist an dieser Stelle nicht die Frage, ob die Gefangenen der RAF durch einen Mord oder einen Selbstmord zu Tode gekommen sind, sondern dass in dieser Denke sich die Unterscheidung von Mord und Selbstmord auflöst. Wenn der Tod von eigener Hand als das letzte Mittel erscheint, um in einer hoffnungslosen Situation die mit der eigenen Autonomie verbundene Radikalität zu behalten, dann wird der Selbstmord zum Mord, der staatliche Mord realisiert sich als durch die Verhältnisse notwendig gewordenen Selbstmord.

Wenn die Verhältnisse so radikal sind, dass sie mich zerstören, bedeutet so radikal wie die Verhältnisse zu sein also, dass ich ihnen in meiner Selbstzerstörung zuvorkommen sollte?

Abstrakter Radikalismus = Mangel an kritischer Selbstwahrnehmung

Für den Kulturtheoretiker Klaus Theweleit ist ein solcher selbstmörderischer Heroismus das Ergebnis eines „Mangels an wirklicher Abstraktionsfähigkeit (= kritischer Selbstwahrnehmung) und tatsächlicher Abgeschnittenheit von den politischen Abläufen.“ In seinem Aufsatz Bemerkungen zum RAF-Gespenst[4] prägt er für ein solches Verhalten den Begriff des Abstrakten Radikalismus.

Diesen gewinnt er aus der Auseinandersetzung mit dem Kollaps der Studentenbewegung und der darauf folgenden Entstehung der RAF. Auf eine kulturrevolutionäre Sprachexplosion, dem Finden neuer Sprech-, Verhaltens- und Lebensformen, sowie dem Erobern der Straße rund um die Hochzeit von '68 folgte der Burnout: Während sich auf der subjektiven Ebene die widersprüchlichen politischen Ansprüche[5] nicht mehr alle gleichzeitig leben ließen, zeigte sich auf der gesellschaftlichen Ebene die isolierte Position der Studentenrevolte:

„Der Hintergrund, sehr real: die absolute Verzweiflung aus der Erkenntnis, daß es nichts wird mit einer revolutionären Politik in Deutschland. (...) Ein Radikalismus, der einer bleiben will, kann in der Lage nicht viel anders, als immer abstrakter werden und reinen (d.h. Infantilen) Forderungscharakter kriegen.“

Innerlinke Arbeitsteilung

Es folgte laut Theweleit eine Aufspaltung in jene, die ihren politischen Anspruch „mit konkreter Politik bis zur Halskrause“[6] zu retten versuchten, und jene, die auf ihrer Radikalität, in diesem Fall verstanden als revolutionärer Anspruch, beharrten. Er macht hier eine Art innerlinker Arbeitsteilung aus: Indem bestimmte Gruppen als radikale gelten und jegliche Aktionsform, die nicht ihre ist, als Reformismus abtun, übernehmen sie stellvertretend für die ganze Linke einen revolutionären Anspruch. Die anderen können durch eine abstrakte Sympathie ihr schlechtes Gewissen, nicht genug zu tun, überwinden. Sie sind „Sympathisanten, die vollkommen in ihrem >Loch< bleiben können, dem Staat Gift und Galle an den Hals wünschen, sich ihrer eigenen Untätigkeit >schämen< – und sich dabei unmerklich vom Radikalismus entfernen“.

Worin besteht aber nun die Abstraktionsleistung (bzw. Abstraktionsfehlleistung) des abstrakten Radikalismus? Sie liegt keineswegs in der Weitläufigkeit der Forderungen, auch nicht im revolutionäre Anspruch, sondern im Umgang mit der isolierten Position, der „Trennung vom >politischen Prozess<“. Das Handeln beschränkt sich „auf Gesten, auf Ansprüche, auf Forderungen“, es werden „revolutionäre Haltungen verbreitet in Sätzen, Parolen, [und] dabei Analysen kaum mehr durchgeführt“. Dies gilt für die RAF ebenso wie für ihre Sympathisanten. Beide Gruppen finden keinen angemessenen Umgang mit der gesellschaftlichen Entwicklung nach '68 und den politischen Widersprüchen ihrer eigenen Ansprüche. Was beide Gruppen vereint, ist das abstrakte Festhalten an einen inhaltlich kaum gefüllten radikalen politischen Anspruch.
Die Abstraktionsfehlleistung dieses Radikalismus zeichnet sich durch das Fehlen zweier Wahrnehmungen aus: Die erste bezeichnet Theweleit als Wahrnehmung objektiver Geschichtsstille, die zweite als subjektives Gefühl des Nicht-Vorgesehen-Seins. Was ist damit jeweils gemeint?

Geschichtsstille

Geschichtsstille heißt zunächst einmal nichts anderes als: Geschichte steht still. Das bedeutet nicht, dass sie zu einem Ende gekommen ist. Sondern sie steht still – still aus Sicht einer emanzipatorischen Bewegung. Es bewegt sich einfach nichts mehr (zumindest nicht in die gewünschte Richtung). Als Beispiel nennt Theweleit hier die Machtergreifung der Nazis, bzw. konkreter die Zeit danach, als klar geworden ist, dass die Volksfront gescheitert, Widerstand gesellschaftlich irrelevant[7] geworden ist und vor allem den eigenen Tod bewirkt. Das mag heroisch sein, mehr aber auch nicht. Auch die Jahre nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion dürften, im Bezug auf die Möglichkeit einer emanzipatorischen Revolution in Westeuropa, einem solchen Moment der Geschichtsstille entsprechen.

Nicht-Vorgesehen-sein: Das Gefühl der eigenen Ohnmacht

Das Nicht-Vorgesehen-sein beschreibt nun die subjektive Seite der Geschichtsstille. Es ist die Einsicht der emanzipatorisch-handeln-Wollenden in die Ohnmacht im Bezug auf die Möglichkeit einer breiten gesellschaftlichen Veränderung8 in ihrem Sinne. Welche gesamtgesellschaftliche Relevanz haben meine Taten? Keine. Es ist das Gefühl, dass ein geschichtlicher Handlungsspielraum nicht als vorhanden erscheint. Dabei ist die dem Gefühl der Ohnmacht entsprechende reale Wirkungslosigkeit als geschichtlich bedingte eben kein dauerhafter Zustand. Es gibt geschichtliche Phasen und Situationen, in denen sowohl das kollektive Handeln von Bevölkerungsteilen, als auch konkrete individuelle Einzelhandlungen gesellschaftlich relevant werden und es gibt solche, in denen die Eigenlogiken menschlicher Systeme sich gnadenlos durchsetzen. Zu erkennen, was von beidem der Fall ist, bedarf erstens einer konkreten historischen Analyse, sowie zweitens das Wissen um die eigene Position innerhalb der Gesellschaft (anstatt der mit aller Macht aufrechterhaltenen Wunschvorstellung außerhalb von ihr zu stehen) und die damit zusammenhängende Begrenztheit der eigenen Handlungsoptionen.

Was tun? Nicht stehen bleiben

Was bleibt nun übrig vom Begriff der Radikalität, wenn damit mehr gemeint sein soll, als eine große Abgrenzungsbewegung? Wie ist es möglich zwischen einer Kritik der gesamten gesellschaftlichen Grundlagen und einer falsch verstandenen, in die Selbstzerstörung führenden Umsetzung dieser Kritik, zu manövrieren? Hinweise darauf bietet Theweleits Begriff des abstrakten Radikalismus. Er eignet sich als Prüfstein für eigenes und gemeinsames Handeln. Seine Rede von der Geschichtsstille und vom Nicht-Vorgesehen-sein verweist auf die historische Situation und die gesellschaftliche Position als zwei Koordinaten, innerhalb derer sich jedes sinnvolle Handeln zu verorten hat. Zudem weist seine Kritik der falschen Abstraktion darauf hin, dass Radikalität nicht Selbstzweck sein darf. Sie kann nur im Zusammentreffen der eigenen Bedürfnisse und der gesellschaftlichen Umstände konkret werden. Auf welche Art ein solches Zusammentreffen gegeben ist, lässt sich dabei kaum in einen allgemeinen Satz packen. Es ist eine Frage der Umstände. Radikal lässt sich letztlich nicht sein, radikal lässt sich nur immer wieder werden.

Text: Mick ey Mouse

3 Beantwortet wird diese Frage in dem großartigen Film Raspberyy Reich von Bruce LaBruce.
4 In: Ghosts: drei leicht inkorrekte Vorträge. Stroemfeld, Frankfurt am Main, 1998. Alle folgenden Zitate entstammen, wenn nicht anders genannt, diesem Aufsatz.
5 Theweleit nennt den „persönlichen Emanzipationsanspruch hier und die Unterwerfung unter den Gruppendruck da, heillos verkoppelt mit dem Anspruch, >revolutionäre Liebesverhältnisse< zu entwickeln: das Recht mit jeder Frau zu schlafen, das Recht mit jedem Mann zu schlafen, aber trotzdem wirkliche Personen zu meinen, Intellektuelle Selbstüberschätzung, Führungsanspruch bei großer gesellschaftlicher Isolation; wer hält das lange aus – niemand hält.“
6 So etwa „bei Frauenbewegung, Ökologen und Anti-AKWlern“.
7 Das meint einen Widerstand, der etwa auf einen Volksaufstand gegen die NSDAP zielte, während ein Großteil der Bevölkerung aus Fahnenschwenkern bestand.
8 Damit soll keineswegs die Relevanz des eigenen Handelns für die eigene Lebensgestaltung und das eigene Umfeld in Abrede gestellt werden. Es geht vielmehr darum, die sich selbst geschaffenen Möglichkeiten realistisch in ihrer Reichweite einzuschätzen.

Nationalismus als Grund zum Feiern?

Intro

Diese Worte versuchen eine Antwort darauf zu geben, wie das Verhältnis zwischen bürgerlichen Staat und die ihm unterworfenen Staatsbürger_innen gestellt ist und wie daraus in Verbindung mit falschen Schlüssen der Menschen nationalistisches Bewusstsein erwachsen kann, denn Nationalismus: Das ist die Identifikation der Bürger_innen mit ihrer Herrschaft, dem bürgerlichen Staat und der ganze Rattenschwanz, der daran hängt[1]; eine Ideologie, die reale Herrschaftsverhältnisse schafft bzw. geschaffen hat.[2] Die Unterteilung zwischen („schlechten") Nationalismus und („guten") Patriotismus einer 0-8-15- Lehrperson der Sozialkunde wird hier nicht geteilt, denn in beiden Fällen spielt „die Liebe zum eigenen Land" die entscheidende Rolle, daraus nehmen sie ihre Legitimation.[3] Deutlicher: Nationalismus fängt nicht erst bei seiner „Überspitzung", beim „deutschen Mob" in Rostock-Lichtenhagen an. Nationalismus ist jeder positive Bezug auf bürgerliche Staatlichkeit. So sind z.B. auch die Mehrheit der Bildungsstreikenden nationalistisch, wenn sie nicht nur einfach mehr Geld wollen, sondern ihre Forderungen immer am „eigenen Standort Deutschland" begründen – im Sinne von: „Wir sind doch die Zukunft Deutschlands!"

I

Nationalist_innen sind kreativ. Sie haben immer eine oder gleich mehrere Legitimationsquellen für herbei halluzinierte Gemeinsamkeiten parat: Gemeinsame Sprache, Kultur, Geschichte, Verfassung oder gar „Blut". All diese Kategorien sollen die Nation begründen, all diese sind Quatsch.
Eine gemeinsame Sprache kann nicht als Begründung einer Gemeinschaft dienen, denn eine bestimmte Sprache zu sprechen, ist Resultat eines Lernprozesses. Man kann beliebige Sprachen erlernen und auch Gedanken auf verschiedene Sprachen denken. Des Weiteren ist zum Beispiel Münsterländer Plattdeutsch der niederländischen Sprache viel näher als bspw. dem Bayrischen. Dass eine bestimmte Sprache in einen gesetzten Raum gesprochen wird, ist vielmehr ein Akt früherer Herrschaft (siehe Preußen im 19. Jhd.), die dafür sorgte, dass eine genormte Sprache in mehreren Bildungsinstitutionen gleichermaßen gelehrt wird.
„Weil Goethe deutsch war. Und Schiller auch!" Literatur und Kunst sind Ausdrücke bestimmter Epochen (Romantik, Expressionismus ...) und lassen sich nicht auf bestimmte Gebiete begrenzen. Wer Kultur als Legitimation seines_ihres Gemeinschaftsgefühls nimmt, gibt vielmehr zu erkennen, dass er_sie wenig Ahnung über Kultur hat.[4] Außerdem: Was hat denn eine Bauarbeiterin, die zufällig in Ostdeutschland wohnt, mit Goethe zu tun? Ein „gelehrter" Mensch aus Tahiti interessiert sich vielleicht vielmehr für „Werther", wird deswegen aber nicht sofort zum Deutschen gemacht. Auch wenn konstruierte „deutsche Kultur" sehr wohl vom deutschen Staat gefördert wird, bringt sie also als Begründung einer Gemeinschaft gar nichts.

Wie sieht es mit der „gemeinsamen Geschichte" als Grund zur Zustimmung zu einem Staat aus? Dass dieser ebenfalls nichts taugt, kann man allein schon an inneren Streitigkeiten zwischen den verschiedenen Nationalist_innen erkennen. Denn wo fängt „deutsche Geschichte" an? Bei Hermann dem Cherusker, ab 1945 oder muss sie doch erst durch die Fortsetzung des 3. Reichs wiederbelebt werden? Auch hier ist es offensichtlich: Geschichte als Grund für die Zugehörigkeit einer Nation ist wieder einmal beliebig, man pickt sich irgendetwas heraus und zieht danach die Grenzen. Ich habe und ich will nichts mit den Täter_innen im 3.Reich zu tun haben und auch nicht mit irgendwelchen Stämmen, die vor zig Jahren zufällig auf den Landstrich wohnten, wo ich nun wohne. Kevins Lebenslauf enthält viele Jahre Hauptschule, Lotta besucht seit sieben Jahren ein katholisches Privatgymnasium. Vielleicht treffen sie sich irgendwann an einer Straßenkreuzung und haben somit ein kurzes Moment gemeinsamer Geschichte, zusammen an einer roten Ampel gestanden zu haben – Shit happens!
Verfassung. Der „Verfassungspatriotismus" beruht auf der Annahme, dass sich Menschen zusammengeschlossen haben, um ihre gemeinsamen Interessen zu verwirklichen. So sei die Nation eine Willensgemeinschaft, die für allgemeinen Nutzen sorge. Erstens: Die Vorstellung, dass sich Menschen auf den Marktplatz versammelten, um gemeinsam ihr Gesetz zu gestalten, ist falsch. Dieses war und ist ein blutiger Herrschaftsakt, was man den konkreten Verfassungen nicht ansieht. Zweitens: Wieso bindet so ein „Gesellschaftsvertrag" Dritte. Die Menschen bekommen keinen Fragebogen, welche Verfassung sie gerne hätten. Sie wird als vollendete Tatsache vorgeschrieben. Drittens: Wieso braucht es eine übergeordnete Herrschaft, die für den Nutzen der Einzelnen sorgt? - Allein diese Tatsache sagt doch schon einiges über die gesellschaftlichen Zustände, in denen man hier lebt, aus.
Der Inbegriff der nationalistischen Überspitzung: „Rasse oder Blut". Auch wenn es diesen Gegenstand nicht wert ist, ihn zu widerlegen, einige kurze Anmerkungen.[5] Es gibt die Blutgruppen A,B,0,AB – sie sind alle rot. Diese sind zufällig auf der Welt verteilt und sagen nichts über den Menschen aus, genauso wenig wie Hautpigmentierung, Haarfarbe, Augenfarbe, Hutträger_in oder nicht ... . Ich habe mit hoher Wahrscheinlichkeit mit mehr Menschen aus Kuba Gemeinsamkeiten als die Summe der Deutschen auf dem Oktoberfest. Komisch: Woher kommt ein Bedürfnis zur krampfhaften (Pseudo-)Belegung einer Gemeinsamkeit? – Omas Strickclub trifft sich zum Stricken, das ist deren Interesse, da bedarf es keiner weiteren Mythen. So ein Bedürfnis, wie oben beschrieben, kann doch nur entstehen, wenn Leute in Interessengegensätze zueinander stehen.

II

Sag' die obigen Argumente doch mal den Menschen in der Eckkneipe und du wirst feststellen, irgendwie halten sie doch alle an der Nation fest, identifizieren sich also mit dem Staat, dem sie unterworfen sind: Nein, sie werden mehrheitlich keine Antinationalist_innen. [6] Wer ist denn nun dieser bürgerliche Staat, den alle so dufte finden – Was will er hier?
Kapitalismus, das heißt: Profit zuerst, Menschen und ihre Bedürfnisse danach. Und damit das Schiff nicht untergeht, benötigt es einen übergeordneten Staat. Profit wird gemacht, indem Inhaber_innen von Kapital aus Arbeitskräften in Form von menschlicher Arbeit (auch: Lohnarbeiter_in) einen Mehrwert erbeuten, den sie dazu verwenden, um in der nächsten Runde nochmal mehr Geld zu erreichen. Kurz: Es geht primär um die Verwertung des Werts und nicht etwa um die Bedürfnisse der Menschen. Den Lohnarbeiter_innen wird Lohn gezahlt, damit sie sich die Waren, die sie zuvor produziert haben, aber sich als Privateigentum in den Händen der Kapitalist_innen befinden, kaufen können. So reproduzieren sie sich als Arbeitskraft, damit sie morgen wieder zur Arbeit marschieren können. Da sich die Interessen zwischen Kapitalist_in und Kapitalist_in, zwischen Lohnarbeiter_in und Kapitalist_in und zwischen Lohnarbeiter_in und Lohnarbeiter_in in Konkurrenz befinden, sich wechselseitig ausschließen, ein Kampf aller gegen alle um den gesellschaftlichen Reichtum in Form von Privateigentum vorliegt, kommt der bürgerliche Staat daher, der das Gewaltmonopol, d.h. die einzige legitime Gewalt über die widersprüchliche Gesellschaft innehat. Somit ist die erste wirkliche Gemeinsamkeit des Staatsvolks[7] genannt, nämlich die Gemeinsamkeit, unter einer Herrschaft zu stehen.
Was stellt der Staat nun mit seinem Gewaltmonopol an? Kurz gesagt: Er hält den kapitalistischen Betrieb in Gang,[8] indem er den Rahmen für die Konkurrenz aufstellt. Den Rahmen setzt er durch das Recht, das für alle gleich gilt.[9] Hier ist beschrieben wie der_die Bürger_in in seinem_ihrem alltäglichen Leben „zurecht" kommen soll. Er muss sich z.B. am Privateigentum halten und darf über Verträge mit der anderen ökonomischen Klasse sein Einkommen beziehen. Der Schutz des Eigentums von Seiten des Staats hält die Lohnarbeiter_innen von den Produktionsmitteln fern. Da der Staat seinen antagonistischen Staatsbürger_innen abstrakt Freiheit gewährt – und das macht bürgerliche Herrschaft aus – muss er diese auch einschränken. So müssen die Bürger_innen ihre Sonderinteressen in ihren Hauen und Stechen immer relativiert vertreten, denn der Staat gewährt eben auch „Allgemeinwohl", d.h. sein Zweck ist es, gesellschaftlichen Reichtum wachsen zu lassen.[10] Und unter kapitalistischen Konkurrenzbedingungen geht dieses logischerweise nicht so: „Ich will alles und davon möglichst viel!" Die Bürger_innen müssen sich als bourgeois immer selber beschränken, damit die Verwertung des Werts ihre Bahnen laufen kann.[11] Denn: Beutet das Unternehmen zu sehr aus, bekommen die Lohnarbeiter_innen zu wenig Lohn, um sich zu reproduzieren. Gibt es zu viel hohen Lohn, bestehen zu viele Unternehmen den Konkurrenzdruck auf den Markt nicht, da zu wenig Mehrwert übrig bleibt. Und da im Kapitalismus Unternehmen Arbeitskräfte brauchen und andersherum, sie sich aber im unauflösbaren Widerspruch zueinander befinden, bedarf es den Staat, der diese Selbstbeschränkung der Einzelnen durch das Recht hütet und fordert. Er selber finanziert sich über Steuern und ist somit auch auf ein funktionierenden Kapitalismus angewiesen.

III

Ja und? Worin besteht jetzt der Nationalismus? - In der alltäglichen Stellung der Staatsbürger_innen zum Staat! Die Menschen sehen den Staat als ihr Mittel zum Vorankommen in der bürgerlichen Gesellschaft und nicht als das, was er objektiv ist – darin besteht der ganz normale und alltägliche Nationalismus. Die landläufige Wahrnehmung des Staats als Mittel zum Vorankommen ist einerseits wahr und andererseits falsch. Einerseits ist jede_r – auch Kommunist_innen – dazu gezwungen sich praktisch an der Seite des Staats zu stellen. Die andere Alternative wäre nämlich, z.B. den_die Vermieter_in bei einer Mieterhöhung, die mir als Mieter_in den Hals abschneidet, gewähren zu lassen. Oder: Wenn der Standort Deutschland auf den Weltmarkt gegen die Wand fährt, liegt es nahe, dass es mir als „In-diesen-Standort-Einsortierter" ziemlich schlecht gehen wird. Oder: Kündigungsschutz. Oder: Arbeitslosengeld usw. Und indem sie den Staat als Mittel für sich sehen, beklagen sie immer die Ausnutzung des Allgemeinwohl von Seiten des Anderen und die eigene Schädigung in der Relativierung des eigenen Sonderinteresses. Da ist der Ruf nach einer „konsequenten und führungsstarken" Politik nicht mehr weit. Andererseits ist es gravierend falsch den Staat als Mittel bzw. Instrument zu sehen. Denn wie unter II kurz beschrieben, ist es genau die Instanz, die unmenschliche Verhältnisse in die Welt setzt: Kapitalismus, in dem die Menschen nämlich die Mittel für den Selbstzweck Wertverwertung sind.

Text: Aldous Rain

1 Was der bürgerliche Staat, was Staatsbürger_in und was „Rattenschwanz" ist, darauf kann natürlich in einen kleinen Aufsatz wie dieser nicht in Gänze und ausführlich eingegangen werden. Aber insoweit, dass das Wichtigste vorkommt, ohne dass etwas Falsches geschrieben wird.
2 Etliche Befreiungsnationalist_innen möchten auch noch gerne ihr Programm in die materielle Gewalt ausführen.
3 Im Übrigen: Auch wer meint, Deutschland gut zu finden, da es bestimmte nette Eigenschaften hätte und die anderen Nationen respektiert und nicht hasst, muss notwendigerweise dann und wann andere Nationalstaaten scheiße finden, denn Nationalstaaten sind objektiv in Konkurrenz zueinander gestellt und wo die eine gewinnt, muss eine andere verlieren.
4 Was an „Don Carlos" ist „deutsch"?
5 Zum Anstoß (aber nicht hier): Biologische Belege gegen Rassismus führen empirisch oft zum antirassistischen Rassismus, indem z.B. „Besonderheiten der Afrikaner_innen" mit „Besonderheiten der Asiat_innen" verglichen werden.„Seht' doch her wie schnell sie laufen und Kopfrechnen können". Man muss nach den Grund von Rassismus fragen, nach gesellschaftlichen Verhältnissen, die diesen (re-)produzieren.
6 Bedeutet: Die Nation ist keineswegs eine Illusion. Indem die Leute sich positiv zum Staat stellen, lassen sie die Idee der Nation Wirklichkeit werden. Staat und Kapital ist ihre objektive und materielle Wirklichkeit.
7 Ich benutze den Begriff „Volk" folgendermaßen: Volk, einerseits als eine Gruppe von Menschen, die einer Herrschaft unterworfen ist und andererseits zur Voraussetzung hat, dass sich die Einzelnen mit der herrschaftlich hergestellten Gruppe „Volk" identifizieren. Volk, das ist die völlige Abstraktion ihrer individuellen Sonderinteressen.
8 = „ideeller Gesamtkapitalist"
9 Indem der Staat ungleiche Warenbesitzer_innen gleich behandelt, reproduziert er die Ungleichheit und ist insoweit Klassenstaat
10 Was natürlich nicht bedeutet, allen soll es gut gehen. Das verstehen leider auch einige „Linke" nicht.
11 Der Zwang zur Selbstbeschränkung wird mehrheitlich unter den Bürger_innen versubjektiviert und das heißt dann:Moral.

START. BRENNSCHLUSS ZEITPUNKT. ZWISCHEN DEN WELTEN.

TEIL 2: DER KURS

Text: Kurt Wildemayer

Der Kurs: immer nen Zehner die Stunde.
Der Chef: vielseitiger, sympathischer Typ.
Wenn es sowas gibt, dann manchmal einer von den Guten. Immer was zu erzählen. Von damals – den wilden Zeiten. Den Zeiten als Regner noch überm Cinemaxx wohnte, der Wiener Hof gerade erst besetzt und Rio fragte, ob ich heute Nacht bei ihm im Bett pennen wolle.

Zwischen den Welten: Krempel. Müll. Flaschen. Stühle. Tische. Bücher.
Dann professionelle Hilfe. Uns. Rümpler.
Rümpeln war geil.

Und vor allem gabs immer gratis: „gratis".
Gratis: „Stoff' immer gratis".

Einblicke. Selten: Durchblicke. Fragmente, Einrisse in Leben, die aufgehört haben. Menschen, die nicht mehr existieren. Menschen, die aufgegeben haben. Menschen, die du sonst nicht siehst; versteckt in ihrem Müll.
Die sich versoffen hatten, oder aus sonst welchen Gründen den ganzen Scheiß nicht mehr unter Kontrolle hatten. Natürlich, um keine Einwände zuzulassen, gab es auch normale Menschen. Und alles war normal. Die normale Geschichte.

Stoff – gratis.

Entweder vom Chef, oder vom Kunden.
Abgerissene Stücke Lebensgeschichte.
Büchersammlungen, Geburts-, Heiratsurkunden, Briefe von der Ostfront an die Heimatfront – alles wird in Höchsttempo in „Beigen" geräumt und später am Tag für schätzungsweise 6 Cent das Kilo in die Presse geschmissen.
Bücherverbrennungen sind was fürs Fernsehen der Geschichte.
Systemisches Aufräumen läuft leise ab. Und wir sind die Schergen.

Das mit dem Vorschlaghammer und dem Einrichtungstraum in Eiche furnier macht schon etwas Krach.

Doch dieser Gig war ein Umzug, keine Rümpelung.
Umzüge sind scheiße, die Dinge müssen wiederaufgebaut werden, Treppen hinunter und hinauf getragen werden. Nichts fliegt aus dem Fenster.
Nichts wird kleingehauen. Nichts darf eingesteckt werden.
Umzug, nix Rümpel. Dieser Gig bedurfte Sorgfalt.
Alles ohne Kratzer. Keine, die der Kunde sieht.

15 Mann am ersten Arbeitstag. Später weniger.
4 von uns, vom Sub. 6 Stammbelegschaft – zwei davon sozialversicherungspflichtig beschäftigt – und 5 vom „Sklavenhändler" (sic!).
Zwei Chefs, einer mit rundem Gesicht und dickem Kugelbauch – am Telefon. Der zweite, der zweite raucht Kette. Ging Rauchen nicht, dann träufelt er Tropfen zwischen Daumen und Zeigefinger und leckt es ab. Sitzt vorn im Siebenhalber.
Aufgabe für den Vormittag wird sein, den Dachboden leerzuräumen.
Den Dachboden von Huhn Pollo und Partner.
Wirtschaftsprüfung und Beratung.
Philosophie: Pressorgan. Pgg – Blickpunkt.

„Ein geschäftsführender Gesellschafter kümmert sich als Ihr persönlicher Ansprechpartner um all Ihre Belange aus unseren drei Leistungsbereichen. Unterstützt wird er dabei von unseren kompetenten Niederlassungen und Töchtern."

Fortsetzung in Echtzeit bald.

Seite drei: Brennschluss Zeitpunkt.

„Das Triebwerk der Rakete wird abgeschaltet, der antriebslose Flug beginnt".

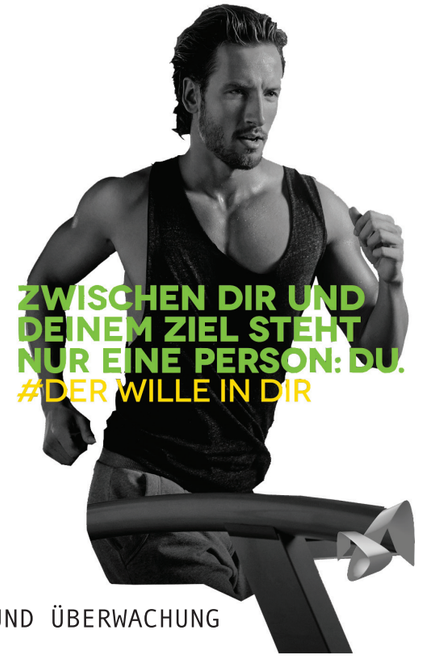
Tod, Alter, Suff, Armut, Zoff, Zank. Fragmente, Fetzen, Einblicke – selten Durchblicke. Einrisse in Leben von Menschen, die du sonst nicht siehst. Sich schützend – gerüstet vor der Welt – sitzen Sie in Ihrer Festung. Eingemummelt in den Müll der Welt.
Das, was SIE übrig lassen, entsorgen WIR.
Systemisches Aufräumen und wir sind die Schergen.
Entweder mit Schuttrutsche oder ohne.

Systemisches Aufräumen ist für einen kurzen Moment ganz schön laut. Wird ein ganzer Wohnungsinhalt vom Fenster aus auf einen Anhänger geschleudert, macht das kurz Krach. Manchmal – quietschende Geräusche – schlittert ein Leben durch die Schuttrutsche. Manchmal – lautes Gebrüll und wütendes Gefluche: „[…] die Schuttrutsche ist verstopft. Mach ma' nicht so viele Kleider. Die zwei Kisten noch, geh dann runter auf den Hänger und stampf' das Zeug kleiner".

Und doch ist es professionell leise. Einige Stunden noch und alles ist abgefahren. Während dieser Stunden echauffiert sich vielleicht die Nachbarin des „schrecklichen Lärms". Doch es bleibt leise. Niemand echauffiert sich über das professionelle Wegschaffen der Nachbarn.
Reihenfolge immer gleich: Plastik, Restmüll, Holz, Papier. Und zum Schluss: Schrott.
Der Gig endet immer mit dem Abkippen der Dinge auf der Deponie.
Übrig bleibt nur herausgesuchtes. Nützlicher Krempel.

Arbeit mit nützlichem Krempel. Arbeit notwendig durch Kapitulation vor einem Berg nützlichem Krempel, ein Berg aus Leben.

THE QUANTIFIED SELF



ÜBER SMARTPHONE-APPS, SELBSTOPTIMIERUNG UND ÜBERWACHUNG

»Ich bin heute Morgen um 6 Uhr 10 aufgestanden, nachdem ich um 0 Uhr 45 zu Bett gegangen war. Ich bin in der Nacht einmal aufgewacht. Meine Herzfrequenz lag bei 61 Schlägen in der Minute. Mein Blutdruck lag bei 127 zu 74. Ich hatte gestern Null Minuten an Sport, somit ist meine maximale Herzfrequenz während des Trainings nicht errechnet worden. Ich hatte ungefähr 600 Milligramm Koffein, keinen Alkohol. Meine Wertung auf der Narzissmus-Charakter-Skala, auch NPI-16 genannt, beträgt ermutigende 0,31. «[1]

Der Journalist Gary Wolf gibt in seinem insgesamt 5-minütigen Vortrag einen Einblick in ein zunächst faszinierendes Hobby: Das Beobachten und Analysieren seiner Körperfunktionen, seiner emotionalen Stimmung oder der Ernährung mit Hilfe von Handy-Software und Internetprogrammen. Er ist einer der Gründer der »Quantified Self«-Bewegung, die durch die Entwicklung vernetzter ›Vitalitätssensoren‹ die persönliche Entwicklung von bspw. Managern nachvollziehbar und steuerbar machen will. Dazu zählen u.a. Waagen, Blutdruckmessgeräte, Schrittzähler und Netzwerktechnologie, wie Smartphone-Apps, zur Errechnung von Daten zu Sport und Gesundheit.
Neben der Erfassung von Daten zur Selbstbeobachtung zielen viele Produkte auf die Selbstmotivation und damit Selbstoptimierung ihrer Benutzer_innen ab. Ermöglicht werden soll die daraus resultierende Verhaltensänderung durch sogenannte »Feedbackschleifen«, welche sämtliche Handlungen durch eine Visualisierung – z. B. im Balkendiagramm – sichtbar machen. Gary Wolf bezeichnet das Erfassen von Daten über sich als Spiegel, um sich selbst zu erkennen und zu verbessern. Doch was sieht er wirklich, wenn er in sein Smartphone blickt? »Anders als man glaubt, ist der Spiegel nicht dazu da sich zu sehen, vielmehr versucht man im Spiegel zu sehen, wie man gesehen wird«[2], so schreibt der Soziologe Pierre Bourdieu über den Zusammenhang von Schönheitspraxis und gesellschaftlichen Normierungszwängen.
Im Folgenden wird versucht in den Spiegel oder vielmehr in den Computer eines »Self-Trackers« wie Gary Wolf zu schauen, um damit Zusammenhänge zwischen den heutigen Selbstoptimierungs-Praktiken, den modernen Arbeitsverhältnissen und gesellschaftlichen Normanforderungen herzustellen.
Seit Beginn der bürgerlichen Gesellschaft im 19. Jahrhundert, so schreibt Otto Penz, gilt das eigene Erscheinungsbild als Ausdruck der Persönlichkeit. Schönheit wird zu einer sozial strukturierenden Macht[3]. Es scheint allerdings nicht der – einer durchgesetzten Norm entsprechende – ›schöne Körper‹ das für alle Menschen festgelegte Ziel zu sein. Wichtiger ist vor allem der hegemonialen Idealvorstellung mit Willen zu entsprechen – der Weg dorthin. Es ist eine ständige Arbeit am eigenen Körper, die (z. B. beim Joggen) nach außen sichtbar gemacht wird. Der Körper kann als eine Art Visitenkarte der eigenen Hingabe und Anstrengung betrachtet werden: der nach außen sichtbare Wille zur Unterwerfung unter das bürgerliche Ideal der Entsagung. Das bürgerliche Subjekt ist in der heutigen neoliberalen, kapitalistisch organisierten Welt einer ständigen Konkurrenz ausgesetzt, die sich neben der Arbeitswelt auf viele andere Bereiche des gesellschaftlichen Lebens ausweitet. Das entsprechende charakterliche Ideal, welchem sich die Menschen anzupassen haben, scheint gerade deshalb besonders funktional: Denn mit Selbstdisziplin und Willenskraft, so schallt es von überall her, stehen doch allen alle Chancen offen.
Was hat die Entwicklung von Produkten und Programmen zur Selbstoptimierung mit der Selbstüberwachung und Unterwerfung zu tun? Welche gesellschaftlichen und sozialen Faktoren sorgen dafür, dass sich derartige Techniken durchsetzen und ›massenkompatibel‹ werden? Was bedeutet es, wenn Menschen sich freiwillig

einer ständigen Selbstbeobachtung durch höchst zweifelhafte technische Geräte unterziehen, um ihre Körper zu effektivieren und sich selbst zu motivieren? Diesen und anderen Fragen soll im Folgenden nachgegangen werden.

Optimierung, Überwachung und Unterwerfung

Durch verschiedene institutionelle Praktiken, die sich auf die Kontrolle und den Vergleich der Individuen richten, werden Fähigkeiten, Gewohnheiten und Wahrnehmungsweisen der Menschen hervorgebracht. Die Disziplinierung in Institutionen wie der Schule oder dem Arbeitsplatz tragen ihren Teil zu einer Vereinheitlichung des menschlichen Körperverhaltens bei. Sie bringen beispielsweise durch räumliche Anordnungen und Strukturen ein bestimmtes, an Normen orientiertes Verhalten hervor. So haben die Menschen das Machtverhältnis, dem sie sich unterwerfen müssen, bereits körperlich verinnerlicht.

»Derjenige, welcher der Sichtbarkeit unterworfen ist und dies weiß, übernimmt die Zwangsmittel der Macht und spielt sie gegen sich selber aus; er internalisiert das Machtverhältnis, in welchem er gleichzeitig beide Rollen spielt; er wird zum Prinzip seiner eigenen Unterwerfung.«[4]

Das Panopticon[5] ist für Foucault Sinnbild des modernen Regierungssystem, das auf das Einverständnis der ihm Unterworfenen setzt und daher oftmals ohne weitreichende sanktionierende Maßnahmen zur Bestrafung auskommt. Die panoptischen Strukturen der Kontrollmechanismen sorgen dafür, dass die Individuen nicht mehr repressiv von außen geführt werden müssen, z. B. durch staatliche Zwangsmaßnahmen zur Durchsetzung eines bestimmten Lebensstils. Vielmehr führen sie sich selbst und unterziehen ihre Körper einer Selbstbeobachtung. Diese Selbst-Überwachungs-Praxis findet in den Smartphone-Apps ihre materielle Entsprechung des 21. Jahrhunderts.
Wenn ich in den Spiegel schaue, oder auf die Waage trete, dann kann ich mich mit einem gesellschaftlichen Ideal vergleichen und (wahrscheinlich) feststellen, dass ich davon abweiche. Vermutlich verfüge ich auch über ein hegemoniales vermitteltes Wissen über meinen Körper und bin mir deshalb darüber bewusst, dass ich in Zukunft lieber keine Zigarette rauche, keine Schokolade essen und anstelle des Autos das Fahrrad benutzen sollte. **Wenn ich allerdings eine App zum ›Gesundheitsmanagement‹ auf meinem Smartphone mit mir herum trage, verfüge ich jederzeit und überall über alle meine möglichen, scheinbar ›gesundheitsrelevanten‹ Daten.** Vor allem aber weiß ich, wie ich mit all diesen Daten mein Verhalten zu 100% optimieren kann.
Und noch ein weiterer Aspekt ist sehr wichtig: Sobald ich meine Daten über ein Computerprogramm online stelle, werden diese Informationen nicht nur für mich ausgewertet, sondern auch mit anderen Menschen geteilt und verglichen. Das heißt, dass ich unter einer mehrfachen Aufsicht stehe: Erstens kontrolliere ich mich selbst, zweitens kann ich andere Menschen kontrollieren und drittens lebe ich mit der Gewissheit, dass auch alle anderen Netzwerk-Benutzer_innen mich kontrollieren können. Es handelt sich hierbei zwar nicht zwangsläufig um ein hierarchisches Überwachungssystem, sondern eher um eine gegenseitige demokratische Überwachungsform; trotzdem ist es ein panoptisches Prinzip: So dürfte schon das Wissen darüber, dass meine Freunde oder vielleicht Arbeitskollegen sehen können, dass ich heute nicht Joggen war, konditionierend wirken. Außerdem werden die Daten – technisch gesehen – höchstwahrscheinlich an einen Server des App-Anbieters geschickt und dort gespeichert. Insofern könnte der Server auch als heutige Entsprechung des nicht einsichtigen Turms bezeichnet werden. In dessen Datenbank muss zwar niemand schauen, trotzdem wird die Möglichkeit dazu geschaffen. Taucht am Ende eines Tages meine digitale Belohnung auf dem Bildschirm auf, habe ich alles richtig gemacht. Vor allem aber habe ich alles getan, um meinen Körper und mein Verhalten zu perfektionieren und ich habe es anderen mitgeteilt.
Der disziplinierende Zugriff auf den Körper der Menschen findet in der Anwendung von Apps auf verschiedenen Ebenen statt: Es ist ein Zugriff auf die Psyche und das Verhalten, woraus dann eine Effektivierung des Körpers erfolgen soll. Außerdem wird ein hegemoniales Körper-Wissen angewendet und verbreitet, welches ebenfalls machtvoll ist und eine Verhaltensänderung hervorrufen soll. Gleichzeitig sorgen die Anwendung der Apps und die Verbreitung der Daten im Internet für eine Erfassung und Klassifizierung des Verhaltens der Menschen, ihrer Leistungen und Fähigkeiten. Somit erzeugen auch die Anwender_innen selbst ein Wissen über ihre Körper, aus welchem wiederum Normen abgeleitet werden können; Normen, die es erlauben z.B. Durchschnittswerte, Mindestanforderungen und ideale Leistungen festzulegen. An diesen können dann wiederum die Leistungen und Fähigkeiten der Einzelnen bewertet und effektiviert werden. Die Smartphone-Apps werden von den meisten Benutzer_innen freiwillig angewendet, sie unterziehen sich selbstständig einer lückenlosen Überwachung ihres Körpers und ihres Verhaltens, wobei damit gemeint sein soll, dass sie nicht von einer repressiven Herrschaftsform dazu gezwungen werden. Wenn ein Manager sich eine Fitness-App zulegt, tut er dies vielleicht, um seine Attraktivität zu steigern oder gesund zu leben, und passt sich damit an die gesellschaftlichen Normvorstellungen an. Gleichzeitig muss er seinen Körper optimieren, um sich der gesellschaftlichen Konkurrenz stellen zu können. Und da das gesamte gesellschaftliche Zusammenleben stark durch diese Konkurrenz geprägt ist, finden sich für dieses Phänomen auch in anderen Klassen oder Milieus ausreichend Beispiele.

Das »unternehmerische Selbst« und die Vermessung des Ichs

Für den Soziologen Ulrich Bröckling stellt der Appell, Unternehmer_in des eigenen Lebens zu werden, ein maßgebliches Gebot dar, an dem alle Menschen ihr Leben zu messen haben. Dieses wird nicht im Rahmen einer zentralen Autorität durchgesetzt, sondern ist eingelassen in vielfältige Programme des Regierens und Sich-Selbst-Regierens. Die Anforderung lautet: **Ein unternehmerisches Selbst ist man nicht, man soll es werden**[6].
Dieses Motiv bündelt allerdings nicht nur die Handlungsmaximen, nach denen jede_r ihr_sein Leben ausrichten soll, sondern bestimmt auch das Wissen und damit

eine hegemonial durchgesetzte und anerkannte ›Wahrheit‹, über die die Menschen sich selbst und ihre Körper erkennen können. »Du sollst dein Leben ändern, dich und deinen Körper managen und effektivieren!« fordern tausende Coaches, Ratgeber und Optimierungsprogramme und erzeugen zugleich ein ganz bestimmtes Körper-Wissen, das eben den perfekten Körper auch erst herstellt oder vielmehr immer wieder neu herstellt. Diese Wissensformen beeinflussen die Kontroll- und Regulationsmechanismen, denen die Menschen ausgesetzt sind und die Praktiken, mit denen sie auf sich selbst einwirken – also zum Beispiel die Fitness-Apps. Es ist nicht zu übersehen, dass Menschen einen anderen Zugang zu ihrem Körper bekommen, wenn sie mit dem ständigen Wissen um seine Perfektionierung leben. Der folgende Auszug eines Artikels von Eva Illouze aus der »le monde diplomatique« beschreibt dieses Phänomen sehr anschaulich:

»›Wie ist es nun hiermit? ‹Michael Galpert dreht sich in seinem New Yorker Apartment im Bett herum, der Wecker klingelt. **Der 28-jährige Internetunternehmer zieht das Stirnband ab, das seine Gehirnströme über Nacht aufgezeichnet hat, und studiert das Balkendiagramm seiner Tiefschlaf-, Leichtschlaf- und REM-Phasen.** Er marschiert ins Bad und stellt sich auf seine Waage, die Gewicht und Körpermasse an eine Onlinedatei sendet.[…] Später ›breitet jemand aus Großbritannien ein über dreieinhalb Meter großes Liniendiagramm aus, das seine Stimmungsschwankungen im Lauf des letzten Jahres verzeichnet. […] Schritte, Schweiß, Koffein, Erinnerungen, Stress, sogar Sex und Partnersuche - all dies lässt sich berechnen und bewerten wie die Durchschnittsleistung eines Baseballspielers. Und wenn es nicht schon eine App oder dergleichen gibt, die die entsprechenden Werte verfolgt, dürfte sich das binnen weniger Jahre ändern.‹ Moderne Menschen wie Michael Galpert verhalten sich zu ihrem eigenen Selbst wie zu etwas Kenntlichem, Endlichem, einem Ensemble materieller, chemischer Kräfte, das sich an einem durchschnittlichen und abstrakten Standard von ›Normalität‹ messen und kontrollieren lässt.«[7]

Das »unternehmerische Selbst« bezeichnet ein höchst wirkmächtiges Ideal, das die Menschen in einem kontinuierlichen Prozess der Selbst-Modifikation gefangen hält. Durch die vielen, zum Teil auch widersprüchlichen Anforderungen, mit denen der_die Einzelne konfrontiert ist, wird es in Gang gehalten. Ein typischer Auszug eines Katalogs für ›Schlüsselqualifikationen‹, wie er häufig in Stellenanzeigen gefordert wird oder in Erfolgsratgebern zu finden ist, macht die Widersprüchlichkeit der Erwartungen deutlich: »Eigenständig, selbstsicher, motiviert, wandlungsfähig/flexibel, kreativ, spontan, kommunikativ, ehrlich.« Die strukturelle Überforderung bewirkt eine dauerhafte Anspannung, sich ständig zu verbessern, den Anforderungen gerecht zu werden und sich flexibel anzupassen. Da die wenigsten Menschen die geforderten Ansprüche vollständig erfüllen können, hängen sie zwischen Ideal und Wirklichkeit fest, so dass sie ununterbrochen an der eigenen Person, am Körper und ihrer Einstellung arbeiten müssen.
Um den Ansprüchen gerecht zu werden, bieten Management-Ratgeber und Smartphone-Programme die ideale Unterstützung. Sie dienen als Gebrauchsanweisung zur besseren Vermarktung der eigenen Person. Es ist das Anliegen der Hersteller_innen, aber auch der »Quantified-Self«-Mitglieder, ihren Kunden genau eine solche Form der Gebrauchsanweisung zur optimierten Gestaltung ihres Lebens anzubieten.
Wer sich selbst als eine Firma begreift, deren Ziel es ist, eine Geschäftsidee zur eigenen Vermarktung zu entwickeln, hat schließlich gute Chancen sich der Konkurrenz stellen zu können.

»Wenn sie Spitzenleistungen erbringen wollen, können sie dies sofort schaffen. **Hören sie einfach noch heute damit auf, weniger als exzellente Leistungen abzuliefern.** (…) Ob man den Sprung von hier nach da schafft, hängt zu 99,9 % von der Entschlossenheit ab ihn zu wagen und ohne Kompromisse an dem eigenen Vorhaben festzuhalten, auch wenn einem von seiner Umwelt (einschließlich der lieben Kollegen) noch so viele Hindernisse in den Weg gelegt werden.«[8]

Immer wieder wird das Prinzip Chancengleichheit und das daran gekoppelte ideologische Gerüst betont und in allen möglichen gesellschaftlichen Bereichen zitiert. Dabei wird folgende Logik vermittelt: Jede_r trägt ihr_sein Schicksal selbst in den Händen und ist damit verantwortlich für den Verlauf ihres_seines Lebens. Der fatale Umkehrschluss dieser Ideologie bedeutet aber: **Wenn der Erfolg allein von der eigenen Motivation abhängt, dann ist jeder Misserfolg gleichzusetzen mit mangelnder Anstrengung. Und es beinhaltet zugleich eine völlige Abstraktion von den ungleichen sozialen und ökonomischen Bedingungen der Einzelnen.**
Diese scheinbare allgemeine Möglichkeit des sozialen Aufstiegs passt jedoch nicht zur Tatsache, dass sie immer nur selektiv realisiert werden kann. So wird die ökonomische Bestimmung des unternehmerischen Handelns zum individuellen Handlungsprinzip und führt zu verschiedensten Ausformungen der Optimierungsanstrengungen. Gerade weil eine Konkurrenzsituation immer Verlierer_innen produziert und die Aufstiegschancen extrem ungleich verteilt sind, muss doch jede_r in der Lage sein, ihre_seine eigene Situation zu verbessern, solange sie_er gewitzter, motivierter und innovativer handelt als die anderen.

Zwischen dir und deinem Ziel steht nur eine Person: Du.*

Bisher wurde bei der Selbstoptimierung von einer körperlichen Veränderung ausgegangen, also von Fitness- oder Diät-Apps, die eine direkte Einflussnahme auf den Körper bewirken. Allerdings geht es bei der Körperarbeit nicht nur um die äußerlichen Effekte, sondern auch um die Aneignung von ›inneren Werten‹. Bei dieser gewissermaßen psychischen Veränderung scheint es wichtig, die bereits genannte Aufstiegsideologie nicht aus den Augen zu verlieren. Die oben zitierte McFit-Werbung* stellt die Aneignung eines gewissermaßen geistigen Ideals des bürgerlichen Subjekts in den Mittelpunkt. Wer etwas im Leben erreichen will (wie auch immer dieses Ziel aussehen mag), braucht tatsächlich nur den eigenen Willen dazu, so die dort vermittelte Ideologie. Einerseits gibt es Menschen, die diese Aufstiegsideologie bereits verinnerlicht haben und sie auch durch Fitnesstraining nach außen sichtbar machen und verkörpern. Was ist aber mit denen, die ›unwillig‹ sind, sich den gesellschaftlichen Anforderungen an sich und den eigenen Körper anzupassen? Und was passiert mit jenen, die nicht an die Erfolgs- und Aufstiegschancen glauben, weil ihnen ihre gesellschaftliche Unbrauchbarkeit stetig vor Augen geführt wird?
Es scheint als gäbe es zwischen den Motivationskursen für Manager und den ›Maßnahmen‹ für Langzeitarbeitslose nur einen entscheidenden Unterschied: Nämlich den, dass die einen tatsächlich strukturell dazu gezwungen werden an ihnen teilzunehmen, da ihnen ansonsten z. B. mit Kürzungen der Sozialleistungen gedroht wird und die anderen zumindest überwiegend ›freiwillig‹ daran teilnehmen und sogar dafür bezahlen. Das dort präsentierte Ensemble von Werten und Handlungsvorgaben unterscheidet sich jedoch kaum: **Die Beschwörung der Selbstverantwortlichkeit und Eigeninitiative, sowie das Gebot der kontinuierlichen Verbesserung und der uneingeschränkte Glaube an den Einfluss des eigenen Willens.**

Schönheitspraktiken wie Diäten oder Joggen können als eine klassen- und geschlechtsspezifische Körperpraxis verstanden werden, bei der immer auch die symbolischen Auseinandersetzungen zwischen den Klassen und Geschlechtern eine wichtige Rolle spielen. Zwar sind Fitness-Apps eine Form der Selbstoptimierung, die nur von einer gesellschaftlichen Minderheit exzessiv betrieben wird, jedoch kann mit verschiedenen Beispielen gezeigt werden, dass der Aufruf zur Selbstoptimierung immer wieder in Form einer symbolischen Machtausübung von den Herrschenden auf die unteren Klassen und auf die ›Unwilligen‹ übertragen wird. Ein besonders bezeichnendes Beispiel hierfür war eine Aktion des Jobcenters Brandenburg/Havel: Dort wurden 18, über fünfzig Jahre alte Erwerbslose mit Schrittzählern ausgestattet und einen Monat alle Bewegungsdaten erfasst. Nach 40 Tagen sollten die Ergebnisse der in zwei konkurrierenden Teams eingeteilten Personen ausgewertet werden. Wer am meisten läuft und es womöglich schafft, den imaginären Mount Everest zu erklimmen, sollte einen Preis bekommen. Für die Aktion wurde ein Softwareprogramm verwendet, das eigentlich für das »betriebliche Gesundheitsmanagement« genutzt wird. Da die Aktion offenbar auf öffentliche Kritik stieß, äußerte sich Heinrich Alt, Vorstandsmitglied der Bundesagentur für Arbeit, zu der Aktion wie folgt: **»Wenn in Managerkursen Schrittzähler getragen werden, ist das eine tolle Idee, wenn es Arbeitslose tun sollen, ist es automatisch Blödsinn.«**[9]
Der herrschenden Klasse dient ein untrainierter oder schlecht ernährter Körper als Negativfolie des ›guten‹ Geschmacks. Indem sie dem kulturellen Feld der Schönheit und des Sportes ihren Stempel aufdrückt, gibt sie vor, was der ›gute‹ Geschmack ist, wie ein schöner Körper auszusehen hat und wie die Menschen dieses Ideal erreichen. Nämlich durch das bürgerliche Ideal der Vervollkommnung durch Askese, durch eine tugendhafte Disziplin und durch die Arbeit am eigenen Selbst. Bereits in den 1930er Jahren wurde mit der Marienthal-Studie versucht herauszufinden, welche Folgen die Langzeitarbeitslosigkeit auf Menschen hat. Heute scheint es über die Folgen, vor allem aber über die Gründe für Arbeitslosigkeit, wohl einen weit ausgedehnten Konsens zu geben. Wer arbeitslos ist, hat sich einfach nicht genug bemüht, ist faul und undiszipliniert, was sich auch im Körper und dem Umgang damit niederschlägt. Wo ein schlanker fitter Körper mit Selbstdisziplin und Leistungsbereitschaft assoziiert wird, wird ein dicker Körper eben mit Disziplinlosigkeit und schwachem Willen verbunden.
Auch Krankenkassen experimentieren mittlerweile zunächst auf freiwilliger Basis mit Gesundheits-Apps und fangen damit an diese kostenlos anzubieten. Die AOK wirbt beispielsweise wie folgt:

»Der AOK PLUS Fitnessmanager begleitet Sie bei allen sportlichen Aktivitäten. Er zeichnet für Sie Ihre Trainingszeiten, Geschwindigkeit und zurückgelegte Strecke auf, während Sie sich voll auf Ihren Sport - egal ob Skaten, Joggen, Rad- oder Skifahren - konzentrieren können. Die gespeicherten sportlichen Aktivitäten helfen Ihnen, Ihren Trainingserfolg zu überwachen und bieten Ihnen die Möglichkeit, Ihre Fortschritte blitzschnell in einer Grafik zu überblicken. Außerdem können Sie in einem Gewichtstagebuch alle wichtigen Werte Ihres Körpers wie BMI, Muskel- und Fettanteil, Gewicht, Hüft- und Taillenumfang notieren und so Ihr Ziel - egal ob Muskelaufbau oder Gewichtsreduktion - permanent im Auge behalten.«[10]

Innerhalb einer Gesellschaft, in der sich das Leitbild des »unternehmerischen Selbst« etabliert hat, wird Krankheit als Mangel an Leistungsfähigkeit verstanden. Die Umkehrung der Leistungs- und Aufstiegsideologie bedeutet jedoch immer zugleich, dass jedes Versagen, also auch eine Krankheit, eben eine Folge von Willensschwäche und damit ein individuelles Problem darstellt.
Zwar werden Gesundheits-Apps bisher nur von einem relativ kleinen Teil der Gesellschaft intensiv angewendet. Allerdings zeigt sich an dem Phänomen, wie die heutigen Arbeitsverhältnisse die Anforderungen an die Subjekte formen bzw. wie beide miteinander verschränkt sind. Dass Arbeit und Freizeit zwei schwer voneinander zu trennende Sphären darstellen, wird anhand der Smartphone-Apps und Selbstoptimierungsprogramme nur allzu deutlich. Und wenn der eigene Wille zur Optimierung nicht da ist, können die benannten Techniken ebenfalls zu einer Überwachung der „Unwilligen“ benutzt werden.

Text: Lola Luftikuss

1 http://www.ted.com/talks/gary_wolf_the_quantified_self.html
2 Bourdieu (1997): Eine sanfte Gewalt. Pierre Bourdieu im Gespräch mit Irene Dölling und Margareta Steinrücke. In: Dölling, Irene / Krais, Beate (Hg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktionen in der sozialen Praxis. Frankfurt a. M. 1997. S. 218-230, Seite 229.
3 Nachgelesen werden kann dies in Penz (2010): „Schönheit als Praxis. Über klassen- und geschlechtsspezifische Körperlichkeit“. Campus Verlag.
4 Foucault (1976): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Seite 260
5 Das Panopticon bezeichnet ein von Jeremy Bentham stammendes Konzept zum Bau von Gefängnissen (aber auch von Fabriken), das die gleichzeitige Überwachung aller inhaftierten Menschen durch einen einzelnen Überwacher ermöglichen soll. Dieser kann von einem zentralen Turm jederzeit in alle kreisförmig darum liegenden Zellen blicken. Die Inhaftierten können sich dagegen weder untereinander sehen noch können sie erkennen, ob sie selbst beobachtet werden.
6 Bröckling (2007): Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform. Suhrkamp
7 Aus: http://www.monde-diplomatique.de/pm/2011/11/11.mondeText.artikel,a0019.idx,6
8 Auszug aus dem Ratgeber: »Der WOW!Effekt. 200 Ideen für herausragende Erfolge« von Tom Peters. Zitiert nach Bröckling 2002: 19.
9 http://www.spiegel.de/wirtschaft/soziales/heinrich-alt-bundesagentur-verteidigt-schrittzaehler-fuer-arbeitslose-a-871834.html
10 https://itunes.apple.com/de/app/aok-plus-fitnessmanager/id408614088?mt=8

„WENN DER BONZE NOCH PENNT, SEIN AUTO SCHON BRENNT“

WARUM DAS ANZÜNDEN VON AUTOS DER LINKEN SZENE ZUGERECHNET WIRD, ES PANIK IN DER BEVÖLKERUNG AUSLÖST UND WEM DAS GANZE ÜBERHAUPT NÜTZT

Eine kurze Chronik

Seit einigen Jahren werden in den Medien brennende Autos stark thematisiert. Die taz organisierte 2009 eine Veranstaltung zur Frage, ob Autos anzünden politisch sei, mit dem Thema „Wo brennt‘s? Gentrifizierung und wie man sie bekämpfen kann“.[1] In den Jahren 2010/2011 war die Berichterstattung am Höhepunkt angekommen.

Die starke Rezeption in den Medien setzte die rot-rote Regierung in Berlin unter starken Druck, Täter_innen ausfindig zu machen. Ihr wurde von der Opposition vorgeworfen, nicht genügend gegen brennende Autos zu unternehmen und dass sie heimlich Sympathien für die vermutlich vor allem linksautonomen Täter_innen hätte. Dies wurde sogar zum Thema des Wahlkampfs 2011, in dem sich die SPD aufgrund der Problematik der brennenden Autos sehr um ihre Wähler_innenstimmen sorgte.

Die FDP setzte auf ihr Wahlplakat mit einem brennendem Auto den Slogan „Erst Autos, und dann?“ sowie „Arbeit. Bildung. Mehr Polizei.“ Das ganze unter dem Motto: „Berlin nicht den Chaoten überlassen – damit Berlin nicht London wird!“[2] Auch die CDU nutzte Bilder von ausgebrannten Autowracks auf ihren Wahlplakaten. Der immer lautere Ruf nach mehr Polizei und Überwachung wird vor allem mit der Gefahr der brennenden Autos begründet.[3]

Der Druck, unter dem die Regierung steht, wird an die Polizei und die Staatsanwaltschaft weitergegeben. Resultierend daraus wird nach mehr Einsatzkräften verlangt. In Berlin wird eine eigene Ermittlungsgruppe nur für die Suche nach Autozündler_innen eingesetzt.[4] Die Polizei reagiert auch mit massenhaften Funkzellenabfragen, die nachweisen sollen, ob sich Menschen wiederholt unbegründet in der Nähe von brennenden Autos aufgehalten haben und somit als Tatverdächtige in Frage kommen. Es waren allerdings keine Ermittlungserfolge dadurch nachzuweisen.[5] Unter dem Deckmantel der Verbrechensbekämpfung werden somit unzählige Verbindungsdaten gesammelt, was datenschutzrechtlich höchst bedenklich ist.

Die Bevölkerung wird auch dazu aufgerufen, Hinweise zu geben und wachsam zu sein. U.a. sollen dunkel gekleidete Menschen beobachtet werden, die unbekannt im Viertel sind und ohne Licht Fahrrad oder Motorrad fahren. Belohnungen im vierstelligen Bereich werden versprochen.[6] Laut der Berliner Polizeichefin Margarete Koppers sind pro Nacht mindestens 130 Polizist_innen in Sachen Kfz-Brandstiftung im Einsatz. Auch die Bundespolizei unterstützt zeitweise die Berliner Polizei, zudem kommt es zum Einsatz von Hubschraubern.[7] Einige dieser Maßnahmen sollen abschreckend auf mögliche Täter_innen wirken, allerdings zielt der massive Polizeieinsatz sicherlich auch darauf ab, die Bevölkerung zu beruhigen.

Das Strafmaß soll nach Willen der Politik möglichst hoch angesetzt werden, um dadurch präventiv zu wirken. Die Tatverdächtigen werden lange in U-Haft gehalten und durch die BILD und die BZ vorverurteilt. Wirkliche Täter_innen sind aber schwer zu finden, die linken Tatverdächtigen werden meist freigesprochen. Dem einzigen Täter, der verurteilt wurde, konnten keine politischen Motive nachgewiesen werden.[8]

Autonome Wagensportliga

Die Einordnung von brennenden Autos als linkspolitisch motivierte Straftat wurde sicherlich durch die linke Szene selbst ausgelöst. Immer wieder werden in verschiedenen linken Zeitungen Anleitungen veröffentlicht.[9] Im Rahmen der Militanzdebatte wird über die Sinnhaftigkeit und Wirkung des Autoanzündens diskutiert. Während der Anti-Globalisierungskampagne 2007 riefen die „Autonomen Gruppen Berlin“ zum „Volxsportwettbewerb“ auf. Auch in verschiedenen Liedern finden sich Anspielungen auf das Anzünden von Autos. Das bekannteste ist sicherlich die Wagensportliga von Quetschenpaua. Dieses mehr als 10 Jahre alte Lied schildert schon das Vorgehen gegen die Gentrifizierung von Stadtteilen mithilfe von brennenden Autos:
„Der Bonze wird sich merken, hier komm ich nicht mehr her.
Hier park ich nie wieder, denn sonst haun‘se mich hier weg.“

Ein konkreter Fall, der sich eindeutig der linken Szene zurechnen lässt, ist die Brandsetzung des Autos vom Eigentümer der besetzten Yorckstraße 59. Die Yorckstraße 59 war 2005 geräumt worden. Im Bekenner_innenschreiben heißt es: „Wir wehren uns mit diesem kleinen Beitrag gegen die Aufwertung unserer Kieze, der immer mehr bezahlbarer Wohnraum und linke Projekte zum Opfer fallen. […] Wir wünschen uns mehr und gezielte Angriffe auf die, die ihren Reichtum zur Schau stellen, in den Kiezen investieren oder hier abends teuer dinieren.“[10]

Allerdings ist in den wenigsten Fällen eine klare Einordnung als linke Straftat möglich, da solche Bekenner_innenschreiben fehlen. Auch die vermehrt brennenden Mittelklasse- und Schrottkarren passen nicht ganz in das Bild von politisch linksmotivierten Straftäter_innen.

Trotz allem gibt eine Studie zu linker Gewalt in Berlin an, dass von 2003 bis 2008 die Brandstiftungsdelikte 32 % der politisch links motivierten Kriminalität in Berlin ausmachten. 2007 soll der Anteil sogar bei 57% gelegen haben. Von allen untersuchten Fällen waren dies 268 Brandstiftungen, darunter 223 Fälle, die nicht im Kontext von Demonstrationen stattgefunden haben und von denen vermutlich der Großteil KfZs waren.

„Nur in wenigen Fällen veröffentlichten die Täter Selbstbezichtigungsschreiben zu ihren Anschlägen. […] Demnach richten sich die Taten vorwiegend gegen das „kapitalistische System“. Zuletzt wurden vermehrt die Themenfelder „Antimilitarismus“ und „Kampf um autonome Freiräume“ aufgegriffen.“ Bei den linkspolitisch motivierten Brandanschlägen galt etwa die Hälfte Wirtschaftsunternehmen und staatlichen Institutionen und die andere Hälfte Privatpersonen.[11]
Der Mangel an Bekenner_innenschreiben zeigt, dass als Verursacher_innen von brennenden Autos oft willkürlich Linke angenommen werden. Auch von Menschen außerhalb der linken Szene gibt es Zweifel an dieser einseitigen Zuordnung. So mangele es laut dem Soziologen Dieter Rucht an Beweisen für die Motivation der Täter_innen, da nur wenig Tatverdächtige überhaupt gefasst und noch weniger verurteilt werden.[12]

Doch wem nützt die Einordnung dieser Straftaten als linksextrem?

Seit einigen Jahren wird mithilfe der Extremismusformel von Seiten der Politik mit Unterstützung des Verfassungsschutzes versucht, Rechte und Linksradikale gleichzusetzen. Diese stützt sich auf das Hufeisenmodell: **Ähnlich wie bei einem Hufeisen nähern sich der linke und der rechte Rand der Gesellschaft, je „extremer“ die Positionen werden, einander an. Zwischen diesen Rändern gibt es die „gute“ Mitte.** Dadurch soll eine Ähnlichkeit zwischen rechter und linker Ideologie bewiesen werden, die sich allerdings nur auf eine negative Definition, nämlich die des Verneinens der Ideologie der Mitte, stützt. Unbeachtet der fragwürdigen Wissenschaftlichkeit dieser Theorie, die vor allem von Uwe Backes und Eckhard Jesse entwickelt wurde, wird sie zunehmend von Politik und Verfassungsschutz genutzt, um linke Politik zu diskreditieren und durch die Gleichsetzung mit rechter Ideologie als ebenso menschenverachtend darzustellen. Die vermeintliche Gefahr, die von Linksradikalen ausgeht, wird dann auch vermittels der Gewaltfrage versucht herbeizukonstruieren. Nützlich ist dabei erstens die Einordnung von Sachbeschädigung als Gewalttat und zweitens eine vermehrte Deklarierung von Straftaten als linksmotiviert, wobei viele rechtsmotivierte Straftaten nicht als solche deklariert werden.[13]

Bei Straftaten, die im Verfassungsschutzbericht auftauchen, werden so nicht nur die tatsächlichen Täter_innen gezählt, sondern auch die Tatverdächtigen bzw. die Straftaten, die diesen vorgeworfen werden. Dies ergibt ein Bild, welches den Vorurteilen der Ermittler_innen entspricht, aber nicht unbedingt die Realität widerspiegelt.[14]

Das Anzünden von Autos wird durch die Einordnung als Gewaltdelikt somit auf die gleiche Stufe gestellt wie das Verprügeln von Migrant_innen durch Nazis. Dadurch steigt die Anzahl der linksextremen Gewaltdelikte an, womit durch die Gleichsetzung von linker und rechter Gewalt bzw. Gewalt an Gegenständen und Gewalt an Personen die rechte Gewalt verharmlost wird.

So heißt es auch in der soeben zitierten Studie, dass in Berlin deutlich mehr linke als rechte Gewalttaten begangen werden. „Neben 139 linken Gewalttaten pro Jahr sind zwischen 2003 und 2008 durchschnittlich 72 rechte Gewalttaten pro Jahr der

Polizei angezeigt oder von Amts wegen ermittelt worden.“ (S.65)

In Bezug auf brennende Autos wird sogar der Begriff des linken Terrors benutzt und eine neue RAF herbeigeredet. „«Wir dürfen den roten Terror nicht zulassen», tobt Frank Henkel, Chef der Berliner CDU. Innensenator Ehrhart Körting (SPD) betitelt die Autoanzünder als «rot lackierte Faschisten»“.[15] Der Psychologe Laszlo Pota sieht in vielen Fällen Parallelen zur Situation um 1968. „Die Jugendlichen heute wollen wie die erste RAF-Generation Signale setzen.“[16]

Von Seiten des Verfassungsschutzes und der Politik lässt sich so ein stärkeres Vorgehen gegen Linksradikale rechtfertigen. Im Bundes- bzw. in den Landeshaushalten werden mehr Gelder dafür bereitgestellt und der Verfassungsschutz kann mehr verdeckte Ermittler_innen in die linke Szene einschleusen. Auch härtere Polizeieinsätze gegen linke Demonstrationen werden durch die erzeugte Angst in der Bevölkerung vor den bösen Linken eher akzeptiert.

Die Brandstiftung an Autos und die Festnahme von mutmaßlichen linksautonomen Brandstifter_innen wird zudem immer wieder als Rechtfertigung zur Durchsuchung von linken Hausprojekten genutzt.[17]

Die Polizei nutzt die Situation, um mehr Einsatzkräfte und technisches Spielzeug zu fordern. So ruft Rainer Wendt, Chef der deutschen Polizeigewerkschaft, ebenfalls zu mehr verdeckten Ermittler_innen in der linken Szene auf und geht davon aus, dass es demnächst zu Angriffen auf Politiker_innen kommen könnte. Er hält den Kampf gegen Gentrifizierung für einen vorgeschobenen Grund: Seiner Ansicht nach geht es nur um den Angriff auf den Staat und staatliche Institutionen. Als Indiz führt er den vermehrten Angriff auf Polizeiwagen an. Er unterstellt der Berliner Regierung, zu wenig gegen Autozündler_innen zu unternehmen und mit diesen auch noch zu sympathisieren. Deswegen fordert er mehr Polizist_innen sowie eine bessere Ausstattung der Polizei durch Hubschrauber und Drohnen – natürlich mit Wärmebildkameras.[18]

Panik in der Bevölkerung

Obwohl in Berlin mehr als 13mal so viele Autos geklaut wurden als gebrannt haben, ist die Angst der Autobesitzer_innen vor einem Autobrand weit größer als vor einem Autodiebstahl. Die tatsächliche Anzahl der brennenden Autos spielt dabei offensichtlich keine Rolle.

Eine Begründung für die Panik könnte der Eindruck sein, dass brennende Autos ein neueres Phänomen sind, welches sich auszubreiten beginnt. Dies wird auch beeinflusst durch die starke Präsenz in den Medien. Brennende Autos sind außerdem im Gegensatz zu geklauten Autos sichtbar: als ausgebranntes Wrack, als Foto, durch Brandspuren auf der Straße. Der Verlust von einem geklauten Auto ist nur von der_dem Eigentümer_in zu erkennen. Das führt dazu, dass in der Wahrnehmung der Bevölkerung brennende Autos öfter vorkommen als geklaute Autos.

Beim Autodiebstahl fühlen sich die meisten Menschen auch nicht so stark bedroht, da sie davon ausgehen, dass nur teure Autos geklaut werden und den Wert ihres Autos als zu niedrig für einen Diebstahl einschätzen. Da aber auch schon Wagen gebrannt haben, die nicht so wertvoll sind, also gezielt angezündet wurden oder durch den Brand einer nah geparkten Luxuskarosse beschädigt wurden, besteht das Gefühl, dass es jede_n treffen kann. Außerdem ist der Diebstahl eines Autos voraussetzungsreicher als das Anzünden, da dafür bestimmte Fähigkeiten und Kontakte für den späteren Verkauf benötigt werden. Es ist eine gewisse Planung vonnöten, wohingegen Autos mit wenigen Mitteln wie Grillanzündern und Feuerzeug auch spontan entzündet werden können. Es kann also fast jede_r ein Auto anzünden. Zudem ist die Chance, das der_die Täter_in erwischt wird, äußerst gering. Bei vielen Menschen besteht auch die Angst, dass im Falle eines Brandes die Versicherung nicht alles zahlt.

Ein weiterer mögliche Erklärungsansatz lässt sich anhand eines Zitats der goldenen Zitronen erläutern. In ihrem Lied „Bloß weil ich friere“ beziehen sie sich auch auf brennende Autos:

„Apropos hassen, obwohl ich brennende Autos für ein starkes Ausdrucksmittel halte, getraue ich mich nicht, eines anzuzünden, da ich viele Freunde habe, die eine Beschädigung ihres Autos für einen Angriff auf ihre Persönlichkeit halten würden.“ Dadurch wird die starke Verbundenheit vieler Menschen mit ihrem Auto ausgedrückt und die deutsche Gesellschaft widergespiegelt. Viele Menschen sehen ihr Auto als Prestigeobjekt an. Es drückt ihren gesellschaftlichen Status aus. Sie können sich stark damit identifizieren und haben eine persönliche Bindung zum Auto entwickelt.

Deutschland‘s Autos

Zurückverfolgen lässt sich die große Verbundenheit der Deutschen mit dem Auto bis in die 1930er Jahre. Durch die NSDAP wurde der Bau von Reichsautobahnen massiv vorangetrieben und auch Propaganda damit betrieben. Es ging um das Ziel der Volksmobilität. Begleitend dazu entwickelte Hitler die Idee eines Volkskraftwagens, der an die Bevölkerung zu einem erschwinglichen Preis (damals 1000 Reichsmark) abgegeben werden sollte. Um das damals KdF-Wagen (Kraft durch Freude) genannte Auto zu produzieren, wurde nahe Fallersleben das Volkswagenwerk errichtet, zusammen mit einer Stadt für die dortigen Arbeiter, die Stadt des KdF-Wagens bei Fallersleben (heute Wolfsburg). Finanziert wurde dies nicht etwa von der Automobilindustrie, sondern von Geldern des nationalsozialistischen Staates. Auch die Produktionskosten des KdF-Wagens überstiegen fast das doppelte vom angestrebten Kaufpreis des Wagens und hätten, wäre dieser Wagen jemals an die Bevölkerung verkauft worden und das Werk nicht zur Kriegsproduktion benutzt worden, massiv von Seiten des deutschen Staates subventioniert werden müssen. Für den Kauf eines Wagens konnte die Bevölkerung Sparmarken zu je 5 Reichsmark erwerben und sich so langsam ein Auto ansparen. Mehrere hunderttausend Deutsche machten von diesem Angebot Gebrauch.
Nach dem zweiten Weltkrieg wurde die Stadtplanung vieler Städte nach dem (angestrebten) Autoverkehr ausgerichtet. Dies nannte sich die Idee von der autogerechten Stadt. Deutschland besitzt inzwischen eines der dichtesten Autobahnnetze der Welt.
Heute ist Deutschland der drittgrößte Autoproduzent der Welt und die Automobilindustrie der bedeutendste Industriezweig. Ein Großteil der deutschen Wirtschaft (und damit auch viele Arbeitsplätze) sind von ihr abhängig.[19] Die Autoproduktion hat einen großen Anteil am Exportüberschuss Deutschlands. Auch der ADAC, Lobbyverband der Autofahrer_innen und größter Verein Deutschlands, hat einen starken Einfluss auf die Politik.

Die deutsche Gesellschaft ist also sehr stark vom Auto und auch der Identifikation mit dem Auto geprägt. Das Auto ist durchaus ein Bestandteil der deutschen Identität, dies beinhaltet auch sonntägliches Autowaschen und den Neid auf Nachbars Auto.
Insofern kann ein Autodiebstahl eher nachvollzogen werden als ein Autobrand. Wenn ein Prestigeobjekt gestohlen wird, wird es auf eine gewisse Weise sogar aufgewertet, denn ich kann zeigen, dass mein Auto so wertvoll ist, dass es geklaut wird, dass andere es weiter verwerten. Durch einen Brand wird dies einfach nur zerstört, die anderen achten mein Prestigeobjekt sozusagen nicht, es ist ihnen nichts wert, sondern wird nur vernichtet.
Beim Diebstahl geht es außerdem um die Aneignung von fremden Eigentum, welches dann einen Gebrauchswert (für eine kurzfristige Nutzung) und/oder einen Tauschwert (durch das Hehlen von geklauten Autos wird ein Gewinn erzielt) hat. **Die Zerstörung von fremden Eigentum wird als zweckfrei wahrgenommen, deswegen kann ihn der Großteil der Bevölkerung nicht verstehen, besonders wenn die Besitzer_innen nicht bekannt sind.**

Hinzu kommt die in der Bevölkerung vorherrschende Tendenz der Angst vor den bösen linken Autonomen. Aus den Kommentaren vieler Menschen zu entsprechenden Artikeln lässt sich der obengenannte Wahlslogan der FDP herauslesen: „Erst Autos, und dann?“

Inzwischen wird allerdings auch von Seiten der Polizei oft nicht mehr davon ausgegangen, dass der Großteil der Branddelikte an Autos von Linken begangen wird. Dies hängt einerseits mit dem Wandel der ausgewählten Objekte zusammen. 2009 waren dies noch vor allem Luxuskarossen, nun brennen vermehrt Mittelklassewagen.
Die Anzahl der Brandanschläge auf bestimmte Besitzer_innen der Wagen, wie beispielsweise Unternehmen, Bundeswehr, Deutsche Bahn etc. ist prozentual ebenso zurückgegangen. Dazu kommt, dass in der linken Szene das Anzünden von Autos inzwischen kontrovers diskutiert wird. Die Berliner Polizei geht inzwischen davon aus, dass die positive Einstellung zu brennenden Autos stark gesunken ist.[20] Allerdings gibt es teilweise auch bis in die bürgerliche Mitte hinein Sympathien gegenüber Menschen, die Autos anzünden, vor allem was den Kampf gegen Gentrifizierung betrifft.[21]
Der Hauptteil der Täter_innen wird nun bei frustrierten Jugendlichen vermutet. Frei nach Mono für Alle: „Gewalt gegen Sachen ist die beste Therapie“.

Text: L. L. Wolkenstein

1 http://www.taz.de/!44188/
2 http://www.flickr.com/photos/liberale/6059068790/
3 http://www.spiegel.de/politik/deutschland/autos-in-flammen-brandanschlaege-heizen-berliner-wahlka mpfan-a-781207.html
4 http://www.berlin.de/imperia/md/content/polizei/kriminalitaet/pks/pks_2011.pdf?start&ts=1335259938&file=pks_2011.pdf
5 http://netzpolitik.org/2012/funkzellenabfrage-im-berliner-innenaus schuss-vier-millionen-abgefragte-daten-kein-ermittlungserfolg/
6 http://www.tagesspiegel.de/berlin/polizei-justiz/polizeichefin-koppers-zu-den-autobraenden-den-taeterngeht-es-um-symboltraechtige-aktionen/4512260.html; http://www.tagesspiegel.de/berlin/polizeijustiz/brennende-autos-anschlaege-auf-die-mittelklasse/4508920.html
7 http://www.spiegel.de/politik/deutschland/braende-in-berlin-bundespoli zei-hilft-bei-der-autozuendler-jagd-a-781744.html ; http://www.tagesspiegel.de/berlin/polizei-justiz/polizeichefin-koppers-zu-den-autobraendenden-taetern-geht-es-um-symboltraechtige-aktionen/4512260.html
8 Andre H. wurde wegen Brandstiftung in 67 Fällen (102 brennende Autos) zu knapp 7 Jahren Haft verurteilt. http://www.tagesspiegel.de/berlin/polizei-justiz/prozess-um-autobrandstifter-sieben-jahre-haft-fuerautobrandstifter/6471602.html
9 Vgl. Prisma, Radikal 1998, Interim
10 zitiert nach http://www.berlin.de/imperia/md/content/seninn/verfassungsschutz/fokus_linke_gewalt_2009.pdf?start&ts=1257937527, S. 56
11 http://www.berlin.de/imperia/md/content/seninn/verfassungsschutz/fokus_linke_gewalt_2009.pdf?start&ts=1257937527
12 http://www.spiegel.de/panorama/justiz/angezuendete-polizeiautos-das-ist-eine-kriegserklaerung-a-665157-4.html
13 https://www.mut-gegen-rechte-gewalt.de/news/chronik-der-gewalt/todesopfer-rechtsextremer-und-rassistischergewalt-seit-1990
14 Dies kann sogar zu schwerwiegenden Ermittlungsfehlern führen, vgl. z.B. die Mordserie des NSU.
15 http://bazonline.ch/ausland/europa/Klassenkampf-mit-Brandbeschleuniger/story/20572084 ; http://www.welt.de/print/die_welt/debatte/article13564082/Linke-Intoleranz.html
16 http://www.abendblatt.de/hamburg/article1868356/Autos-anzuenden-ein-Schrei-nach-Aufmerksamkeit.html (Allerdings sieht er das vermehrte Anzünden von Autos auch als Reaktion auf soziale Einsparmaßnahmen)
17 http://www.stern.de/panorama/brandanschlaege-in-berlin-polizei-fasst-mutmasslichen- autozuendler-1724967.html
18 http://www.spiegel.de/panorama/justiz/brandanschlaege-in-berlin-renaissance-des-linken-terrors-a-638552.html; http://www.tagesspiegel.de/berlin/polizei-justiz/vierte-brandnacht-in-folge-elf-autos-in-flammenzuendler-schlagen-erneut-zu/4513472.html
19 http://www.deutsche-mittelstands-nachrichten.de/2013/03/50641/
20 http://www.tagesspiegel.de/berlin/polizei-justiz/polizeichefin-koppers-zu-den-autobraenden-den-taeterngeht-es-um-symboltraechtige-aktionen/4512260.html
21 Als Beispiele lassen sich Robert Stadlober und Jan Delay nennen.

BURNING DOWN THE HOUSE

„ALS ICH DIE WOHNUNG BETRAT, DIE ICH IN VOLLER GEMÜTLICHKEIT IN ERINNERUNG HATTE, FOLGTE DAS GEFÜHL EINES STILLSTANDS.“
- FOTOS EINER ABGEBRANNTEN WOHNUNG

Foto: Mary Kay

Foto: pictsidy.de

Foto: pietschy.de

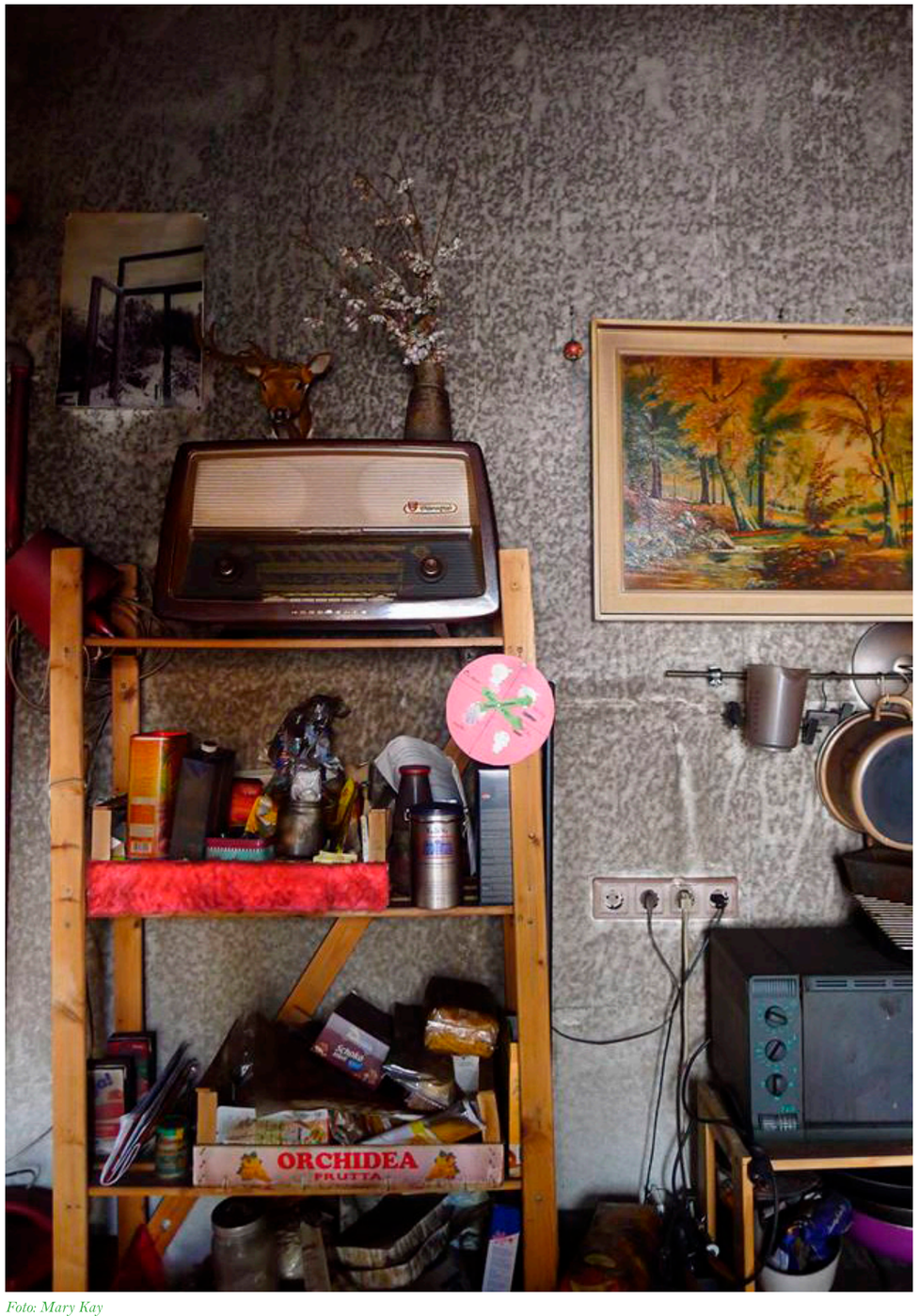


Foto: Mary Kay

Foto: Mary Kay

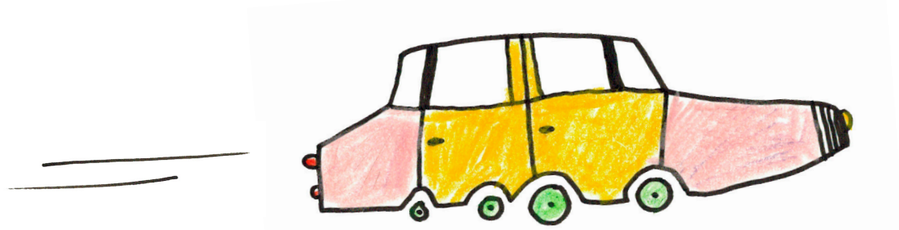
Foto: Mary Kay

Foto: Mary Kay

Foto: pietschy.de

OTTO FÄHRT AUTO

INDUSTRIE KINDER-
LEICHT ERKLÄRT



Autos sind den Menschen wichtig, sie werden als Verkörperung von Freiheit angesehen. Vor 100 Jahren waren Ottomotoren eine Innovation, die die menschliche Produktivkraft erheblich steigerte, jedoch nicht zur Freiheit von Arbeit führte. Die damit betriebenen Autos befreien die Massen vom Pech der Geburt auf dem Dorf und ermöglichen damit die Teilnahme am gesellschaftlichen Zwangszusammenhang, ein weit verbreitetes Bedürfnis. Zwar gibt es öffentliche Verkehrsmittel, doch die sind mangelhaft gestaltet. Von diesem Mangel kann das Auto befreien. Auf dem Arbeitsmarkt heißt das Flexibilität, und gilt immer öfter als Anstellungsbedingung. Darum hier ein Muster, wie sich Otto Proll zum Auto verhält:
die Rechnung ist vereinfacht und basal, aber sie soll die Bedeutung des Autos als Privateigentum zeigen.

Nehmen wir an, Otto muss für ein Auto soviel bezahlen, wie er für ein Jahr Arbeit Lohn bekommt. Ein Jahr Lohnarbeit bedeutet für ihn die Arbeit für die Zwecke des Chefs. Ottos Zweck ist nicht identisch mit dem vom Chef, doch er kann ihn nur so verwirklichen, über den Lohn vom Chef. Seinen Lohn benötigt Otto nicht nur für das Auto, sondern für alles, was er so zum Leben braucht. Sagen wir, er gibt dafür zwei Drittel seines Lohns aus. Also muss er drei Jahre gegen Lohn arbeiten und jeden Monat ein Drittel des Lohns zurücklegen. Kauft Otto sich nun ein Auto, besitzt er wieder nichts, außer drei Jahre verlorenen Lebens, die den Rücken oder Kopf oder beides kaputt gemacht haben, und das Auto.

Otto will weiter nichts und kündigt den Job. Jetzt fordert das Amt, das Auto zu verkaufen, aber davor kann sich Otto Dank seiner Oma schützen. Er hat zwar keinen Lohn mehr, aber er kommt über die Runden. Drei Jahre und amtliche Kontrollen später, stehen Reparaturen an. Wieder muss Otto sich einen Job suchen, weil auch alle Autoteile bezahlt werden wollen.
So ist schon fast die Hälfte des Jahrzehnts draufgegangen durch Arbeit für den Zweck Auto. Nach einem Jahrzehnt fährt das Auto nur noch deshalb, weil Otto sich in seiner Freizeit intensiv um seinen Gebrauchswert gekümmert hat. Dann geht es trotzdem kaputt und die Versicherung zahlt den geschätzten Restwert, einen Bruchteil des Kaufpreises. Praktisch das ganze Jahrzehnt verlohnter Arbeit ist nur für Ottos Möglichkeit der Nutzung eines Autos verstrichen.

Das soll zeigen, dass der Wille zum Auto in den meisten Fällen Nebenwirkungen hat, die niemandem gefallen: Arbeit, Amt...
Das Ziel der Anerkennung zum Beispiel durch Nachbarn wird dabei selten erreicht, weil die fast alle das Gleiche machen, ebenso mehr oder weniger schöne Autos besitzen, und auch ein „Minus“ an Anerkennung ausgleichen wollen..

Ottos Nachbar Max wird sein Auto geklaut. Max hält Carsharing für vernünftiger, weil der materielle Gebrauchswert ähnlich ist und die Risiken geteilt werden. Er bekommt außerdem nicht genug Lohn, um sich ein Neues zu kaufen. Gegen Miete kann er Otto überzeugen, mit ihm zu teilen. Die gemeinsame Autonutzung beschränkt die Verfügungsrechte von Otto und Max, und sie streiten sich wegen allen möglichen Nebenkosten und Verantwortlichkeiten. Otto fragt sich manchmal, ob er überhaupt teilen sollte, nur weil Max das Auto dringend braucht.

Jetzt macht jemand Ottos Auto kaputt und verschwindet ungesehen. Damit verliert es jeden Nutzen für Otto und Max und auch für Carina, die es ihnen tags zuvor abkaufen wollte. Weil alle Autos die gleichen Eigenschaften haben, fürchten sich nicht nur Otto, Max und Carina, sondern auch alle ihre Nachbarn und alle anderen Autofahrerinnen: Kriminalität und Vandalismus bedroht alles, was sie benutzen wollen. Sie stellen sich selber vor als Eigentümer aller Dinge, obwohl sie das meiste gar nicht benutzen dürfen.

Der Dieb und der Vandale haben überhaupt nicht nachgefragt, wem etwas warum gehört, und zahlen auch keinen Ersatz. Für sie spielen Eigentumsrechte von Otto, Max und Carina nur eine negative Rolle: Strafverfolgung. Otto will dem Täter höchstpersönlich die Fresse polieren. Max beginnt sich sozial und politisch zu engagieren, weil er der Gesellschaft helfen will, die komplexen multikausalen Gründe solcher Taten zu bekämpfen. Carina fordert abschreckend hohe Strafen, um die Leute das Fürchten davor zu lehren, Eigentum anderer zu beschädigen. Der eigentliche Schaden ist ihr egal, aber sie handelt mit Autos und will deshalb, dass die Leute ihr ohne Verlustängste ihre Autos abnehmen.

Und die Moral von der Geschicht? Eigentum schützt vor Schäden nicht!?

Exkurs:
Ottos Opa Oskar schon wollte seiner Familie ein Auto kaufen. Er hatte seinen Arbeitslohn gegen Zinsen dem deutschen Reich geliehen, weil er die Idee super fand, dass alle, die lebtags fleißig für das Vaterland arbeiteten, einen Volkswagen kaufen könnten. Er hat diese Volksanleihe als Altersvorsorge eingeplant, und um irgendwann mit dem eigenen Auto Europa zu erkunden. 10 Jahre später wurde er im Panzer, dem seine Volksgenossen in der Volkswagenfabrik einen Ottomotor eingebaut hatten, gefangen genommen.
Er kam zurück nach Hannover, wo alles kaputt war: sein Haus zerstört und seine Anleihe entwertet. Die großdeutsche Ottomotorenindustrie hatte überlebt. Also zog er nach Wolfsburg, denn dort gab es wenigstens Arbeit, schlecht bezahlt zwar, aber besser als nichts. Als sein Enkel Otto sich das erste Auto kaufte, war er stolz wie Oskar, und als dieses Auto kaputt gemacht wurde, erzürnte Oskar: sowas hätte es früher nicht gegeben.

Text: Shuky Shalom
Illustration: L. aus der K.

START. BRENNSCHLUSS ZEITPUNKT. ZWISCHEN DEN WELTEN.

SCHLUSS:
WAS DIE LEUTE
SO VERSCHENKEN.

Wohlstand. Brennschluss Zeitpunkt.

Kaputt. Eine deutsche Erfindung in Echtzeit.

Duden: Kaputt: *„fehlerhaft, lädiert, vernichtet, zerrüttet, abgekämpft, angeschlagen, gerädert, geschafft, schachmatt, todmüde (ugs.: abwertend), ausgepowert.“*

Abruf der Seite am 25.04.2013

http://kleinanzeigen.ebay.de/anzeigen/s-anzeige/gut-erhaltenes-bett-1,40m-an-bastler!/114827612-192-3490?ref=search

„Bett in weiß, gut erhalten mit einigen Kratzern. ABER eine Schraube steckt fest und lässt sich kein Stück bewegen & die Spanplatte ist beschädigt, dadurch lässt es sich für mich leider nicht mehr aufbauen! Ich denke Bastler könnten einfach 2 längere Schrauben oben und unten durch das Holz bohren, könnte klappen!
Es ist ein sehr schönes Bett, das Kopfteil ist aus Gummibaum-Vollholz´, daher in guter Qualität!
Eventuell fehlende Kleinteile (z.b. Querstreben fals gewünscht, 2 sind aber dabei) lassen sich kostenlos bei IKEA nachbestellen! (weitere Bilder bei Google, allerdings in einer anderen Farbe, da dies in weiß scheinbar eine Sonderedition war)“

Abruf der Seite 25.04.2013

http://kleinanzeigen.ebay.de/anzeigen/s-anzeige/rewe-sticker-unser-deutschland-/112354561-192-3748?ref=search

„Hallo.
Wir suchen die Sticker der aktuellen Sammelaktion „Unser Deutschland“ für mehrer Alben bei uns in der Nachbarschaft.
*Wir würden uns sehr darüber freuen,wenn die Sticker nicht benötigt werden und wir sie haben können. Wenn die Aktion etwas voran geschritten ist,gerne auch Tausch ^^*
Habt vielen Dank!!!“

wildemayer.de.

Von Kurt Wildemayer

"Die Basis des Orientierungsvermögens ist ein enges Zusammenspiel von Sehen, Gleichgewichts- und Muskelsinn, dessen Steuerung v. a. im Stamm- oder Kleinhirn erfolgt. Es äußert sich u. a. in sehr zielgerichteten Reflexen, z. B. bei Sturz oder Stolpern. Würden diese Schutzreflexe nicht über das Rückenmark, sondern das Großhirn erfolgen, wären sie zu langsam. Ist das Zusammenspiel der Sinne gestört, tritt Verwirrung und Desorientierung (Vertigo) auf, die oft Schwindelgefühl oder Übelkeit auslöst."

(http://de.wikipedia.org/wiki/R%C3%A4umliche_Orientierung)